

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 97 (1944)

Artikel: Die Einsiedler Mirakelbücher. Teil 1

Autor: Henggeler, Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Einsiedler Mirakelbücher

von P. Rudolf Henggeler O.S.B.

Zur Einführung

Georg Schreiber hat in seinem Werke „Deutsche Mirakelbücher“, das reich ist an interessanten Hinweisen und Problemstellungen, die Wege gewiesen zur Quellenkunde und Sinngebung dieser vielfach noch wenig beachteten Gattung religiöser Volksliteratur. Für Einsiedeln hat P. Gall Morel bereits 1857 im 13. Band des „Geschichtsfreund“ „Die handschriftlichen und gedruckten Einsiedler-Chroniken vom 14. bis 19. Jahrhundert, in literarischer, xylographischer und typographischer Beziehung“, wenn auch nur sehr kurz, gewürdigt. Der Inhalt der in 14 deutschen, 8 französischen und 3 italienischen Ausgaben vorliegenden Einsiedler Mirakelbücher wurde indessen noch nie systematisch durchforscht. Gerade Schreibers Arbeit gab die Anregung, dies einmal zu tun, denn in mannigfacher Hinsicht liegt hier ein sehr reiches Material vor. Wie wohl kaum eine andere Gnadenstätte verfügt Einsiedeln auch hier über eine große Tradition, die zu würdigen sich wohl lohnt, sind doch seit der Aufzeichnung der ersten Mirakel (1338) rund 600 Jahre verflossen.

Was Schreiber allgemein über die Bedeutung der Mirakelbücher und ihre Auswertung für Religionswissenschaft, Religionspsychologie, Literatur, Heilkunde, Rechts-, Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte sowie Volkskunde sagt, braucht hier nicht wiederholt zu werden. Wer sich darum interessiert, wird am besten zu dem Werk selber greifen. Wir haben gesucht, ohne uns in allzulange theoretische Ausführungen einzulassen, das für Einsiedeln

vorliegende Material zu gliedern und vorzulegen, so daß sich aus dem unendlich vielfältigen und bunten Stoff doch ein einheitliches Bild von der großen Bedeutung gerade dieser bisher wenig beachteten Mirakelbücher ergeben dürfte.

A. Allgemeines über die Einsiedler Mirakelbücher

1. Wallfahrt — Mirakel — Mirakelbuch.

„Unter Wallfahrt versteht man die Wanderung zu einem bestimmten Kultplatze, mit einem bestimmten Kultobjekte, das dort eine örtliche besondere Verehrung genießt“. So definiert der Wiener Professor Rudolf Kriss in seinem Werk „Die religiöse Volkskunde Altbayerns, dargestellt an den Wallfahrtsbräuchen“, das auch sonst sehr interessante Aufschlüsse gibt, den Sinn des Wallfahrens. Die Wallfahrten, die nicht nur etwas spezifisch Christliches sind, gehören zu den allgemeinen religiösen Aeüßerungen im Leben der Völker, weil sie einem primitiven Bedürfnis des menschlichen Herzens entspringen, das sich sehnt, der Gottheit zu besonderen Zeiten und an besondern Orten besonders nahe zu kommen. Gewiß setzt das Wallfahren schon höhere religiöse Begriffe voraus. Es findet sich darum aber auch schon bei den alten Kulturvölkern der Aegypter, Juden, Griechen, Römer, Inder, Mohammedaner u. a. m. Auf deutschem Boden kam dieser Brauch jedenfalls erst mit dem Christentum auf, das ihn, wenn auch nicht in Bezug auf das Kultobjekt, so doch als religiöse Erscheinungsform von der Antike übernommen hat. Kultobjekt war im Christentum zunächst das Märtyrergrab, dann in der Folge die Märtyrerreliquie. So treffen wir denn in den Anfängen nur die Wallfahrten zum Grabe Christi und den hl. Stätten Palästinas und zu den Gräbern resp. Reliquien der Märtyrer und anderer Heiliger. Später kam die Verehrung der Bilder

dazu. Erst im Mittelalter kommt, stark beeinflusst vom griechischen Osten her, auch das Wallfahren zu den sogenannten Gnadenbildern auf. Wie nun solche Gnadenbilder entstanden, das muß wohl von Fall zu Fall untersucht werden. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß das Volk irgend eine höhere Weihe voraussetzte, die eine Stätte, ein Bild erhielt, wodurch man zu höherem Vertrauen angeregt wurde. Hier spricht in vielen Fällen die Legende sehr stark mit.

Zu dieser höhern Weihe, mag sie so oder anders erfolgt sein, gesellt sich aber noch ein anderes Erfordernis. Die Reliquie, die Gnadenstätte, das Gnadenbild müssen sich wundertätig erweisen. Es müssen solche, die dort Hilfe suchten, in auffallender Weise Erhörung gefunden haben. Das zieht erst die Masse her, das gibt der Wallfahrt Leben und Bedeutung. Daß es sich dabei nicht um Wunder im strengen kanonischen Sinne handelt, wie sie z. B. heute für die Kanonisierung eines Seligen oder Heiligen verlangt werden, ist ohne weiteres klar. In den allerwenigsten Fällen hat eine solche Untersuchung stattgefunden, auch dort nicht, wo es in den alten Berichten heißt, daß diese und jene Zeugen dafür mitgekommen seien. In neuerer Zeit hat man, wohl angeregt von Lourdes, den einen oder andern Fall untersucht, aber das sind Ausnahmen. Dem Volke war das recht nebensächlich, ob eine erlangte Heilung oder Wunscherfüllung nun im theologischen Sinne ein ‚Wunder‘ oder nur eine Gebetserhörung war¹. Darauf kommt es ja schließlich auch gar nicht an, ob es sich bei einer Heilung oder einer Erhörung um ein eigentliches Wunder, d. h. eine gegen die Naturgesetze erfolgte Heilung oder ähnliches handelt. Wenn der Erhörte auch nur für sich die Ueberzeugung hatte, daß ihm geholfen worden sei, so genügt das vollkommen. Oft mochte ein Vorgang auch auf reiner medizinischer Unkenntnis über die wahre Natur des Leidens

¹ Kriß, l. c. S. 142.

beruhen, wie denn die Mirakelbücher überhaupt, nach einer zutreffenden Bemerkung von Kriß, „lediglich die volksmedizinischen und volksreligiösen Ansichten vergangener Jahrhunderte“ wiedergeben. Wenn wir darum im Folgenden Wendungen wie: Wunder, Mirakel, Heilung usw. gebrauchen, so sind diese Ausdrücke immer im weitesten Sinne zu nehmen.

Mit der Erhörung eines Anliegens, der Gewährung einer Bitte wurde vielfach das Versprechen verbunden, die Gewährung auf einer Tafel zu vermerken. So entstanden die sogen. Votivtafeln. Der Inhalt solcher Tafeln mag mit der Zeit in Büchern zusammengetragen worden sein. Oder man nahm auch von solchen, die Erhörung gefunden, den Bericht darüber entgegen und legte ihn schriftlich nieder. So entstanden wiederum die sogen. Mirakelbücher. Diese wurden dann im Laufe der Zeit gedruckt, wie wir in unserm Falle dies sehr gut verfolgen können.

Ueber die Mirakelbücher gilt, was Kriß² schreibt: „Wer einigermaßen mit kulturgeschichtlichem Sinn begabt ist, wird die Mirakelbücher nicht als Zeugen menschlicher Dummheit und Abergläubigkeit, sondern vielmehr menschlicher Not, Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit und kindlicher Frömmigkeit betrachten, mag uns auch manchmal ein seltsames Kuriosum oder der unfreiwillige Humor der naiven Stilisierung zum Lächeln bewegen.“

2. Die Einsiedler Wallfahrt.

Trotzdem P. Odilo Ringholz in seiner „Wallfahrtsge-
schichte Unserer Lieben Frau von Einsiedeln“³ alles ir-
gendwie erreichbare Material zusammengetragen hat, ist
doch die Frage nach dem Entstehen der Einsiedler

² l. c. S. 142.

³ Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung, 1896.

Wallfahrt bis heute nicht zur Ruhe gekommen. Am ausführlichsten haben sich damit E. Tomek in seinen „Studien zur Reform der deutschen Klöster im XI. Jahrhundert“⁴ und neuestens P. Romuald Bauerreis in einem Aufsatz „Zur Entstehung der Einsiedler Wallfahrt“⁵ und in „Sepulchrum Domini. Studien zur Entstehung der christlichen Wallfahrt auf deutschem Boden“⁶ befaßt.

Tomek geht in seiner Arbeit von den sogen. „Consuetudines Einsidlenses“ aus, die, wie er richtig darlegt, stark von Dunstans Regularis Concordia und von cluniazensischem Gedankengut beeinflußt sind. Dabei übersieht Tomek allerdings, daß diese heute in Einsiedeln aufbewahrten Consuetudines nicht für Einsiedeln geschrieben wurden, sondern in St. Emmeram in Regensburg entstanden sind. Mit der Reform dieses Stiftes hat St. Wolfgang, der ehemalige Domscolasticus von Trier und spätere Mönch von Einsiedeln (c. 965—71), aber nicht Einsiedlermönche, sondern solche von St. Maximin in Trier beauftragt. Diese haben aber sicher für ihre Aufgabe nicht die Consuetudines eines ihnen fremden Stiftes übernommen, sondern ihre eigenen, ihnen vertrauten Gebräuche befolgt. Das schließt indessen nicht aus, daß diese Gebräuche später auch nach Einsiedeln verpflanzt worden sind. Ob indessen das Aufkommen der Marienwallfahrt mit der von Cluny aus mächtig geförderten Marienverehrung zusammenhängt, scheint mir doch sehr fraglich, denn für das 10. und 11. Jahrhundert fehlt jedes Zeugnis dafür. Es wäre diesbezüglich eher an Hirsauer Einflüsse zu denken, die sich zu Ende des 11. und im 12. Jahrhundert in Einsiedeln ausgewirkt haben könnten. Auch Hirsau betonte ja sehr

⁴ 4. Heft der „Studien und Mitteilungen aus dem kirchengeschichtlichen Seminar der Theologischen Fakultät der k. k. Universität Wien.“ Wien, Mayer & Co., 1910.

⁵ In Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. München 1934, S. 118 ff.

⁶ Abhandlungen der Bayerischen Benediktinerakademie, Bd. 1. München 1936.

die Marienverehrung. Dazu kommt, daß Einsiedeln zu Hirsau direkte Beziehungen unterhielt, indem dieses verfallene Stift 1065 durch Einsiedlermönche unter Führung des Abtes Friedrich neu besiedelt wurde. Unter Friedrichs Nachfolger, Wilhelm, begann der großartige Aufstieg dieses Stiftes, das in dem ebenfalls von Einsiedeln aus besiedelten Kloster Allerheiligen in Schaffhausen um 1100 einen mächtigsten Stützpunkt hatte. Wenn auch keine direkten Nachrichten vorliegen, so ist doch eine Beeinflussung von dieser Seite her wahrscheinlicher als von Cluny, mit dem, soweit bekannt, nie direkte Beziehungen bestanden.

Bauerreis packt das Problem der Entstehung unserer Wallfahrt von einer ganz andern Seite an. Er geht von der unbestreitbaren Tatsache aus, daß die heutige Gnadenkapelle ursprünglich gar keine Muttergotteskapelle, sondern eine Salvatorkapelle war. Dazu paßt schon der 14. September als Weihetag. Ebenso weist die sogen. „Engelweihe“ oder besser gesagt „Christusweihe“, darauf hin. Von solchen „Christusweihen“ hören wir übrigens, wie Bauerreis zeigt, mehrfach auch anderwärts. Die Christusweihe-Kirchen sind nach ihm durchaus Wallfahrtskirchen höhern Alters. Die Christusweihe haftet zudem in der Regel nicht an der Hauptkirche, sondern an einem An- oder Einbau. Nach Bauerreis wäre die Struktur der Legendenbildung folgende: „Christus weiht — oft mit Hilfe der Engel — ein Heiligtum, das entweder nur eine Nebenkapelle ist oder ein Umbau oder Verlegung des Hauptheiligtums. Das Heiligtum besitzt Wallfahrtscharakter und trug früher das Patrozinium des Herrn. Als Weihetag wird der 14. September bevorzugt. Das neue Heiligtum wird meist zu Ehren seiner göttlichen Mutter geweiht.“ Bauerreis glaubt in unserer Kapelle nicht die Zelle resp. Kapelle des hl. Meinrad vor sich zu haben, sondern eine im 10. Jahrhundert errichtete Nachbildung des hl. Grabes in Jerusalem, in der sich wahrscheinlich

eine Reliquie des Herrn (sei es vom hl. Kreuze oder von der Dornenkrone, welche Reliquien sich in Einsiedeln schon frühe nachweisen lassen) befand. Als Urheber resp. Anreger des Baues glaubt Bauerreis den hl. Konrad von Konstanz annehmen zu dürfen, der dreimal im heiligen Lande war und in seiner Bischofsstadt in der Mauritiuskirche eine Nachbildung des hl. Grabes erstellen ließ. Später, als die Verehrung Marias mehr aufkam, hätte das Mariapatrozinium das Christuspatrozinium verdrängt, weshalb Bauerreis auch die Engelweihe-Legende zu den sog. Konfliktlegenden rechnet. So schließt denn Bauerreis seine Forschung mit den Sätzen: „Das Salvatorkapellchen in Einsiedeln, die jetzige Gnadenkapelle, ist eine der Nachahmungen der Heiliggrabkapelle in Jerusalem. Mit ihr und nur durch sie entstand die berühmte Wallfahrt. Nicht das weitaus spätere Muttergottesbild war der Anlaß dazu, so wenig wie die Meinradsreliquien, die nachgewiesen anderswo waren und sind. Die Gnadenkapelle kann auch nicht als die „Meinradzelle“ betrachtet werden, wenngleich sie bei oberflächlicher Betrachtung gleichsam als Keimzelle der ganzen Kirche erscheinen möchte. Als Christuswallfahrt, nicht als Heiligentumulus) oder gar Muttergotteswallfahrt, gehört die Einsiedler Wallfahrt in die Reihe der nicht zu zahlreichen alten Wallfahrten.“⁷

So bestechend auch die Ansicht des gelehrten Münchner Benediktiners P. Romuald Bauerreis sein mag, sie bleibt doch nur Hypothese, denn es fehlen vor allem die Zeugnisse für das Bestehen einer solchen Christuswallfahrt (oder wie man sie nennen will). Erst die Marienwallfahrt ist sicher bezeugt. Auch scheint uns der Grundriß der Einsiedlerkapelle nicht mit der gewöhnlichen Form der Heiliggrabkapellen übereinzustimmen. Ein richtiger Kern mag indessen dieser Auffassung doch zugrunde liegen.

⁷ Studien und Mitteilungen, 1934, I. c. S. 127.

Die älteste Nachricht über eine Kirchweihe in Einsiedeln bringen die *Annales Eremi*,⁸ die zum Jahre 948 bemerken: „*Dedicatio hujus aecclesiae*“. Vermutlich fand die Weihe wenigstens ein Jahr früher statt, denn die Urkunde Kaiser Otto I. vom 27. Oktober 947, in der die Patrone der Kirche, Maria und St. Mauritius, genannt werden, setzt die Kirche als geweiht voraus. Als Weihetag wird in allen alten Kalendarien stets der 13. Oktober angegeben. So in einem Missale des Stiftes St. Paul in Kärnten aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts. Das Kalendarium weist deutlich auf Einsiedler Ursprung hin, denn zum 21. Januar wird St. Meinrad vermerkt.⁹ Ferner in einem Einsiedler Missale des 12. Jahrhunderts (Mscr. 113) und einem solchen des 15. Jahrhunderts (Mscr. 107). Im ältesten Brevier der Einsiedler Manuskriptensammlung (Mscr. 83) findet sich ebenfalls von einer Hand des 12. Jahrhunderts der 13. Oktober als Kirchweihstag vermerkt, desgleichen weisen das Brevier des Abtes Gerold (1452—80. — Mscr. 87), ein Diurnale des 15. Jahrhunderts (Mscr. 91) und ein Kalendarium aus der gleichen Zeit, das einem Lektionar des 11. Jahrhunderts beigegeben ist (Mscr. 8), diesen Eintrag auf, den wir auch in einem Martyrologium des 11. Jahrhunderts (Mscr. 117) von einer Hand des 13./14. Jahrhunderts finden. Der 13. Oktober als Weihetag der Kirche kommt nun freilich zunächst für die Neuweihe der Kirche von 1039 in Frage.¹⁰ Aber es liegt durchaus nahe, daß man für die Weihe der zweiten Kirche den gleichen Tag benützte, wie bei der ersten Weihe. Aber selbst wenn dies nicht zutreffen sollte, deutet doch nichts darauf hin, daß sich bei der ersten Kirchweihe etwas Besonderes zugetragen hätte.

⁸ Mscr. 356. *Monumenta Germaniae SS.* III, S. 142.

⁹ Cfr. Eisler Robert, *Die illuminierten Handschriften in Kärnten*. Leipzig, Hirsemann, 1907, S. 89.

¹⁰ *Annales Einsidlensis: Dedicatio huius aecclesiae III. Id. Oct.* M. G. SS. III, S. 146.

Von der Weihe einer Salvatorkapelle hören wir erstmals im ältesten Urbar der Stiftseinkünfte, das sich von einer Hand des 12./13. Jahrhunderts auf dem Rande des ältesten Breviers (Msrc. 83) erhalten hat.¹¹ Dort heißt es, daß gewisse Einkünfte abzuliefern seien: „in dedicatione capellae Salvatoris“. Der Weihetag dieser Kapelle fiel nun, wie wir dem Martyrologium 117 entnehmen, auf den 14. September (Dedicatio capelle s. Salvatoris), wie eine Hand des 13./14. Jahrhunderts eingefügt hat.

Nochmals begegnet uns die Salvatorkapelle in einem Fragment aus dem 12. Jahrhundert (?), das wohl auf Einsiedeln hinweist (beigebunden der Handschrift 30). Es enthält eine Gottesdienstordnung für die Vigil des Weihnachtsfestes und erwähnt eine Prozession ad S. Salvatorem. Der Ausdruck „inde regredientes“ und der Umstand, daß im Gegensatz zu St. Salvator „in Basilica“ gesetzt wird, legt den Schluß nahe, daß es sich hier um eine Kapelle, eben die Salvatorkapelle, handelt. — Ob das Verzeichnis der Altäre resp. der in ihnen sich findenden Reliquien, das sich von etwas späterer Hand in der aus dem 10. Jahrhundert stammenden Handschrift 17, die in St. Gallen geschrieben wurde, nach Einsiedeln gehört, wie Ringholz¹² annimmt, ist sehr unsicher. Unter den darin genannten Altären findet sich einer Ad sanctum Salvatorem. Selbst wenn es nach Einsiedeln gehört, ist damit nicht gesagt, daß es in die Zeit vor 1039 gehören müsse, in welchem Jahre Reliquien des hl. Meinrad nach Einsiedeln kamen, da die wenigen Reliquien dieses Heiligen nicht in einen Altar eingeschlossen wurden.

Daß nun die genannte Salvatorkapelle identisch mit der spätern Marienkapelle ist, darf wohl daraus geschlossen werden, daß spätere Zeugnisse als Weihetag dieser

¹¹ Herausgegeben von P. Gall Morel: Ein Einsiedler-Urbur aus dem 12. oder 13. Jahrhundert. Geschichtsfreund, Bd. XIX, S. 93 ff.

¹² Anzeiger für Schweiz. Geschichte 1898, S. 11—16.

Kapelle ebenfalls den 14. September angeben. So bemerkt in dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Martyrologium 116 eine Hand des 14. Jahrhunderts zum 14. September: Eodem die apud nos Dedicatio capelle sce Marie, quae a Christo ab angelis suis gloriose et mirifice est consecrata in honore predictae.¹³ Auch in dem schon erwähnten ältesten Brevier (Mscr. 83) bemerkt eine Hand des 14. oder 15. Jahrhunderts zum 14. September: Dedicatio angelica in hoc loco. Das Brevier des Abtes Gerold aus der Mitte des 15. Jahrhunderts hat den bloßen Eintrag: Dedicatio capelle s. Marie, der sich auch in dem aus der gleichen Zeit stammenden Kalendarium findet, das dem Lectionarium in Mscr. 8 beigegeben ist. Ein Diurnale des 15. Jahrhunderts (Mscr. 91) hat zum 14. September nur den Eintrag: Exaltatio s. Crucis. Dedicatio capelle. Von den Meßbüchern weist einzig das dem 15. Jahrhundert zugehörige Mscr. 107 den Eintrag auf: Dedicatio Capelle s. Marie.

Während all diese Einträge, die von der Weihe der Marienkapelle reden, frühestens dem 14. Jahrhundert angehören, begegnet uns die Kapelle selbst urkundlich erstmals 1286 in einer Stiftung, die Konrad von Hombrechtikon einige Jahre früher unter Abt Ulrich II. von Winneden (1267—1277) errichtete. Er stiftet eine Reihe von Jahrzeiten, daneben vergibt er den Ertrag einer Wiese dem Priester, der in der Marienkapelle zelebriert; ferner stiftet er fünf Lampen, von denen eine tagsüber vor der Muttergotteskapelle, eine andere des Nachts beim hl. Kreuzaltar brennen soll. Offenbar war damals die Salvatorkapelle bereits zur Marienkapelle geworden und der Titel zum hl. Kreuz auf einen andern Altar in der Kirche übertragen worden.¹⁴

Wir können die Existenz einer Marienkapelle bereits ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen, also in die Zeit, da

¹³ Dieser Eintrag findet sich auf einer feinen Rasur. Was vorher hier stand, läßt sich heute kaum mehr ermitteln.

¹⁴ Ringholz, Stiftsgeschichte, S. 112.

uns auch die Salvatorkapelle bezeugt ist. Es muß darum aller Wahrscheinlichkeit nach der Wechsel im 13. Jahrhundert erfolgt sein. Möglicherweise geschah dies nach dem Klosterbrande von 1226.

Mit den oben erwähnten Einträgen über den Weihtag der Marienkapelle (Mscr. 116 und Mscr. 83) begegneten uns aber auch bereits die Hinweise auf die sogen. Engelweihe, die ältesten, die uns in den liturgischen Büchern des Stiftes erhalten sind. Dafür liegen uns aber in den *Annales Einsidlenses* und im *Chronicon Hermanns des Lahmen* noch ältere Zeugnisse vor. Beide Handschriften lagen ehemals in Einsiedeln, heute findet sich das *Chronicon* in Karlsruhe, nachdem es 1356 nach Pfäfers gekommen war. In beiden Handschriften hat die gleiche Hand¹⁵ zwei gleichlautende Einschübsel gemacht, und zwar zum Jahre 948: „*Capella in coenobio sancti Meginradi coelitus consecrata est XVIII. Kal. Octob.*“, und zum Jahre 964: *Eodem anno rege Roma(e) morante cum ceteris principibus idem papa consecrationem capellae coelitus factam in coenobio sancti Meginradi coram principibus scriptis confirmavit.*“

Wann wurde nun dieser Eintrag gemacht? Hirsch nimmt an (l. c.), daß dies zu Beginn des 12. Jahrhunderts geschah. Wir möchten sie noch etwas später ansetzen, denn die gleiche Hand begegnet uns in den *Annales Einsidlenses* (Mscr. 319) wieder, wo sie die Einträge zu den Jahren 1051 bis 1143 gemacht hat. Darum sind wir der Auffassung, daß die Interpolation um die Mitte des 12. Jahrhunderts gemacht wurde.

Ins 12. Jahrhundert wird nun aber auch von der Forschung die Entstehung der sog. Engelweihbulle verlegt. Diese selber ist uns im Wortlaut erst im 14. Jahrhundert

¹⁵ Siehe dazu: Hans Hirsch, Die unechten Urkunden Papst Leos VIII. für Einsiedeln und Schuttern. *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde*, 36. Band. Hannover und Leipzig, Hahn'sche Buchhandlung, 1911, S. 404, Anmerkung 4.

überliefert (s. u.); geht aber auf eine Vorlage zurück, die im 12. Jahrhundert auf der Reichenau entstand, wie Hans Hirsch (s. o.) überzeugend dargetan hat. Falls die Bulle wirklich im ersten Viertel dieses Jahrhunderts entstand, dann wäre die annalistische Aufzeichnung nicht ganz gleichzeitig, sondern offenbar etwas später erfolgt. Beides dürfte aber auch so in engem Zusammenhange stehen.

Was aber auffällt, ist der Umstand, daß wir, vorausgesetzt, daß die beiden Einträge wie auch die Entstehung der Bulle ins 12. Jahrhundert fallen, erst seit dem 14. Jahrhundert weitere Zeugnisse für die sog. Engelweihe wie auch für die Wallfahrt besitzen. Wie ist das Schweigen der Quellen nach dem ersten Auftreten der Engelweihlegende (Legende hier im allgemeinen Sinne genommen, nicht im engern, worunter wir die spätere Ausschmückung des Vorganges verstehen) im 12. Jahrhundert bis ins 14. zu erklären? Die Möglichkeit, daß neue Quellen erschlossen werden, ist nicht sehr groß. Wir müssen uns mit der Feststellung der Tatsachen begnügen.

Viel eher läßt sich das Entstehen der Engelweihlegende überhaupt erklären. Wir haben, dies steht urkundlich fest, zuerst eine Salvatorkapelle, d. h. eine dem Erlöser geweihte Kapelle. Dieser Titel verlor sich allmählich, anscheinend im 13. Jahrhundert. Aus der dem Erlöser geweihten wurde mit der Zeit eine durch den Erlöser geweihte Kapelle, deren Patronin nun Maria war. Ob zu der Salvatorkapelle nun schon eine Wallfahrt bestand, wie Bauerreis annimmt, muß dahingestellt bleiben. Sicher läßt sich seit dem 14. Jahrhundert eine Wallfahrt zu der „durch Christus in der Ehre seiner Mutter geweihten Kapelle“ nachweisen.

Für das Bekanntsein der Engelweihlegende im 14. Jahrhundert haben wir die Schilderung des Schulmeisters Rudolf von Radegg in seiner *Capella Heremitana*, die kurz nach dem Klosterüberfall von 1314 entstand. Die älteste Kopie der Bulle Leos VIII. besitzen wir im Jahr-

zeitbuch des Münsters in Bern aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ferner findet sie sich in dem 1378 von Frater Georg von Gengenbach geschriebenen „Originale de capella gloriosae virginis Mariae“ und in einer Kopie der Kantonsbibliothek Luzern von 1394. Die von Bischof Heinrich von Konstanz beglaubigte Kopie des Stiftsarchivs Einsiedeln gehört ins Jahr 1382. Ob die von Aegidius Tschudi überlieferte Kopie sich im sogen. Liber Heremi, das zwischen 1290 und 1330 entstand, fand, oder ob Tschudi sie anderswo hernahm, läßt sich nicht mehr entscheiden.

Gleichzeitig mit der Bulle erscheint auch die sogen. Legende, die Ausschmückung des in der Bulle berichteten Vorganges (Jahrzeitbuch von Bern, Georg von Gengenbach u. a.). Im 14. Jahrhundert finden wir aber auch die ersten sichern Nachrichten über die Wallfahrt nach Einsiedeln. Wenn Rudolf von Radegg den Kreuzgang der Schwyzer nach Einsiedeln erwähnt (um 1315), so kann es sich dabei ganz gut um einen sog. Bittgang, nicht um eine eigentliche Wallfahrt handeln, wie man ja von Einsiedeln aus bis 1798 auch jährlich nach Steinen im Schwyzerlande „mit Kreuz ging“. Nach 1315 schrieb auch jener Sänger von Appenzell, der sich u. a. einen bessern Weg nach Einsiedeln wünschte.¹⁶ Ebenso gehört das Itinerar aus Schwaben in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts,¹⁷ worin der Pilgerweg nach Einsiedeln beschrieben wird.¹⁸ Von 1337 datiert der von Thumb von Neuburg ausgestellte Geleitbrief für die Pilger.¹⁹ Von 1338 rührt der erste Wunderbericht her, den uns freilich erst Tschudi im 16. Jahrhundert überliefert hat.²⁰ Um 1345 hören wir von 130 bei Rheinfeldern ertrunkenen Pil-

¹⁶ Ringholz, Stiftsgeschichte, S. 130.

¹⁷ Anzeiger für Schweiz. Geschichte, 1900, Nr. 4, S. 343—346.

¹⁸ Ringholz, Stiftsgeschichte, S. 131.

¹⁹ Ringholz, l. c. S. 218.

²⁰ Ringholz, l. c. S. 218.

gern, desgleichen von 40, die bei Rapperswil ertranken.²¹ In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wachsen die Zeugnisse, auch von auswärts (so von Nürnberg, Lübeck, Marienwerder usw.) stets an.

Diese Nachrichten, die für das ganze 14. Jahrhundert vorliegen, erlauben naturgemäß den Schluß, daß die Wallfahrt sich im Laufe des 13. Jahrhunderts entwickelt haben muß. Sie galt, soweit die vorliegenden Zeugnisse reichen, von Anfang an der von „Gott geweihten Kapelle“. Für diesen wunderbaren Vorgang wollte man eine schriftliche Bestätigung haben und dies führte dazu, daß man sich auf der Reichenau, wo, wie die Forschung nachgewiesen, zahlreiche Urkunden angefertigt wurden,²² eine Bulle erstellen ließ. Diese Bulle sollte, wie das bei den sog. Fälschungen des Mittelalters meist der Fall ist, eine vorhandene oder geglaubte Tatsache bekräftigen helfen. Man beabsichtigte damit gar keinen Betrug, sondern nur die Bekräftigung einer für wahr gehaltenen Tatsache. Die Schwierigkeit liegt für Einsiedeln nur darin, daß wir, wie schon betont, erst so spät auf die Zeugnisse für eine Sache stoßen, die anderthalb Jahrhunderte früher erstmals schriftlich festgehalten wurde. Ob hier die kriegerischen Ereignisse des Marchenstreites (der allerdings von 1217 bis zirka 1291 ruhte) mitgesprochen haben, oder ob, wie wir schon angedeutet, die Entstehungsgeschichte statt ins 12. doch erst ins 13. Jahrhundert zu verlegen ist, das muß vorderhand dahingestellt bleiben. Doch scheint letztere Annahme vom paläographischen Standpunkt aus kaum zulässig zu sein.

Da die Zeugnisse für die „Engelweihe“ wie für die Wallfahrt in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts heraufgehen, darf man die Anfänge und erste Entwicklung

²¹ Ringholz, l. c. S. 219.

²² siehe Beyerle K.: Von der Gründung bis zum Ende des freiherrlichen Klosters, S. 137, und a. O. in: „Die Kultur der Abtei Reichenau“. München, 1925.

der Einsiedler Wallfahrt ruhig in das 13. Jahrhundert hinaufrücken. Weiter zurückzugehen erlauben die heute vorliegenden Zeugnisse kaum.

Kurz sei hier auf die Schicksale der Gnadenkapelle hingewiesen, die bis 1798 durchaus im Mittelpunkt der Wallfahrt stand. Die alte Tradition sieht in ihr die ehemalige Kapelle und Klausen des hl. Meinrad, über der Eberhard die erste Klosterkirche baute. Auf die von P. Romuald Bauerreis vertretene Ansicht, wonach es sich um eine im 10. Jahrhundert errichtete Nachbildung des hl. Grabes handle, haben wir bereits hingewiesen. Erwähnt sei auch die in neuerer Zeit von M. Huggler, Bern, vertretene Ansicht,²³ wonach die Kapelle des hl. Meinrad zunächst im Freien stehen blieb und nur von einer Art offener Vorhalle (Paradies) umgeben war, die der Klosterkirche vorgelagert war. Später wäre dann diese Vorhalle in eine Kirche umgewandelt und so zum untern Münster geworden, während die ursprüngliche Klosterkirche das obere Münster bildete.

Bis 1465 scheint die Kapelle ihre ursprüngliche Gestalt nach innen und außen bewahrt zu haben. Damals brach am 21. April in der Kapelle selbst ein Brand aus, dem alles Holzwerk in Kapelle und Münster zum Opfer fiel. Auf Befehl des Bischofs von Konstanz wurde in der Folge die Kapelle eingewölbt und von außen vollständig ummauert, an den Eckpunkten und den Seitenwänden wurden Streben angebracht, wie dies uns die ältesten noch erhaltenen Bilder, aus dem Ende des 16. Jahrhunderts zeigen. Bald nach 1600 ließ Abt Augustin Hofmann die Vorderseite der Kapelle mit Bild- und Schnitzwerk verzieren. Erzbischof Mark Sittich von Salzburg begann 1617 die Vorderseite mit Marmor einzukleiden, sein Bruder, Graf Kaspar von Hohenems, vollendete das Werk 1632 auf den drei andern Seiten. Im Innern stand über

²³ „Die romanische Kirche in Einsiedeln“ in: Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, 1934, S. 180 ff.

dem Altar das Gnadenbild, umgeben von einem silbernen Kranz aus Rosen, daneben und darüber waren die silbernen Bilder der hl. Dreifaltigkeit angebracht, wie dies alte Bilder noch dartun. Im Jahre 1704 kam ein vergoldeter Wolkenkranz her, ähnlich wie er heute wieder zu sehen ist. In der Kapelle fanden sich 16 sog. Standeskerzen und fünf silberne Lampen, darunter eine von König Philipp III. von Spanien gestiftete. Das Aeußere der Kapelle wurde beim Neubau der Kirche insofern verändert, als die zwei Pfeiler, die im alten Münster das Gewölbe trugen und die seitwärts angebracht waren, nun an die Chorseite verlegt wurden. Ende Mai 1798 brachen die Franzosen die Gnadenkapelle ab. Den Marmor versorgten sie in den Kellergewölben; ein kleiner Teil davon wurde später von Abt Beat Küttel an den Hochaltar der Kirche in Gersau gestiftet.

Erst 1815 konnte man an den Wiederaufbau gehen, wobei nach Möglichkeit das alte Material verwendet wurde. Die Pläne stammten ursprünglich von Br. Jakob Natter und Maler Meinrad Birchler, wurden aber durch Baumeister Joseph Singer in Luzern umgearbeitet. An Stelle der frühern kleinen Eingangstüre und der kleinen seitlichen Fenster wurden die heutigen großen Oeffnungen angebracht. Die Kapelle selber wurde verkürzt, so daß die Standeskerzen nicht mehr darin Platz fanden, weshalb man sie eingehen ließ. Der provisorische Altar wurde 1834 durch einen solchen aus italienischem Marmor ersetzt, wozu König Karl Albert von Sardinien ein von J. Wickart entworfenes Antependium stiftete. Schon vorher hatte man um das Gnadenbild einen Kranz aus vergoldeten Wolken angebracht; um 1840 kamen zwei auf Kupfer gemalte Bilder des hl. Meinrad und hl. Konrad her, 1876 folgten zwei von P. Rudolf Blättler entworfene Reliefs. Im Jahre 1889 wurde ein Mosaikboden gelegt. Auf der Balustrade der Kapelle hatte man 1817 Figuren von Franz Abarth angebracht, 1911 ersetzte man die drei Reliefs der Außenseite durch neue.

Mit Sicherheit darf angenommen werden, daß wenigstens seitdem an Stelle des Salvatorpatroziniums das Mariens getreten war, sich in der Kapelle eine Statue der Muttergottes befand. Diese war anfänglich wohl eine sitzende Madonnenstatue, wie aus der Darstellung des Einsiedler Konventsiegels von 1239, den Stichen des Meisters E S von 1466 und dem Blockbuch von ca. 1450—60 geschlossen werden darf. Nach dem Brande von 1465, der ja in der Kapelle ausbrach und dort alles Holzwerk und damit wohl auch das alte Bild zerstörte, kam das jetzige Gnadenbild her, das auch stilistisch in diese Zeit hineingehört. Im Laufe des 16. Jahrhunderts bürgerte sich die Sitte ein, das Bild mit einem sog. Behang zu bekleiden. Anfangs Mai 1798 flüchtete man das Bild vor den Franzosen zunächst auf die Haggenegg beim Mythen, von da kam es sodann nach Vorarlberg. Dort erwies sich eine Restauration als notwendig. Bei diesem Anlaß wurde das Gesicht des Bildes schwarz bemalt. Wie aus dem damals aufgenommenen Protokoll hervorgeht, war das Gesicht ursprünglich fleischfarben gewesen und im Laufe der Zeit durch den Rauch der Kerzen und Lampen und a. m. dunkel geworden, so daß sich die Leute seit alters gewohnt waren, das Bild dunkel zu sehen. Erst am 29. September 1803 brachte man das Bild, das vor den Franzosen bis nach Triest herunter geflüchtet worden war, nach Einsiedeln zurück. Da vorderhand keine Kapelle da war, rückte das Bild (von dem übrigens schon im 17. und 18. Jahrhundert manche Kopien und sehr viele Abbildungen verbreitet worden waren) immer mehr in den Vordergrund. Dahinter trat die „gottgeweihte“ Kapelle, auch nachdem sie wieder aufgebaut worden, stark zurück. Anlässlich der tausendjährigen Gründungsfeier des Stiftes wurde das Bild 1934 einer sachgemäßen Restauration, unter Leitung des Schweiz. Landesmuseums, unterzogen.

Die Wallfahrt nach Einsiedeln, deren Anfänge, wie wir gesehen ins 13. Jahrhundert zurückgehen, erlebte im

15. Jahrhundert einen Höhepunkt. Ihre Entwicklung hat Ringholz in seiner Wallfahrtsgeschichte (s. o.) eingehend dargelegt, so daß wir uns hier auf einen allgemeinen Ueberblick beschränken können. Die Wirren der Glaubensspaltung hatten naturgemäß ein Absinken der Wallfahrt zur Folge. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts schon setzt aber ein erneuter Aufstieg ein, was nicht zuletzt in dem Auftreten der Mirakelbücher seinen Niederschlag fand. Das 17. und 18. Jahrhundert sah erneut einen Höhepunkt, es ist zugleich die „klassische Zeit“ unserer Mirakelbücher. Die Zeit der französischen Invasion von 1798 verbunden mit der zeitweiligen Aufhebung des Stiftes, dem Niederreißen der Gnadenkapelle und der Flüchtung des Gnadenbildes brachten erneut einen Tiefstand. Im Laufe des 19. Jahrhunderts begann sich die Wallfahrt allmählich wieder zu erholen. Vor allem haben zu ihrem Aufschwung auch die neuen Verkehrsmittel beigetragen. Der Weltkrieg von 1914—18 mit seinen Folgeerscheinungen, wirkte sich auch für die Wallfahrt sehr hemmend aus und ließ die ausländischen Pilger, die früher besonders aus Vorarlberg, Süddeutschland und dem Elsaß sehr zahlreich gekommen waren, fast ganz verschwinden. Dafür wurde der Charakter Einsiedelns als Nationalheiligtum stärker betont.

3. Die handschriftlichen Mirakelbücher.

Im Gegensatz zu andern Wallfahrtsorten scheint man in Einsiedeln im Mittelalter keine Aufzeichnungen über sich ereignende wunderbare Vorgänge und Gebetserhörungen gemacht zu haben. Wir wissen einzig von drei solchen Vorgängen, die uns Aegidius Tschudi in den sog. Antiquitates Einsidlenses überliefert hat. Woher Tschudi diese Dinge nahm, entzieht sich unseren Kenntnissen. Der eine Fall besagt „wie ein halbjähriges besessenes

Kind, so zu U. L. Fr. Wallstatt gen Einsiedeln getragen ward, des bösen Geistes allda entladen worden".²⁴ Der Vorgang trug sich 1338 zu, als Johannes von Stein Leutpriester und Heinrich von Ligerz Kustos in Einsiedeln war. Der zweite wunderbare Vorgang, der schildert, wie ein Edelmann, der Einsiedeln besuchte, von seinen Feinden überfallen und getötet wird, dann aber um seiner Wallfahrt willen die Gnade erlangt, daß er nochmals zum Leben zurückkehren und beichten kann, spielte sich ebenfalls zur Zeit des vorerwähnten Leutpriesters Johannes ab. Zu dem dritten Ereignis, das zeigt, wie ein Kaufmann aus Basel in Frankreich gefangen gesetzt und wunderbar befreit wurde, hat vermutlich Tschudi einleitend vermerkt: Es ist ouch noch ein Mirackel zu min Johansen des pfarrers Ziten gantz lobwirdig geschächen. Anschließend bringt Tschudi die wunderbare Befreiung des Jakob Laubi aus dem Kerker in Baden, die sich 1534 zutrug.

Die Möglichkeit bleibt durchaus offen, daß der genannte Leutpriester Johannes vom Stein, der auch sonst urkundlich erscheint,²⁵ diese Aufzeichnungen gemacht hat. Allem Anschein nach sind es aber die einzigen derartigen Nachrichten aus dem Mittelalter. Mit dem oben genannten Bericht über die Befreiung Laubis im Jahre 1534 setzen die Wunderberichte des 16. Jahrhunderts ein, die aber erst gegen Ende dieses Jahrhunderts zahlreicher werden und uns zuerst in den gedruckten Mirakelbüchern (s. u.) begegnen.

a) Die eigentlichen Mirakelbücher.

Das erste handschriftliche Mirakelbuch wurde 1619 durch den Einsiedler Schulmeister Leonhard

²⁴ Gedruckt bei: Ringholz, Wallfahrtsgeschichte, S. 236; Stiftsgeschichte, S. 219.

²⁵ siehe Ringholz, Stiftsgeschichte, S. 219, Anm. 2.

Zingg geschrieben.²⁶ Es enthält drei Teile. Der erste ist überschrieben: „Hernach volgen die Beschribung, sampt den Summarischen Tütschen Rhitmis, etlicher Wunderzeichen, so min gnediger Fürst und Herr, jm Vndern Münster Kilchhofswertz, Anno 1614 malen lassen.“ Die 42 hier behandelten Wunderberichte sind bis auf 16 bereits in den früher gedruckten Wunderberichten erschienen; es wird immer auch die Seitenzahl der gedruckten Chronik angegeben, doch stimmen die Zahlen mit keiner der vorhandenen Chroniken überein. Möglicherweise beziehen sie sich auf die Ausgabe von 1612, die wir nur aus Haller kennen. Von den 16 noch nicht gedruckten Wundern gibt der Schreiber am Schlusse eine Uebersicht, damit „ob man die Legendam D. Martyris Patroni nostri khönfftiger Zeit von neuem trucken wöllte lassen, derselbigen nit vergessen wurde“.

Wir geben hier als Probe „Das Sechste Stuck“.²⁷ Der Inhalt:

„Johann Theobald von Küssenberg
Ritter, Sant Johans Ordens werth,
Ward ledig vß des Türcken raach
So bald er sich hierher versprach.

Volgt der Text.

Ich Hans Theobald Giß von Gissenberg, Ritter Sant Johans Ordens Commenthür der Heuser Tobel und Veldkirch, ward gefangen worden von dem Türckhen auff den 2. Tag Brachmonats, jm 1531. Jahr. Da hab ich mich zue unser Lieben Frawen zue den Eynsidlen verheißen, und was ich von dem Türcken entlediget worden.“ (S. 18.)

Der zweite Teil enthält unter der Ueberschrift: „Volgent etliche neuwe Wunderzeichen“ 25 Berichte aus den Jahren 1610 bis 1618, die von lebenden Zeugen oder aus den Gelübdetafeln entnommen wurden. Es wird jeweilen ganz kurz und summarisch der Inhalt voraufgeschickt,

²⁶ Stiftsarchiv A. SE (8) 1.

²⁷ Findt sich jn der Legend Fol. 178.

worauf die eigentliche Schilderung der Begebenheit folgt. Ein dritter Teil (paginiert 1—70) trägt den Titel: „Hernach volgen etliche (Gnaden und) Wunderzeichen, noch bis hero nie im Truck ausgangen, so der Allmächtige Gott, vermittels gethreuwen vorbitts MARIAE der Allersehligsten und alle Zeit übergebenedeyeten Jungkfrauen und Himmels Königin, in der Alten von Gott selbs geweihten H. Capell zue den Einsidlen, an vil Frommen beider Geschlechts Christen, gewürcket hatt: Seind mit Glaubwürdiger Attestation authentisiert worden.“ Es handelt sich um 26 Wunderberichte, die sich in den Jahren 1592 bis 1618 zugetragen, die P. Benedikt Ammann zusammengetragen hat und die er durch Jacob Hauser, Dekan und Pfarrer von Zug, sowie Apostolischen Prothonotar, beglaubigen ließ. Wir stoßen hier erstmals auf die Tatsache, daß man die Berichte durch eine glaubwürdige kirchliche Persönlichkeit authentisieren ließ, um ihnen so erhöhte Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Die den Berichten vorangesetzten Titel geben jeweilen kurz den Inhalt an. Fast alle der hier gebrachten Erzählungen wurden später gedruckt.

Erst aus dem 18. Jahrhundert haben wir wieder Zusammenstellungen dieser Art vor uns. Eine erste trägt den Titel: *Collectiones miraculorum Thaumaturgae Einsidlensis, in qua non tam ordo temporis, quam materiae servatur.*²⁸ Es werden hier die Wunderberichte ähnlich wie in den gedruckten Chroniken nach Gegenständen in 17 Klassen geteilt; die ersten 7 Nummern der 1. Klasse fehlen. Es handelt sich durchwegs um Wunder, die in den gedruckten Chroniken sich ebenfalls finden. Um die nämliche Zeit, d. h. c. 1720 ließ man durch einen Jesuiten P. Schröter²⁹ eine Zusammenstellung der Wunder abfassen.

²⁸ A. SE (7) 1. — Folio, 108 Seiten; doch fehlen die ersten vier Seiten.

²⁹ Ein Johann Schröter aus Raron erscheint 1676 als Defendent in einer Disputation am Jesuitenkollegium in Brig. Ob dieser aber

Eine Bemerkung „tum sermonis nitore, tum materiae satis praeclara, ordine tamen arbitrario“ läßt vermuten, daß man hauptsächlich der lateinischen Sprache halber diese Arbeit anfertigen ließ, die in der Folge, vermutlich der willkürlichen Anordnung wegen, nicht weiter verwertet wurde. Die Wunderberichte, die alle gedruckt in den Chroniken vorliegen, sind ohne Titel, nur durch einen etwas größeren Zwischenraum voneinander getrennt. Die Arbeit trägt den Titel: *Collectio Miraculorum Thaumaturgae Einsidlensis auctore D. Schroeter*.³⁰ Ob man im 18. Jahrhundert nochmals daran dachte, eine lateinische Ausgabe der Mirakel zu veranstalten, wie dies 1665 geschehen war, läßt sich beim Mangel weiterer Nachrichten, nicht sagen.

Der um die Erforschung der Klostersgeschichte sehr verdiente P. Mauritius Symian von Bellfort (Kt. Graubünden) stellte in seinen spätern Jahren (er starb 1769) in zwei Bänden eine Sammlung von Wunderberichten in lateinischer Sprache zusammen, die den Titel trägt: *Miracula Divae Thaumaturgae Einsidlensis ab anno 1660 ad annum usque 1751 Latine reddita*.³¹ Der erste Band enthält zunächst eine Widmung an Gott und an Maria, sowie eine Vorrede an den Leser, aus der hervorgeht, daß die Arbeit als eine Fortsetzung der s. Z. von P. Paul Betschart 1665 herausgegebenen lateinischen Wunderberichte gedacht war. Es werden aus der Zeit vor 1660 noch eine Anzahl bisher unveröffentlichter Wunder voraufgeschickt (81 S.), worauf die eigentliche Arbeit beginnt, die die Wunder nach Dekaden bringt. Es werden dabei für je 10 Jahre die bedeutenderen Wunderberichte geboten,

dem Orden angehörte, resp. später ihm beitrug, entzieht sich unserer Kenntnis. Siehe Duhr, *Geschichte der Jesuiten in den Ländern Deutscher Zunge*. München-Regensburg, Manz, 1921, III, S. 182, Anmerkung 3.

³⁰ A. SE (7) 2. — 8^o, 280 S.

³¹ A. SE (7) 3 und 4. LXXXI und 509 resp. 904, wozu noch 60 Seiten für die Zeit von 1750—60 kommen.

von denen manche in den bis dahin gedruckten Chroniken sich nicht finden. Dem zweiten Bande ist eine Apologia beigelegt, die 1749 verfaßt, diese chronologische Art der Behandlung gegenüber der bisher in den gedruckten deutschen Chroniken gebrauchten, wonach die Wunder in Klassen abgeteilt wurden, verteidigt. Wie eine beigelegte Randbemerkung besagt, richtet sich diese Apologie hauptsächlich gegen P. Meinrad Brenzer, der damals (1750) eine Neuausgabe der französischen Chronik besorgte. Dieser Apologie blieb der Erfolg versagt, denn auch die spätern Chroniken hielten an der bisherigen Art der Darstellung fest. Die von P. Mauritius begonnene Arbeit, die andere bis 1760 führten, blieb aber ungedruckt, denn offenbar versprach man sich von einer lateinischen Darstellung nicht mehr den Erfolg, den sie noch im 17. Jahrhundert haben konnte.

b) Die Mirakel-Protokolle.

Zu diesen handschriftlichen Mirakelbüchern im eigentlichen Sinne, gesellt sich noch eine zweite Gruppe handschriftlicher Aufzeichnungen, nämlich die *Protocolla miraculorum*, die, wie ihr Titel besagt, eigentliche Protokolle über wunderbare Vorgänge darstellen. Der erste, der damit begann, war P. Kolomban Ochsner. Dieser hatte sich von 1639—41 in Rom aufgehalten, um die Rechte zu studieren. Hier hatte er wohl die Anregungen erhalten, die ihn bestimmten, die von Pilgern berichteten Gebetserhörungen und Wunder in juristisch einwandfreier Form festzuhalten. Zugleich mit P. Konrad Hunger wurde er am 24. April 1649 zum Apostolischen Notar ernannt und erhielt von seinem Abte den speziellen Auftrag, die sich ereignenden wunderbaren Vorgänge zu protokollieren. So legte er sein „*Protocollum Miraculorum Beattissimae Virginis Mariae Einsiedlensis*“ an, das lateinisch geführt

wurde.³² Die erste Protokollierung fand am 6. April 1649, die letzte am 6. November des gleichen Jahres statt. P. Kolumban hat insgesamt 26 Berichte aufgezeichnet. Um seine Art des Vorgehens zu charakterisieren, geben wir gleich den ersten Eintrag (in Uebersetzung) wieder. „Michael Mayer aus der Stadt Horb am Nekar gebürtig, bekam als Knabe von 7 Jahren von zwei schlechten Frauen einen verhexten Trank, so daß er in der Folge nicht bloß lahm wurde, sondern auch so gekrümmt, daß er weder aufrecht stehen noch gehen konnte. Ueberdies litt er durch 14 Jahre am ganzen Körper schwerste Schmerzen, die mit dem wachsenden resp. abnehmenden Mond wuchsen resp. abnahmen. Im Jahre 1642 machte er das Gelübde einer Wallfahrt nach Einsiedeln. Als er sich bald darauf auf den Weg machte, fühlte er alle Schmerzen schwinden und erfüllte so im gleichen Jahre sein Gelübde.

Dies hat mir P. Columban Ochsner, der vorgenannte Michael Mayer, als er Einsiedeln zum zweiten Male besuchte, nachdem er gebeichtet hatte, unter einem Eide bezeugt. Geschehen im Jahre 1649 den 6. April, nachmittags ungefähr um 4 Uhr, im Kloster Einsiedeln, in der Kapelle des hl. Mauritius. „P. Kolumban fügt eigens bei, daß er in diesem Falle noch nicht Notarius war. In andern Fällen bemerkt P. Columban, daß die Leute versprochen, einen authentischen Bericht einzusenden; gelegentlich werden auch von den „Begnadeten“ noch Augenzeugen mitgebracht.

Während P. Kolumban seine Tätigkeit mit Ende 1649 wieder einstellte, war der mit ihm am gleichen Tag zum Apostolischen Notar ernannte und mit der Aufzeichnung der Wunder betraute P. Konrad Hunger ausdauernder in seiner Tätigkeit. Er begann sein „Protocollum Miraculorum Beneficiorum, quae Divinissima nostra Einsidensis variis temporibus impertita est miseris mortalibus

³² Heft in Folio, 18 S. — A. SE (8) 2.

ad S. eius Aedem in Eremo vota nuncupantibus“³³ den 29. April 1649 mit einer Vor- und Lobrede an Maria. Die erste Aufzeichnung machte er den 8. Mai 1649, die letzte von den ungefähr 200 den 2. Oktober 1657. Auch er befolgt die gleiche Methode wie sein Mitbruder, nur begnügte er sich später damit, den Tag und nicht mehr wie anfänglich auch die Tageszeit anzugeben. Besonders ausführlich berichtet er über die Vorgänge anlässlich des ersten Villmergerkrieges 1656 (S. 163—171).

Für die folgenden 40 Jahre fehlen leider die Aufzeichnungen. Es scheint fast, als ob nach P. Konrad niemand mehr das Protokoll weiterführte, denn als P. Christoph zur Gilgen 1697 die Fortsetzung aufnahm, benützte er den Band seines Vorgängers (S. 189—224). Aber auch P. Christoph konnte nur zwei Jahre (1697/98) seines Amtes walten, dann wurde er nach Bellinzona gesandt. Erst nach seiner Rückkehr wurde er 1711 wieder mit der Aufzeichnung der Mirakel betraut. Er bemerkt aber, daß inzwischen viele Zettel verloren gegangen seien, besonders nachdem P. Johann Baptist Rölly 1710 gestorben sei. Offenbar hatte sich dieser inzwischen mit diesen Dingen zu befassen, wenn er auch keine Aufzeichnung machte. P. Christoph trug zu den 24 Berichten, die er vorher schon aufgezeichnet, damals noch einige (13) nach, die bis 1713 reichen. Im folgenden Jahre nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand. Erst 1720 wurde P. Plazidus Beurret mit der Weiterführung der Aufgabe betraut. Er legte ein neues Buch an, das er betitelte: „*Miracula, Beneficia et Gratiae abs Augustissima nostra Einsidlensi Thaumaturga miseris Mortalibus ad S. eius aedem in Eremo Vota nuncupantibus impertita atque ad Maiorem eius honorem et gloriam in unum collecta et conscripta.*“³⁴ Er begann seine Tätigkeit den 17. Februar 1720, griff aber bis 1713, wo sein Vorgänger aufgehört hatte, zurück und

³³ A. SE (8) 3. Folio, 189 S.

³⁴ A. SE (8) 4. Folio, 73 S.

führte sie bis 1725. Dann scheint man diese Tätigkeit wieder eingestellt zu haben, denn weitaus der größere Teil des von P. Plazidus begonnenen Buches ist leer geblieben. Erst 1747 ging man neuerdings wieder daran, ein Protokoll anzulegen,³⁵ dessen Titel lautet: *Miracula seu Gratae singulares magnae Thaumaturgae Dominae nostrae Eremitanae deprecatione, supplicibus mortalibus ad suscepta vota divinitus impetrata et a constituto desuper Notario P. Matthaeo Ruoff fideliter consignata*. Während P. Plazidus Beurret in seiner Vorrede sich nur wegen seines mangelhaften Lateins (allerdings in einer so eleganten Art und Weise, daß man ihm nicht leicht glaubt) entschuldigt, schickt P. Matthäus seinen Aufzeichnungen eine längere Einleitung voraus, in der er zunächst von den Wundern im allgemeinen handelt und sodann die Kennzeichen angibt, an denen man ein wahres Wunder erkennen könne. Er wendet sich auch gegen die „Neuerer“ die behaupten, es gebe keine Wunder mehr und legt dar, daß auch jetzt noch Wunder vorkommen. P. Matthäus begann seine Aufzeichnungen den 7. August 1747. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die stets lateinisch schrieben und nur dort sich des Deutschen bedienten, wo sie Aktenstücke (Briefe, Attestate) in dieser Sprache einfügten, schreibt P. Matthäus deutsch. Er beschränkt sich in der Regel darauf, den Tatbestand anzuführen, ohne einen Eid zu fordern oder Zeugen anzugeben. Er schließt 1752 (mit Nummer 78) seine Tätigkeit mit der Bemerkung, daß die bis dahin notierten Wunderberichte der neuen Ausgabe der Chronik von 1752 einverleibt seien, ebenso fänden sie sich in der französischen Ausgabe, die er 1750 mit Hilfe eines Elsässers in Druck gegeben habe. Mit dem 2. September 1752 begann P. Coelestin Choullat seine Aufzeichnungen, die er bis 1761 führte (Nummer 78 bis 108), worauf P. Augustin Feuerstein die Fortsetzung besorgte (Nummer 109—184), dann folgt von 1775 an P.

³⁵ A. SE (8) 5. Folio, unpaginiert.

Othmar Ruepp, der bis 1779 seines Amtes waltete. (Nummer 185—208); drei weitere Nummern sind vom damaligen Archivschreiber Wolfgang Dietele eingetragen. Mit 1779 schließt dieser Band.

1780 beginnt der letzte Band der Mirakelprotokolle, überschrieben: *Continuatio Miraculorum et Gratiarum Beatissimae Mariae Gloriosae Thaumaturgae Einsidlensis*.³⁶ Zu Eingang finden wir eine Kopie der Einleitung, die dem vorangehenden Band beigegeben ist. Registrator war immer noch P. Othmar Ruepp, doch schrieb die Aufzeichnungen (bis 1781; 15 Nummern, die z. T. noch vor 1780 liegen) der Archivschreiber Wolfgang Dietele. Mit 1782 begann P. Alois Jauch seine Tätigkeit als Registrator (S. 34—61; Nummer 16—19), dann folgte von 1784 an P. Philipp Borsinger, der aber 1790 seine Arbeit einstellte (S. 63—69). Alsdann blieben die Dinge liegen, bis man 1840 wieder daran ging, zunächst die Lücken auszufüllen. Eine Hand trug damals sieben Wunder ein, die sich in der Zeit von 1818 bis 1834 ereignet hatten. Dann folgen sich verschiedene Hände, die bis 1864 weitere 42 Fälle registrierten. Damit hören die Mirakelprotokolle endgültig auf.

Ueberblicken wir die Tätigkeit der Registratoren seit 1649, so ist zu sagen, daß man sich Mühe gab, die Vorgänge, soweit es möglich war, glaubwürdig zu erfassen und ohne Umschweife und unnötige Breite zu berichten. Wenn man auch in späterer Zeit nicht mehr jene juristische Genauigkeit beobachtete, wie wir sie bei den ersten Registratoren treffen, so wirken auch die spätern Niederschriften durchaus vertrauenswürdig. Viele der hier aufgezeichneten Berichte wurden in der Folge in die gedruckten Chroniken aufgenommen, doch sind uns manche nur in diesen Protokollen überliefert. Wir haben daher auch diese für unsere Untersuchungen herangezogen.

³⁶ A. SE (8) 6. Folio, 157 beschriebene Seiten.

c) Die Mirakel-Attestate.

Während die Aufzeichnungen vor 1800 meist auf direkte Zeugnisse zurückgehen, treten uns in jenen des 19. Jahrhunderts vorab schriftliche Zeugnisse oder Attestate entgegen, die meist in chronologischer Reihenfolge in das alte, 1780 angelegte Protokoll eingetragen wurden. Diese Art leitet über zu einer dritten Ueberlieferungsmethode der Mirakel, den sog. „Attestata Miraculorum et gratiarum.“ Hier handelt es sich um eine Sammlung authentischer Aktenstücke, die über einzelne wunderbare Vorgänge usw. eingingen. Es liegen 8 Faszikel vor, von denen der erste (A. SE 1) die Zeit von 1531—1700 mit 15 Stücken, der zweite (A. SE 2) die Jahre 1701—1727 mit 44 Stücken, der dritte (A. SE 3) die Jahre 1728—40 mit 45 Stücken, der vierte (A. SE 4) die Jahre 1741 bis 1760 mit 48 Stücken, der fünfte die Jahre 1761—1779 mit 64 Stücken, der sechste die Jahre 1780—1850 mit 38 Stücken umfaßt (A. SE 6). Der folgende (A. SE 9) — zwischen hinein sind die *Collectiones* und *Protocolla miraculorum* eingereiht — greift nochmals bis 1800 zurück und reicht bis 1887 (54 Stücke), während der letzte (A. SE 10) die Fortsetzung von 1893—1932 (32 Stück) enthält. Von den hier berichteten Tatsachen sind manche der vor 1800 geschehenen in den Chroniken gedruckt, von den spätern hat der eine oder andere Bericht in der von P. Odilo Ringholz herausgegebenen Wallfahrtsgeschichte Aufnahme gefunden. Wir haben auch diese Attestate in unsere Untersuchung miteinbezogen. Neuestens wurde in der Gnadenkapelle ein sog. Bittbuch hinterlegt, das die Gebetsempfehlungen, nicht aber Erhörungen enthält.

4. Die gedruckten Mirakelbücher.

a) Die deutschen Ausgaben.

Einsiedeln hat schon sehr früh die Buchdruckerkunst in den Dienst seiner Wallfahrt gestellt. Es ist, soweit heute feststeht, der erste Ort in der Schweiz gewesen, der

einen Druckauftrag erteilte, indem es zwischen 1450 und 1460 (möglicherweise in Basel bei Leonard Isenhut) ein Meinradsleben, das sog. Blockbuch, drucken ließ. Dieses liegt heute noch in zwei Ausgaben vor, die sich durch die Zahl der Bilder (München 47, Einsiedeln 48 und je zwei Wiederholungen) sowie durch die Kolorierung der Bilder von einander unterscheiden. Der Verfasser bringt zunächst eine kurze Inhaltsangabe der Legende und eine Empfehlung des Büchleins und der Wallfahrt, worauf von S. 3—42 die eigentliche Meinradslegende folgt; die Seiten 44—50 enthalten die Geschichte der Klostergründung und die Engelweihelegende, woran sich S. 44—50 die Engelweihbulle mit einer Beschreibung der Engelweihe und ein Gebet zu Maria anschließen. Vor allem durch seine Bilder hat dieses Meinradsleben bis ins 17. Jahrhundert herein nachgewirkt, indem hier die Vorlagen geholt wurden für die im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts bei Michael Furter in Basel gedruckten Meinradsleben, wovon drei deutsche und zwei lateinische Ausgaben, letztere von 1496, sich erhalten haben. Die hier verwendeten Holzschnitte kehren bis 1619 immer wieder. Abweichend davon steht ein ca. 1490 bei Hans Mayr in Nürnberg gedrucktes Büchlein: „Das ist die wallfahrt zu den Einsideln vnd die legend Sant Meinrat“, dessen 27 Bilder in Querformat gehalten sind. Auch hier ist am Schluß die Engelweihlegende und Engelweihbulle gedruckt. Fast gleichzeitig erschien bei Friedrich Riederer in Freiburg i. Br. „Sant Meinradtz leben mit sampt den Römischen applasbullen und vollkomen Harkomen des loblichen gotzhus Einsideln.“ Bei Riederer wurden auch Wallfahrtsscheine und Kopien der Engelweihbulle gedruckt.³⁷

Das Meinradsleben wurde im 16. Jahrhundert zunächst 1544 bei Johannes Spiegel in Luzern neu aufgelegt.

³⁷ Siehe Benziger, Geschichte des Buchgewerbes im Fürstlichen Benediktinerstifte U. L. Frau von Einsiedeln. Benziger & Co., 1912, S. 36 ff.

Auch hier bilden die Engelweihbulle Leos VIII., wozu noch die Bestätigung derselben durch Pius II. und eine Schilderung der Engelweihe kommen, den Abschluß. Die folgende Ausgabe des Meinradslebens, die 1567 bei Stefan Graff zu Freiburg i. Br. erschien, bringt nun als Fortsetzung zu Meinradsleben und Engelweihbulle erstmals einige Wunderberichte (S. 65 ff.) In der „Vorred in die nachfolgende wunder Zeychen“ wird, wie übrigens schon in der Vorrede zum ganzen Büchlein, darauf hingewiesen, daß „deren Miracklen werend on zal, so sy alle vffgeschryben. Aber des schribens und truckens wurde kein ende werden.“ Wenn übrigens die aufgeführten nicht hinreichen würden, einen von der Hilfe Mariens zu überzeugen, dann würde auch weit mehr nichts nützen. Es habe übrigens schon immer, im Alten Bunde wie heute noch Leute gegeben, die an solche Dinge nicht geglaubt haben. Es vermeinten aber auch gewisse Leute, es sei der Teufel, der durch solche Blendwerke die Menschen verführen wolle. Aber „der Teufel hat nit die art, das er ein gloubigen presthaftigen lamem, krummen gesundt mache, sonder er verderbte lieber den menschen mit lyb und Seel.“

Der Autor, P. Ulrich Wittwiler, der spätere Abt, bringt im Folgenden die vier wunderbaren Begebenheiten, die uns Tschudi, auf den er sich in der Vorrede auch beruft, in seinen *Antiquitates Einsidlenses* überliefert hat und die wir bereits kennen lernten. Es handelt sich um die drei Begebenheiten, die sich unter dem Leutpriester Johannes von Stein um 1338 zutrug, sowie um die Befreiung des Jakob Laubi aus dem Kerker in Baden 1534.

Merkwürdigerweise werden in der folgenden Ausgabe des Meinradslebens, die P. Joachim Müller 1577 wahrscheinlich bei Abraham Gemperlin in Freiburg i. Ue. (sie stimmt weitgehend mit der folgenden von 1587 überein), erscheinen ließ, diese Wunderberichte wieder weggelassen. Dafür wird (S. 60—115) das „Leben vnnnd Leyden des heiligen Hauptmans Mauritii vnd seiner



Die kleinere Madonna des Meisters E. S.
(Stich von 1466)

Gesellen. Des heiligen Königs Sigismundi. Des heiligen neunjährigen Knaben Justi. Des heiligen Einsidels Geroldi. Vnnd des heiligen Bischoffs Wolffgangi“ angehängt. Erst mit der 1587 bei Abraham Gemperlin in Freiburg i. Ue. erschienenen „Histori vom Leben vnnd Sterben deß H. Einsidels vnd Martyrers S. Meinrads“ setzen die Wunderberichte zugleich mit einem kurzen Ueberblick über die Klostersgeschichte ein, welch letzterer der 1494 durch Dekan Albrecht von Bonstetten in Ulm bei Hans Reger herausgegebenen „loblichen Stiftung des Hochwirdigen Gotzhus Ainsideln vnser lieben frowen“ entnommen ist. Schon der Untertitel: „Auch von dem Anfang, Auffgang, Herkommen vnd Gnaden der H. Wallstatt vnd Capell vnser lieben Frauwen, Desgleichen von der ordentlichen Succession aller Prelaten desselben Gottshaus zu den Einsidelen, sampt etlichen herrlichen Wunderwercken, die Gott der Herr allda durch sein gebenedeyte Mutter Maria gewirckt hat“ weist darauf hin. Am Schluß (S. 81—141) finden sich die Leben der Patrone wieder.

Dem Teil, der die Wunderzeichen enthält (er hat eigene Paginierung) ist ein eigener Titel: „Warhafftige Verzeychnus etlicher mercklicher Wunderzeichen, welche Gott der Allmächtig durch das Fürbitt der Hochgelobten Jungfrauen MARIAE bey der heiligen von Gott geweychten Capell des Gottshaus zu den Einsidlen vnd anderstwo an den Bilgeren, so dahin wallend, je zun zeyten gewürckt hat“ mit einem kleinen Holzschnitt, die Unbefleckte Empfängnis zeigend, vorangestellt. Die Vorrede P. Joachims lehnt in ihrem apologetischen Teil an jene von 1567 an. Er bemerkt, daß es seinem Abte „zu förderung Gottes und seiner lieben Mutter Marie ehren und frommer Christen andacht dienstlich und nutzlich gedunket, das man zu dem Büchlein von S. Meinrads Leben verzeichnen vnd trucken solte etliche sonderbare große Zeychen, welche in gemeldter Kirchen vnd Capellen treuwlich vnd warhafftiglich in Tafflen, Brieffen vnd Ge-

mählen verzeichnet von allen Bilgeren öffentlich gesehen werdend.“ Auf 80 Seiten finden sich 53 Wunder verzeichnet. Gelegentlich wird in der Ueberschrift kurz auf den Inhalt hingewiesen, wie z. B. beim ersten: „Wie ein halb jähig besessen Kindt so zu unser lieben Frauwen Walstatt gehn Einsidlen getragen wardt des bösen Geists allda entladen worden“; meist steht aber nur die Ueberschrift: „Ein ander Wunderzeichen“, „Ein ander herrlich Wunderzeichen“ usw. obenan. Abgesehen von einigen ältern Wunderzeichen (zunächst jenen vier, die sich schon 1567 finden) gehören alle dem 16. Jahrhundert und hier wiederum die meisten der Zeit um 1579 an, also den unmittelbar dem Druck vorausgehenden Jahren. Es wird darum auch meist vermerkt, wie man in den Besitz der berichteten Tatsache gekommen, gelegentlich wird auf bei der Kapelle aufgehängte Tafeln verwiesen. Zum Schluß findet sich eine „Erinnerung“ an den „christlichen gutherzigen Leser“, worin auf das Wirken Gottes an der geheiligten Stätte durch die Fürbitte Marias hingewiesen und bemerkt wird, daß dafür schon die große Zahl der Pilger den besten Beweis liefere. „Es bezeugens auch die menge der ketten, der wäxin Bilderen, die Krucken, vnd ander dergleichen Gedenkzeichen neben vnzähllichen herrlichen Ornaten, Kleinodien und Gaaben, so fromme Leuth ohn vnderlaß zur Dankbarkeit daher bringen.“

In der ersten Ausgabe der „Historia von dem Leben vnnnd Sterben des H. Einsydels vnnnd Martyrers S. Meinrads. Auch von dem Anfang, Auffgang, Herkommen vnnnd Gnaden der H. Wallstatt, Capellen, vnd Gottshaus vnser lieben Frawen zu den Einsydeln. Endlich selbigen Gottshauses vnnnd Capell Prelaten, Wunderwercken vnd Patronen“, die bei „Leonhart Strauben Wittib“ zu Konstanz im Jahre 1606 erschien, behielt man die frühere Einteilung noch bei, aber äußerlich ging man zu dem kleinen Format über, das in der Folge verwendet wurde. Hier finden sich auch die Holzschnitte (die in den zwei folgenden

Ausgaben allerdings nochmals zurückkehren) nicht mehr, sondern Paul Stacker in München schuf dafür sowohl das Titelblatt als auch die Ansicht der Gnadenkapelle wie die Bilder der hl. Patrone, die deren Leben vorangestellt sind. Das Meinradsleben und die kurze Klostergeschichte reichen bis S. 112, worauf der gleiche Titel für die Wunderwerke folgt wie 1587, auch die Vorrede von P. Joachim Müller ist wörtlich übernommen, wie auch die „Erinnerung“ am Schluß. Zu den aus der vorausgehenden Ausgabe übernommenen Wunderzeichen gesellen sich 49 neue, die bis 1605 gehen (S. 113—374). Daran schließt sich das Leben der hl. Patrone an (mit eigener Paginierung). Haller³⁸ bemerkt, daß 1612 eine neue Ausgabe erschienen sei. Bis jetzt fand sich aber kein Exemplar davon.

Die folgende Ausgabe von 1619, die wiederum in Konstanz bei Jacob Straub erschien, trägt den Titel: „Vnser liebe Fraw zue Einsidlen, das ist: Von dem Leben des H. Einsidels vnd Martyrers Meinradi, von dem anfang, auffgang vnd wunderwercken der altten heiligen, von Gott geweihten Capell vnser lieben frawen vnd des fürstlichen Gottshouses zue den Einsidlen in Schweytz. Anno Dni M.DC.XIX.“ Der Titel, sowie die den Wunderwerken vorangestellte Ansicht der 1617 mit Marmor verkleideten Fassade der Gnadenkapelle sind in Kupfer gestochen, daneben finden sich im Meinradsleben nochmals 16 der alten Holzschnitte. Auch hier ist (S. 137) die Vorrede P. Joachim Müllers vorangestellt. Zu den alten Wunderzeichen (S. 148—434) gesellen sich 34 neue, die bis 1618 reichen.

Die 1630 wiederum bei Leonhard Straub in Konstanz erschienene Ausgabe weist zwar einen neuen Satz auf (640 Seiten statt 579, wie 1606), sonst aber ist der Inhalt vollständig gleich. Auch hier kehren die alten Holzschnitte noch einmal wieder, um dann für immer zu verschwinden. Mit der folgenden Ausgabe sollte aber auch

³⁸ Bibliothek der Schweiz. Geschichte III, S. 387.

sonst ein neuer Weg beschritten werden, denn damit wurde die bisherige Form der Meinradslegende, wie sie sich seit zirka 1450 erhalten, aufgegeben, und an ihre Stelle tritt nun die sog. Einsiedlerchronik.

Mit der Neubearbeitung wurde P. Konrad Hunger beauftragt, den wir bereits als Apostolischen Notar und Registrator der Wunder kennen lernten. Zunächst mag auffallen, daß zwischen der vorgenannten Ausgabe (1630) und der neuen (1654) fast ein Vierteljahrhundert verstrich. Es mag dies mit äußern Ursachen zusammenhängen, indem das Stift unter Abt Plazidus Reimann (1629—1670) in den sog. Schwyzerhandel verstrickt wurde, der von 1637 bis 1645 dauerte, dem im folgenden Jahr ein nicht minder heftiger und langwieriger Streit um die geistlichen Rechte mit Konstanz folgte. In diesen zum Teil sehr bewegten Zeiten (Dreißigjähriger Krieg!) litt die Wallfahrt stark.

Schon der Titel läßt die Neuordnung erkennen. In der weitschweifigen Art der Zeit vermeldet er: „Vnser liebe Fraw zu Einsidlen / Das ist: Kurtze Chronica oder Geschichtbuch von dem Vrsprung der Vhralten Weltberühmten, vnd von dem Herren Christo selbstengeweyhten vnser lieben Frawen Capellen. Auch dero dem Heiligen Apostolischen Stuhl ohnmittelbar angehörigen vnd deß H. Römischen Reichs Gefürster Stifft vnd Gottshauses Einsiedlen St. Benedikten-Ordens in dem Schwyzerland. Auff ein newes vbersehen, gebessert vnd mit mehr als 200. schönen jüngsthin beschehenen Wunderwercken gemehrt durch Herren P. Conradum Hunger, Capitularen vnd Notarium daselbsten.“ Gedruckt wurde die Chronik 1654 (ein Exemplar des Stiftsarchivs trägt die Jahrzahl 1653) zu Luzern bei David Hautt. In der Vorrede macht der Herausgeber darauf aufmerksam, weshalb er sich der Arbeit unterzogen. Es geschah zur Ehre Gottes, Marias, aber auch des hl. Meinrad und des von Gott geweihten Ortes. „Vnd letstlich was großer hoch-

entsetzlicher Wunderthaten die Göttliche Allmacht, vermittelst der kräftigen Vorbitt erstgesagter großmächtigsten Himmelskäyserin Mariae anfänglich gewürckt habe und noch heutigen Tag zu Leibs vnd der Seelen Heyl aller allhero wallenden Pilgramben würcke.“ Abschließend meint der Herausgeber: „Du hast allhie ein lustiges Historibuch, in dessen Ablesung du deine Zeit nutzlich zubringen kanst, ein Buch, welches dir deinen Geist erfrischen, und dich zur Andacht gegen Gott vnd seiner werthen Mutter anzünden wird; ein Artzneybuch, welches dir zeigt, welcher Orten gewisse Receptmittel zu deß Leibs vnd der Seelen Heil zu finden seyen; auch hast du ein Glaubens Lehrbuch, dardurch jene drey zur Seeligkeit nothwendige Tugenden der Glaub, Hoffnung vnd die Liebe gemehret vnd erhalten werden.“

Hunger bringt in einem ersten Teil (S. 1—50) das Leben des hl. Meinrad, handelt sodann im „andern“ Teil „Von Erbauung des Gottshauses, Göttlicher Weyhung der Heyligen Capellen; von Päbst- vnd Käyserlichen Befreyungen, auch von Succession der Einsidlichen Prälaten“ (S. 51—152). Der weitaus größte Teil aber handelt „Von den Wunderwercken, so bey Anrufung V. L. Frawen zu Einsidlen geschehen“ (S. 153—535). In einer Vorrede zum 3. Teil weist der Autor darauf hin, daß dieser 3. Teil gleichsam die Bestätigung und Bekräftigung der beiden voraufgehenden Teile bilde, zugleich aber auch eine Bekräftigung des Glaubensartikels von der Anrufung der Heiligen und dem Wallfahren darstelle. „Es ist aber die anzahl diser wunderthätigen Gnaden inmassen groß (zumahlen dergleichen Zeichen allhie gleichsamb täglich vorübergehen, anderst als an anderen heyiligen Orthen zu geschehen pflegt), daß ich mit denen allein, so ich außert disen gegenwärtigen noch bey handen hab, auch außert denen, so entweder nicht angezeigt, oder nicht auffgezeichnet worden, oder ander wegs, als durch vilfaltige Brunsten u. zugrunde gegangen seind, ein großes justes

Buch anfüllen köndte.“ Zur größern Erbauung des Lesers schickt der Autor jedem Kapitel „ein andächtiges Sprüchlein auß den heyligen Vättern, deren der beste Theil vnsers Ordens gewest“, vorauf.

Bei der Wiedergabe der Wunderzeichen schlägt Pater Konrad einen neuen Weg ein. Er verläßt die bisher gebräuchliche chronologische Aneinanderreihung der Vorgänge und scheidet seinen Stoff in 22 Kapitel, indem er die Wunder nach Gegenständen einteilt. Diese Methode wird in der Folge, trotz gegenteiligen Anstrengungen im 18. Jahrhundert, von denen wir schon gehört, beibehalten. Gelegentlich wird allerdings die Reihenfolge umgestellt oder es kommen vereinzelt (wie wir noch sehen werden) neue Kapitel hinzu; im allgemeinen aber bleibt die von Pater Konrad aufgestellte Methode bestehen, weshalb wir sie uns etwas näher ansehen müssen.

Im 1. Kapitel wird einzig die Geschichte des elsässischen Edelmannes, der, nachdem ihm das Haupt abgeschlagen worden war, am Leben erhalten wird, bis er gebeichtet und kommuniziert hat, berichtet, die uns Tschudi aus dem Jahre 1338 aufbewahrt hat. Das zweite Kapitel berichtet von Sterbenden oder bereits Verstorbenen, die wiederum zum Leben zurückkehren, während das 3. Kapitel zeigt, wie „Tötlich Verwundete beim Leben erhalten werden“. Das 4. Kapitel handelt von solchen, „die zu Pferd oder sonstwie tötliche Fälle getaen und am Leben blieben“, während im 5. Kapitel von „unterschiedlichen Lebens Gefahren und aus schweren Zuständen Erretteten“ die Rede ist. Das 6. und 7. Kapitel handeln von solchen, die entweder im Wasser bereits ertrunken oder dann auf dem Wasser in höchster Gefahr stunden und errettet wurden. Im 8. Kapitel ist von Feuergefahren die Rede. Das 9. Kapitel berichtet von Gefangenen, die ledig werden. Im 10. Kapitel ist die Rede von Blinden, im 11. von Stummen, im 12. von Tauben, im 13. von Krummen und Lahmen. Das 14. Kapitel erzählt von

solchen, die „mit hinfallenden Siechtagen, Taubsucht, Schlag-, Haupt- und Wassersucht behaftet waren“. Im 15. Kapitel hören wir von solchen, die „auf unterschiedliche Gestalt gebrochen“ waren, im 16. von solchen, die „mit dem reisenden Stein behaftet waren“, während im 17. von solchen die Rede ist, die mit „der Pest, Rothenruhr und Fiber behaftet“ waren oder endlich im 18. von solchen, die mit „mancherley Kranckheiten, Süchten und Leibsgepresten“ beladen waren. Das 19. Kapitel bringt Fälle von Besessenheit oder von Bekehrung verstockter Sünder. Im 20. Kapitel wird erzählt, wie Unfruchtbare mit Erben gesegnet und „in schweren Geburts-Nöthen ligende Frawen ihrer Leibsfrucht erfrewet“ werden. Das 21. Kapitel endlich berichtet von verschiedenen Kriegsgefahren, während im letzten Kapitel speziell der sogen. Schwedische Krieg behandelt wird. Das Ganze schließt mit einem „Votum Authoris“, worin P. Konrad Maria dankt, daß sie ihn „auß Aegyptischer Finsternuß durch das vngestüme Meer diser betrieglichen Welt in dein Einsidliches von deiner Milch vnd Honig fließendes gelobte Landt geführt“ und ihn von schwerer langjähriger Hauptkrankheit und wütendem Zahnweh befreit habe. Zu den in frühern Ausgaben enthaltenen Wunderberichten fügt P. Konrad 133 neue hinzu. Abgesehen von den erwähnten Einleitungen zu jedem Kapitel, enthält er sich jeder persönlichen Aeüßerung und teilt die Vorgänge mit, wie sie offenbar in seinen Vorlagen sich fanden.

Zehn Jahre nach dieser Chronik gab P. Paul Bettchart 1655 seine lateinisch gehaltene Sammlung der Wunder heraus (s. u.), die weder das Leben des hl. Meinrad noch die Klostersgeschichte, sondern lediglich Wunderberichte bringt, die ähnlich wie in der Chronik P. Konrads nach Gegenständen geordnet sind. Erst 1674 erschien eine neue deutsche Chronik „auff ein newes vbersehen vnnd gemehrt durch Herrn A. R. P. Gregorium Hüsser, Subpriorem“. Sie wurde, wie die Arbeit Bettcharts, in

der Klosterdruckerei gedruckt, in der nun alle folgenden Chroniken erschienen. Die Anordnung wie auch die beigefügten drei Kupferstiche (hier von Nikolaus Hautt) sind die gleichen wie in der Ausgabe von 1654. Die Zahl der Wunderberichte (S. 151—516) ist um 59 vermehrt. Am Schlusse wird ein 23. Kapitel angefügt: „Was gestalten vnser liebes Vatterland, ein lobliche Catholische Eydtgnosschaft durch daß kräfttliche Fürbitt, vnnd augenscheinlichen Beystand der wunderthätigen Jungfräwlichen Mutter Mariae zu Einsidlen in vnderschiedlichen schwären Zufählen seye gnädig erhalten worden“. Neben den Schlachten bei Kappel und am Gubel, werden hier besonders die Vorfälle im Bauernkrieg (1653) und Villmergerkrieg (1656), darunter vorab die Belagerung von Rapperswil, behandelt. Ein Zusatz bringt zu früheren Kapiteln noch einige Ergänzungen.

Die von P. Gregor Hüusser herausgegebene Chronik erlebte 1690 eine neue Auflage. Bei dem geschichtlichen Teil kommt als Anhang hinzu: „Kurtze Verzeichnus derjenigen Persohnen und Geschlechter, welche siter hundert Jahren, die H. Capellen zu Einsidlen vnd Mutter Gottes daselbsten mit absonderlichen Gotts-Gaben geziert und beehrt haben. Worauß das Ehr-Ansehen dises heiligen Orths bey allen gnugsamb mag abgenommen werden“ (S. 152—195). Die Aufzählung, nach dem Stande der Spender, lehnt sich ganz an das sog. Buch der Stifter und Guttäter von 1588 an.³⁹ Angefügt wird ferner eine „Kurtze Vorstellung der vornembsten Reliquien und Heilthumberey, so in dem allhiesigen Gottshauß Einsidlen Ehrenbietiglich auffbehalten und andächtiglich verehrt werden“ (S. 196—203). Der dritte Teil, die Wunderwerke enthaltend (S. 205—506), ist gegenüber der ersten Auflage um 64, gegenüber der inzwischen (1686) erschienenen französischen Ausgabe um 39 Wunder vermehrt, und zwar werden die seit 1675 eingegangenen Berichte als Anhang

³⁹ siehe unter Votivtafeln etc.

(S. 421 ff.) in chronologischer Reihenfolge gegeben. Aus den Rechnungen der Buchdruckerei erfahren wir erstmals die Höhe der Auflage. Sie betrug 1100 Stück, wobei das Stück auf 12 Schilling zu stehen kam. Für die neue Auflage, die 1700 P. Ignatius Stadelmann herausgab, wurde wohl die Chronik der Aebte, wie bisher, weitergeführt, aber die in der vorangehenden Auflage beigefügten Verzeichnisse der Votivgaben und der Reliquien wurden weggelassen. Im 3. Teile (S. 175—570) werden die 1690 im Anhang beigefügten Wunderzeichen nun in die einzelnen Kapitel verteilt und 51 neue hinzugefügt. Die Zahl der Kapitel wird auf 26 erhöht, indem die bisherigen Kapitel 5 und 17 in mehrere Kapitel aufgelöst werden. Erstmals findet sich hier am Schlusse die Protestatio Auctoris im Sinne des von Urban VIII. erlassenen Dekrets über die Wunder. Die Auflage von 1700 betrug 3000 Stück (zu 25 Batzen) und reichte offenbar bis 1718 aus. Die damals erschienene Auflage, die ohne Verfassernamen herauskam, bedeutete in ihren zwei ersten Teilen nur eine Neuauflage des vorhergehenden Druckes, während im dritten Teil ein „Kleiner Zusatz“ mit den seit 1700 geschehenen Wunderzeichen (insgesamt 21 Stück) beigefügt wurde. Geändert wurde hingegen der Titel, der nicht minder weitschweifig lautet: „Dreyfache Cron oder Kurtz, in 3. Theil verfaßte Chronica: Darin Erstlich der Ursprung / Auffnahm / und heutige Stand der uralten, Weltberühmten / und von Christo dem Herm (sic!) eigenhändig geweyhten U. L. Frauen Capell zu Einsidlen. Anderes, daß Auffkommen und Fortsetzen des daselbst, dem H. Apostolis. Stuhl ohnmittelbar Angehörigen und deß H. Röm. Reichs gefürsteten Stiffts und Gottshauses St. Benedicti-Ordens in der Schweytz. Drittens über 200. der auslesnesten und allerseits approbirtisten Wunder Wercken, so durch Vorbitt der Einsidlichen Gnaden-Mutter hin und wider in Europa geschehen, zu finden. Schon zum öffteren gedruckt und allzeit mit neuen vergrößert, nun-

mehr mit einem kleinen Zusatz der in disem Saeculo authentisch auffgezeichneten Miraclen vermehrt.“ Die Auflage betrug 1260 Exemplare, das Stück zu 15 s.

Eine neue Auflage erschien 1728. Der Titel weist eine kleine Aenderung auf, indem er nun heißt: „Dreyfacher Ehrenkrantz St. Meinradi, das ist Einsidliche in drey Theil verfaßte Cronick, worinnen entworfen wird erstlich der Ursprung usw.“ Die Zahl der gebrachten Wunderzeichen wird im Titel auf 405 angegeben. Diese sind hier wieder in die schon genannten Kapitel verteilt (S. 1—392).

Auch die Ausgabe von 1739 erschien wiederum ohne Angabe des Herausgebers. Hier wird dem ersten Teil ein „Einsidlicher Heiligen - Kalender“ vorausgeschickt, der auf die verschiedenen Tage verteilt, die in der Klosterkirche aufbewahrten Reliquien angibt, wobei gelegentlich die Größe der vorhandenen Reliquien erwähnt wird. Der 3. Teil (S. 149—631) berichtet „Von denen erstaunlichen, und handgreiflichen Wunderwercken, welche Auf vorherige innmütige Anrufung, durch die Einsidliche Gnaden-Mutter Maria, so wohl inn- als außerhalb deß Schweitzerlandes in weit- und breiten Landen geschehen seynd.“ Laut dem Titel sind es über 800 Wunderwerke. Die Zahl der Kapitel ist hier auf 29 gestiegen, indem einzelne der frühern aufgeteilt wurden, während anderseits das Kapitel über die Kriege nun auch den Schwedischen und die Schweizerkriege umfaßt. Neu kommt eigentlich nur das letzte Kapitel hinzu: „Von deß Fürstlichen Hochstiftes Einsidlen Erdenen geheiligten Maria und anderen Bildlein“, wobei eigens darauf hingewiesen wird, daß nur die im Stifte selber hergestellten irdenen Bildchen, die gratis abgegeben würden, zu verwenden seien und nicht Nachahmungen, die im Dorfe feilgeboten würden (s. u.).

In der 1752 neuerdings veröffentlichten Chronik fügte man den Heiligenkalender resp. das Reliquienverzeichnis in das 9. Kapitel des ersten Teiles ein, während man die

früher im Anschluß an den ersten Teil erwähnten Einsiedler Heiligen nun als 2. Kapitel dem zweiten Teil anfügte. Der dritte Teil (S. 184—673) trägt den vereinfachten Titel: „Einsidliche in drey Theil verfaste Chronick. Darinnen enthalten das Leben des H. Meinradi: der Ursprung der von Christo dem Herrn selbst eingeweyhten H. Capellen: die Aufnahme des Fürstlichen Benedictiner-Gotteshauses; sodann über 1000 auserlesene Wunderwerck, welche durch Fürbitt der allhiesigen Jungfräulichen Gnadenmutter hin und wieder unter den Christgläubigen geschehen“. Er enthält über 1000 Wunderzeichen. Diese sind wieder nach Kapiteln geordnet, deren Zahl diesmal auf 25 reduziert erscheint. Im Wesentlichen wird die gleiche Einteilung gewahrt.

Vermutlich betrug die Auflagezahl schon 1752 3000 Stück, wie dies bei der folgenden Ausgabe, die 1783 erschien, der Fall war, denn nur so erklärt es sich, daß man 20 Jahre lang keinen Neudruck vornahm. Auf die Engelweihefeier von 1760 hatte man eine nur 54 Seiten umfassende Schrift: „Kurze doch eigentliche Abbildung und Beschreibung der wunderbarlich von Gott selbst eingeweyhten und geheiligten Gnaden-Capell zu Maria Einsidlen“ erscheinen lassen, die aber keine Wunderberichte enthielt. Die neue Ausgabe wurde durch die Patres Fintan Steinegger und Marian Herzog besorgt. Schon der Titel: „Einsiedliche Chronik oder Kurze Geschichte des Fürstlichen Gotteshauses Einsiedeln: wie auch der allda sich befindlichen H. Gnaden-Capelle“ zeigt, daß es sich um eine völlige Neubearbeitung handelt. Die Chronik zerfällt nur mehr in zwei Teile, von denen der erste die Geschichte des Gotteshauses bringt (S. 1—194), während der zweite Teil die Geschichte der Hl. Kapelle behandelt (S. 195—448). Beide Teile zerfallen in je vier Kapitel. Die des ersten Teiles bringen das Leben der Hl. Meinrad, Benno und Eberhard, die Gründung des Klosters, die einzelnen Aebte und schließlich die nach auswärts postu-

lierten Aebte usw. Im zweiten Teil wird zunächst die äußere Geschichte der Gnadenkapelle behandelt, sodann die göttliche Einweihung derselben und im 3. Kapitel die „Neue Gestalt und Auszierung der h. Capelle“. Das vierte Kapitel bringt nun „Wunder und Gnaden, die Gott dem christlichen Volke auf die Fürbitte der einsiedlichen Gnadenmutter erwiesen hat“. In neun Paragraphen werden die Wunderberichte, deren Zahl naturgemäß stark reduziert ist, behandelt, und zwar zunächst die wunderbaren und außerordentlichen Bekehrungen der Sünder, 2. Fälle von Besessenheit, 3. Feuersgefahren, 4. Wassernöte, 5. „Gnaden, die Gott ganzen Gemeinden in allgemeinen Nöten erwiesen“, 6. Gnaden, die Blinden, Stummen, Gehörlosen und Lahmen erwiesen wurden, 7. Befreiung von Todesgefahren, 8. Hilfe in unterschiedlichen Krankheiten und andern Leibesgebrechen und 9. Gnaden und Guttaten, die verschiedene, mittels der Fürbitte Mariae, durch die irdenen Bilder erhalten haben. Man sieht, daß, wenn auch die Einteilung eine andere ist, doch alles, was früher sich in 25 bis 29 Kapiteln fand, berücksichtigt ist. Jedem Paragraphen wird eine kurze, allgemeine Einleitung voraufgeschickt. Als Anhang finden sich (S. 433) „Fernere Beweise für die Wahrheit der göttlichen Einweihung der Kapelle“, nachdem schon vorher (S. 22 ff.) eine Anzahl Zeugnisse dafür gebracht wurden. Man spürt die Zeit der Aufklärung, die gegen die alte Legende Stellung nimmt, weshalb man für gut fand, eine eigene Abhandlung beizufügen. Die Rücksicht auf den Zeitgeist mag auch mitbestimmend gewesen sein in der Auswahl der berichteten Wunderzeichen.

Diese Ausgabe sollte die letzte vor dem Einbruch der französischen Revolutionsarmee sein. Das 19. Jahrhundert beschritt andere Wege, wie wir später sehen werden. Vorerst wenden wir uns den fremdsprachigen Ausgaben der Chronik zu.

b) Die fremdsprachigen Ausgaben.

Da sich mit dem Wiederaufleben der Wallfahrt im 17. Jahrhundert in erhöhtem Maße fremdsprachige Pilger einstellten, kam man von selbst auf den Gedanken, die Einsiedlerchronik auch diesen zugänglich zu machen. Zunächst entschloß man sich, dies auf lateinisch zu versuchen. P. Paul Bettschart unterzog sich der Aufgabe und ließ 1665 in der eben neu errichteten Stiftsdruckerei sein Werklein erscheinen: „D. Thaumaturga Einsidlensis sive de admirandis et magnis, quae virtute divina et interveniente Magna Deiparente, quae in celeberrimo Heremitano Ord. S. Benedicti in Helvetia Monasterio colitur, evenere Miracula et ad eiusdem sanctissimum et Divinitus consecratum Sacellum sunt collata supplicibus Beneficia.“ Das Büchlein (12 o., 464 S.) ist dem damaligen Nuntius Friedrich Borromeo, einem besonderen Freunde Einsiedelns, gewidmet. In einem Vorwort weist der Autor darauf hin, wie Italien sein Loreto, Frankreich Chartres, Spanien Montserrat usw. besitze, wie aber Einsiedeln aus allen hervorrage zufolge der göttlichen Einweihung der Gnadenkapelle, die kurz geschildert wird. Ohne die Geschichte des Klosters oder das Leben des hl. Meinrad weiter zu berühren, gibt der Autor sodann die Wunderberichte in 22 Kapiteln, wie sie ähnlich (wenn auch in etwas anderer Reihenfolge) in der Ausgabe P. Konrad Hungers von 1654 sich finden. Es handelt sich also bei diesem Werklein, das gegenüber 1654 zirka 20 neue Wunder berichtet, um ein eigentliches Mirakelbuch. Es blieb aber in der Folge bei dieser einen lateinischen Ausgabe. Offenbar erreichte man den beabsichtigten Zweck doch nicht, zumal die nationalen Sprachen immer mehr in den Vordergrund traten und das Latein zurückdrängten. Darum ging man zunächst dazu über, eine französische Ausgabe erscheinen zu lassen. Diese Arbeit wurde durch den Umstand erleichtert, daß sich damals ein Kanonikus

der Kathedrale von Besançon, Dr. Claudius Jacquet aus Pontarlier, in Einsiedeln aufhielt. Dieser war ein sehr großer Verehrer der Gnadenstätte und besorgte die Übersetzung im Anschluß an die deutschen Chroniken und die lateinische Ausgabe der Wunderberichte von 1665. Der Titel: „Histoire de l'origine, du progres et de l'etat present de la S. Chapelle de Notre-Dame des Hermites en l'illustre Abaie d'Einsidle de l'Ordre de S. Benoit, en la Suisse, visiblement consacrée par Jesus-Christ, très renomée par son Antiquité, par sa Dignité et par ses Miracles“ weist schon darauf hin, daß man sich im allgemeinen an die bisher gewohnte Aufmachung hielt. Dem geschichtlichen Teil wird (S. 196, 9. Kapitel) ein Verzeichnis der im Stifte aufbewahrten Reliquien beigegeben, was später auch in der deutschen Ausgabe von 1690 nachgeahmt wurde. Am Schlusse heißt es, daß, als man eben diesen zweiten Teil fertig druckte, am 23. August 1685 die Markgräfin Maria Magdalena von Baden nach Einsiedeln gekommen sei und tags darauf die Gräfin Maria Franziska von Fürstenberg, deren reiche Votivgaben erwähnt werden. Der 3. Teil (S. 215—478) enthält die Wunderzeichen, die nach der Ausgabe von 1665 wiedergegeben werden, weshalb am Schlusse die seither eingegangenen Wunderberichte in chronologischer Reihenfolge angefügt werden. Bei jedem Wunderbericht ist am Schluß dessen Inhalt in vier Versen kurz wiedergegeben.

Von der zweiten Ausgabe dieser Chronik, die 1699 (?) erschien, hat sich leider kein Exemplar erhalten, doch wurden offenbar Titel und Einteilung von 1686 beibehalten, wie die folgende, 1733 erschienene Ausgabe zeigt, wo immer noch Jacquet als Autor vermerkt ist, trotzdem dieser bereits 1710 gestorben war. Bei jedem Kapitel der Wunderberichte werden am Ende die seit 1685 neu eingegangenen Berichte angefügt. Auch sonst ist hier gegenüber 1686 die Zahl der Wunderberichte stark vermehrt. Bei der 4. Auflage, die 1740 unter dem bisherigen Titel

erschien, wird allerdings beigefügt: *A present augmentée d'un grand nombre de nouveaux miracles par un Religieux de la dite Abbaye.* Die Zahl der Kapitel ist hier von 22 auf 29, analog der deutschen Ausgabe, gestiegen. Die Verse am Schlusse der einzelnen Wunderberichte sind weggelassen.

1750 besorgte P. Meinrad Brenzer mit Hilfe eines elsässischen Geistlichen namens Barth eine Neuauflage, die nun einen neuen Titel erhielt: „*Histoire de la S. Chapelle de Notre-Dame des Ermites, contenant son Origine, sa Propagation, et l'état présent de ce S. Lieu; ensemble les Regnes des Abbés, et l'Histoire de près de mille Graces miraculeuses, qui y ont été obtenues par les Fidèles. Edition toute nouvelle, revue, corrigée et augmentée de deux cens soixante Miracles.*“ Die gewohnte Einteilung in drei Teile ist beibehalten, die Zahl der Kapitel bei den Wunderberichten aber auf 26 reduziert. Das gleiche gilt auch für die 1775 erstellte neue Auflage, die sich zwar als „*Edition toute nouvelle, revue, corrigée et augmentée*“ ausgibt; nur die Zahl der Wunderberichte ist entsprechend der inzwischen verflossenen Jahre erhöht. Für die Ausgaben von 1750 und 1775 erfahren wir aus den Rechnungsbüchern der Druckerei die Höhe der Auflage, sie betrug in beiden Fällen 2000 Exemplare, wovon 1750 ein Stück auf 12 Schilling 2 Angster, 1775 aber auf 10 s. 4 a. zu stehen kam, trotzdem der Umfang von 528 auf 559 Seiten angewachsen war.

Neue Wege beschritt man in der 1787 herausgegebenen „*Chronique d'Einsidlen ou Histoire de l'Abbaye princiere, de la sainte Chapelle, et du Pélerinage de Notre-Dame des Hermites, avec un récit des Principaux Miracles que Dieu y a faits, et des Graces singulieres qu'il y a accordées par l'intercession de la Sainte Vierge.*“ Das Werk war gewidmet der Madame Louise de France, la Très - Révérende mère Therese de Saint Augustin, Prieure des Dames Carmélites de Saint Denis. Wenn der

Titel als Herausgeber „un Religieux capitulaire“ nennt, ist dies nicht ganz richtig, indem vier Patres mit der Redaktion betraut waren, nämlich Mauritius Brodhag, Jakob Brieger, Marian Herzog und Fintan Steinegger. Auch hier wird die Dreiteilung beibehalten. Während die beiden ersten Teile die gewohnte Aufmachung zeigen mit dem Unterschied allerdings, daß das Ganze in eine große Zahl von Kapiteln aufgelöst wird, erfährt der dritte Teil eine ganz neue Darstellung. Zuerst wird über die Wallfahrten im allgemeinen gehandelt, sodann die Entwicklung der Einsiedler Wallfahrt aufgezeigt. Alsdann werden die hervorragenden Pilger genannt und auf die engen Beziehungen zu den eidgenössischen Orten, sowie einzelnen deutschen Fürstenthümern, hingewiesen. Das zweite Kapitel bringt eine Anzahl von Wunderzeichen und zwar diesmal in chronologischer Anordnung, indem zuerst Wunderzeichen, die vor dem 16. Jahrhundert geschahen, sodann solche des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, allerdings in beschränkter Anzahl (5, 7, 28, 39) angeführt werden. Anschließend folgen einige Bemerkungen über die Authentizität, die Natur und die getroffene Auswahl der Wunderzeichen. Ein 3. Kapitel behandelt endlich die Reliquien der Stiftskirche. — Diese Ausgabe, die in 1500 Exemplaren gedruckt wurde, sollte die letzte vor der Revolution sein.

Außerhalb dieser Chroniken steht eine Arbeit, die 1701 in der Stiftsdruckerei erschien, die aber ihres Inhaltes wegen hier zu nennen ist. Verfasser der „L'Histoire de Notre Dame des Ermites, divisée en deux parties et composée en vers françois“ ist Claude Francois Doyen, Prêtre Curé de Trevillers au Comté de Bourgogne. Aus der Einleitung erfahren wir, daß Kanonikus Claude Jaquet Doyen eingeladen hatte, für seine Chronik einige Verse zu liefern (wahrscheinlich stammen die den ersten Ausgaben von Jacquets Chronik beigegebenen Verse von Doyen). Die Arbeit Doyens fiel aber zu umfangreich aus,

Ego A. F. Helmhilgus Wirmyler Canonica atq. parochus
Confessor et p̄narius Monasterij et Capelle b̄te Marie de
ginis diuitus cōsecrate loci heremitarū Cōstān. dyoc. de
putatus p̄nibus recognosco discret̄ atq. Verorobit̄
Archiep̄o Gery dictū locū et Capellā v̄sī
tasse m̄ibqz sua pctā in forma ecclesie confess, et auctorita
te a sede ap̄lica m̄si in hac parte cōcessa inūctā p̄nā saluta
ri absoluit in quorū fide p̄tes litteras tradidi sigilloqz in
huiusmodi litteris cōsus .xviij. Anno M. cccc. m̄. 70

D. v̄s̄io Calm.
Aug.

Pilgerbrief als Ausweis der Wallfahrt nach Einsiedeln, 1570.

und so gab ihm Jacquet den Rat, seine Arbeit zu ergänzen und dann selbständig drucken zu lassen.

In wechselnden Versmaßen besingt Doyen zunächst das Leben des hl. Meinrad, sodann Leben und Tätigkeit der Aebte bis auf seine Zeit, Kirche, Kapelle und Klosterbau, sowie die Reliquien der Stiftskirche. Der 9. Gesang (S. 122—141) bringt eine Anzahl Wundergeschichten, ebenfalls in Versen, während der letzte Gesang eine Aufforderung enthält, die hl. Stätte zu besuchen. In einem 3. Teil besingt der Dichter die bekanntesten marianischen Wallfahrtsorte der Welt. Wir geben hier eine Probe aus dem 9. Gesang:

„De tous les Maux, desquels le Corps humain
Soit affligé, l'infailible remede
Est quand Marie y veut mettre la Main,
Et de son Fils le pouvoir intercede.
Sur le milieu du siecle precedent
Un bon témoin fut Michel d'Amesan;
Lequel tombé dans une frénésie
Ne put jamais recouvrer la raison,
Que quand sa femme eut la Vierge choisie;
Et fait son voeu dedans cette Maison.“ (S. 128.)

P. Gall Morel (Gfr. 13, S. 179) bemerkt dazu: „Je weniger diese Verse von der Phantasie diktiert sind, desto mehr Wert haben sie für die Geschichte, da sich wirklich hier Manches geschildert findet, was sonst unbekannt geblieben wäre.“

Daß früher auch aus dem Italienischen zahlreiche Pilger herkamen, ersieht man daraus, daß man sich entschloß, die Einsiedler Chronik auch *italienisch* zu veröffentlichen. Schon 1605 hatte auf Veranlassung des Observanten P. Bonaventura Olgiati Martino Pescatori eine Uebersetzung der Meinradslegende von 1587 unter dem Titel: „*Historia della Vita et Morte di S. Menrado romito e martire, dell origine del santo luogo delle Gratie e della Capella della santiss. Vergine di Einsidlen*“ in Mai-

land veröffentlicht. Vereinzelt war übrigens schon 1581 durch den Kanonikus Jo. Antonius Guarnerio in Bergamo die Geschichte vom sogen. Stumpenröcklein, die sich im Jahr zuvor zugetragen hatte, veröffentlicht worden. Doch sollte erst wieder im 18. Jahrhundert, diesmal in größerem Umfang, ein Werk im italienischen Idiom erscheinen.

Mit dieser Aufgabe wurde P. Christoph zur Gilgen beauftragt, den wir bereits als Registrator der Wunder kennen lernten. P. Christoph war zweimal in Bellenz gewesen, wo das Stift seit 1675 eine Schule besaß, und hatte so Gelegenheit gefunden, sich in der italienischen Sprache auszubilden. Vermutlich halfen ihm noch andere Mitbrüder, denn dem Titel der 1712 in einer Auflage von 1484 Stück (zu 13 s.) gedruckten Arbeit „La Cella di S. Meinrado Romita, et Martire, cangiata in cielo per la destra onnipotente di Dio alle glorie immortali di Maria, ò l'istoria della Madonna miracolosa d'Einsidlen, ò di Waldo nell' Elvezia con quella Badia Principale dell'Ordine di S. Benedetto sottoposta immediatamente alle S. Sede“ ist beigefügt: „Opera de' Padri Benedettini del medesimo Monistero“. Es handelt sich zur Hauptsache um eine Uebersetzung der 1700 erschienenen Einsiedlerchronik, wobei allerdings im 3. Teil (S. 151—525) die Wunderberichte fortgeführt werden. Der Einfluß der von Claude Jacquet herausgegebenen französischen Chronik macht sich insofern geltend, als hier auch die Reliquien der Stiftskirche erwähnt werden. Andere Partien im geschichtlichen Teil, wie die hervorragenden Pilger usw., finden sich hier neu.

Als die Arbeit zur Gilgens mit der Zeit selten geworden war, erschien 1740 in Mailand in der Druckerei des Donato Ghisolfi eine neue italienische Chronik. Ob man von Seite des Stiftes damit irgend etwas zu tun hatte, entzieht sich unserer Kenntnis. Vermutlich war dies nicht der Fall, sonst hätte man dafür die eigene Druckerei benützt. Gioseppe Cacciati, königlicher Notar in Casale

Monferrato, übersetzte die von Claude Jacquet 1686 herausgegebene französische Chronik ins Italienische und gab sie unter dem Titel: „Istoria dell'Origine, Progresso, e Presente stato della Santa Capella di Nostra Signora degl' Eremiti nell' illustre Abazia d'Einsidle dell' Ordine di S. Benedetto nell Elvezia visibilmente consecrata da Gesù Cristo“ heraus (8 o., 456 S.). Er widmete seine Arbeit dem Grafen Philipp Anton Calderari. Wir haben es mit einer bloßen Uebersetzung Jacquets zu tun, wobei dem Uebersetzer offenbar die seit 1686 erschienenen Neuauflagen unbekannt waren, was wiederum dafür spricht, daß man in Einsiedeln von diesem Unternehmen nichts wußte. Dies scheint auch der Fall gewesen zu sein bei der von dem Unbeschuheten Karmeliter P. Federigo di S. Antonio 1761 in der Stamperia Marelliana in Mailand herausgegebenen „Storia del Celebre Santuario di Nostra Signora d'Einsidlen, o sia dell' Eremo nell' Elvezia, detto volgarmente dagl' Italiani della Madonna di Valdo.“ (8 o., 518 S.). Dieser benützte für seine Arbeit die von P. Christoph Hartmann 1612 herausgegebenen lateinischen Annales Eremi, wie auch die von Claudius Jacquet 1686 herausgegebene französische Chronik, sowie deren Neubearbeitung von 1750 (hier erfahren wir, daß der elsässische Mitarbeiter Barth hieß). Aber auch die italienischen Ausgaben zur Gilgens von 1712 und jene Cacciatis von 1740 waren dem Verfasser nicht unbekannt, ja selbst von dem 1605 durch den Minoriten P. Bonaventura Olgiati herausgegebenen Meinradsleben hatte er gehört. Der Verfasser benützte auch Calmets Diarium helveticum, das 1756 in Einsiedeln erschienen war und bekam überdies von P. Mauritius Symian schriftliche Mitteilungen. Trotzdem haben wir in dieser, dem damaligen Erzbischof von Mailand Pozzobonelli, einem großen Freunde Einsiedelns, gewidmeten Arbeit, wie in der Cacciatis, mehr ein buchhändlerisches Unternehmen zu erblicken. Die gewohnte Dreiteilung ist hier verlassen. In einem ersten Buche behandelt der Autor das

Leben des hl. Meinrad und seine Verehrung, die Gründung des Klosters, seine Entwicklung und besonders die Engelweihe. Im 9. Kapitel werden die hervorragenden Einsiedlerpilger bis ins 16. Jahrhundert erwähnt. Das 10. und 11. Kapitel zeigt wie das Kloster von Feuersbrünsten heimgesucht wurde und im Zeitalter der Reformation erhalten blieb. Ein eigenes Kapitel (13) bringt die Geschichte von dem sog. Stumpenröcklein (s. u.), während das 14. den Besuch des hl. Karl Borromäus und anderer berühmten Männer des 16. Jahrhunderts schildert. Anschließend daran werden die Besuche und Geschenke fürstlicher Personen sowie von Städten und Gemeinden erwähnt. Die Siege der Katholiken in der Schweiz werden eingehend gewürdigt. Im 18. Kapitel weist der Autor nach, wie auch außerhalb Einsiedelns sich die Verehrung der Gnadenmutter verbreitet hat. Eine Beschreibung der Kapelle, der Reliquien der Stiftskirche, sowie der Privilegien des Klosters und dessen heiligen Mitglieder und nach auswärts postulierten Aebte und Bischöfe beschließt den I. Teil (S. 1—218). Das zweite Buch bringt in 16 Kapiteln eine Auswahl von Wunderzeichen, von denen übrigens manche schon in dem ersten Teil Aufnahme fanden. (S. 219—438). Ein Anhang behandelt die Engelweihbulle Leo VIII. und bringt eine *Difesa della Notze contratte dall' Imperatore Ottone I. con Santa Adelaide* (S. 474—515). „Das sehr schön ausgestattete Buch liest sich umso besser, da die Geschichte mit mehr Takt und Geschmack geschrieben ist, als viele der frühern Chroniken“ urteilt P. Gall Morel (Gfr. 31, S. 184), was nicht zuletzt von zur Gilgens Ausgabe gilt, die schon Cacciati ihres schwülstigen Stiles wegen als ungenießbar bezeichnet hatte. (Morel 1. c.)

Damit schließt die Reihe der vor 1798 erschienenen Chroniken, die wir hier, soweit sie zugleich auch Mirakelberichte enthalten, berücksichtigt haben. Wir möchten diesen Zeitabschnitt nicht schließen ohne das Urteil, das P. Gall Morel im Anschluß an die französische Ausgabe

von 1787 bringt, hierher zu setzen, da ihm allgemeiner Charakter zukommt. „Hatte sich die Einsiedlerchronik in den ersten Zeiten, d. h. in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, einfach und in ungekünsteltem, naiven Style an den frommen Sinn der Gläubigen gewendet, und ihn durch Wort und Bild anzuziehen verstanden, so zeigt sich dagegen später schon der durch die Reformation geweckte kritische, negierende Geist und das Bedürfnis gegen feindlichen Angriff sich zu verteidigen. Die Stellung des Chronisten war eine wesentlich andere, und neben dem frommen Pilger hatte er fortan auch den zweifelnden oder ungläubigen Gegner im Auge; doch wurde jener immer noch am meisten bedacht, wenn auch der Charakter des Ganzen nicht mehr so natürlich und einfach wie früher gehalten war.

In der Periode der Aufklärung, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, wo jenes Wort so zauberhaft wirkte, wurden unsere Chronisten immer mehr auf die Defensive hingedrängt und man fand sich bewogen, mehr als an den unbefangenen Sinn des frommen Wallers an die Zweifler und Gelehrten, kurz an die Aufgeklärten sich zu wenden, und dieses geschah denn in dieser neuen französischen Ausgabe (1787) durch großen Aufwand gelehrten Apparates und durch eine Masse von Anführungen und Nachweisen aus diplomatisch mehr oder weniger wichtigen Quellen. In der Geschichte der Abtei wurde besondere Rücksicht auf die *hommes distingués* und auf das literarische Wirken genommen

Da nun aber, wie von Alters her, bei dieser Chronik auch der Pilger als Solcher zu berücksichtigen war, so kreuzte sich mit dem unparteiischen Interesse des Historikers, das Interesse der Erbauung, die Alles zu entfernen suchte, was dem frommen gläubigen Gemüte anstößig sein könnte, wie z. B. die Schattenseiten der Klostergeschichte. Die in solcher Art entstandene Mischung konnte nun natürlich weder die Gelehrten noch die Erbauung

suchenden Pilger gänzlich befriedigen, und gerade was dem einen erwünscht war, das mußte den andern abstoßen.“ (S. 186).

Als erste Publikation des 19. Jahrhunderts erschien bei Peter Paul Bolling in Augsburg eine kleine Schrift (28 S.), deren Titel schon bezeichnend ist: „Kurzgefaßte Beweise, daß die wundervolle Heiligung der einsiedlichen Gnadenkapelle durch ihre Zerstörung im Jahre 1798 nicht nur nicht aufgehört habe, sondern daß das feierliche Andenken dieses Wunders, nachdem die göttliche Mutter diesen ihr von ihrem Sohne selbst geheiligten Thron der Ehre in ihrer Heiligen Gnadenbildnis im Jahre 1803 wieder bestiegen, mit der nämlichen Andacht und Gottseligkeit, wie vorhin, begangen zu werden verdiene.“ Möglicherweise ist die Schrift von P. Marian Herzog, der beim gleichen Drucker 1806 eine „Kurzgefaßte Geschichte des uralten Gnadenbildes Maria Einsiedeln“ herausgab, die schon 2 Jahre früher in Einsiedeln in erster Auflage erschienen war. In der Folge erschien nun (seit 1810) deutsch und französisch der von P. Claudius Poujol bearbeitete: „Auszug der Geschichte des Stiftes und der Wallfahrt von Maria Einsiedeln etc.“, sowie seit 1850 die „Beschreibung des Klosters und der Wallfahrt zu Maria Einsiedeln“ in verschiedenen Auflagen. Daneben kamen auch andere historisch gehaltene Schriftchen heraus (deutsch, französisch und italienisch),⁴⁰ die aber keine Wunderberichte mehr enthalten, weshalb sie für uns hier nicht in Frage kommen. Erst P. Odilo Ringholz hat in seine schon mehrfach erwähnte Wallfahrtsgeschichte⁴¹ wieder ein Kapitel: Gebetserhörungen und Wunder aufgenommen, (16 Stück, wovon 6 auf das 19. Jahrhundert entfallen). Es handelt sich hier, verglichen mit den alten Chroniken, nur um eine sehr bescheidene Auswahl. — Bei den ca. 1935

⁴⁰ siehe Gall Morel in Gfr. 13 und Henggeler, Profeßbuch, S. 37 ff.

⁴¹ Herder 1896, S. 185—238.

bei Benziger Co. erschienenen „Einsiedler Wallfahrts geschichten vom Volk erzählt“ handelt es sich nicht um eigentliche Wunderberichte im alten Sinne, weshalb diese Publikation kaum hierher zu rechnen ist. Der Veröffentlichung der in neuerer Zeit erfolgten Gebetserhörungen und Wunder dienen die seit 1896 erscheinenden „Marien grüße aus Einsiedeln“, seit 1937 „Maria Einsiedeln“ ge heißen. Doch haben wir es auch hier nicht mit einem „Mirakelbuch“ im alten Sinne zu tun, sondern eben nur mit zusammenhanglosen, einzelnen Veröffentlichungen.

4. Die Votivtafeln.

Die Votivtafeln bilden zum Teil die Quelle für die sog. Wunderberichte, wie dies aus den gedruckten Chroniken vielfach hervorgeht, zum Teil stellen sie wenigstens eine wertvolle Ergänzung dazu dar. Leider hat ein widri ges Schicksal uns keine Votivtafeln aufbehalten, die über 1798 zurückgehen. Damals müssen alle zerstört worden sein. Viel früher ging übrigens schon jener überaus wichtige Cyklus von 42 Wunderzeichen verloren, den Abt Augustin Hofmann 1614 durch den Maler Jörg Müller von Lachen im untern Münster anbringen ließ. Es muß diese Darstellung etwas ganz eigen- und einzigartiges gewesen sein. Zum Glück ist uns wenigstens der Inhalt dieser Bilder mit den diese begleitenden Versen erhalten geblieben.⁴² Von den vielen Tafeln, die in den Wunderberichten des 17. und 18. Jahrhunderts die Rede ist, kam aber auch nicht eine auf uns. Die französischen Revolutionstruppen oder wohl noch mehr die sie begleitenden helvetischen Kommissäre haben damit aufgeräumt. So kommt es, daß wohl erst nach Wiederher-

⁴² Siehe oben: Handschriftliche Mirakelbücher, sowie P. R. Henggeler, Die Ausmalung des Einsiedler Münsters unter Fürstabt Augustin Hofmann (1600—1629), im Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde. 1919. Bd. XXI. S. 196, wo sich S. 226—232 auch der begleitende Text abgedruckt findet.

stellung des Klosters und Wiederauflebens der Wallfahrt (mit der Rückkehr des Gnadenbildes 1803) die heute noch vorhandenen Motivtafeln einsetzen, denn jene wenigen, die mit 1798 resp. 1799 datiert sind, gehen wohl auf damals gemachte Versprechen zurück, sind aber erst später hergebracht worden. Zu diesen ältesten gehören drei, die direkt auf die politischen Ereignisse von 1799 Bezug haben, diesen schließen sich weitere aus den Kämpfen von 1814 an. (Ueber den Inhalt siehe unten 2. Teil). Seit den Dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wächst die Zahl immer mehr. Es sind heute annähernd 1000 Stück im Vorraum und an der Innenseite der Rückwand der Kirche aufgehängt. Die ältern sind entweder auf Leinwand (meist mit je einem Stäbchen oben und unten) oder dann auf Holz gemalt. Es sind noch richtige „Motivtäfelchen“ im alten Sinne, wie sie die „Täfelimaler“ herstellten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber beginnen immer mehr gedruckte Bilder (Darstellungen des Gnadenbildes) aufzukommen, bis man schließlich um 1900 bei der „Serienware“ anlangte, die sich hundert Male wiederholt. Auf französischen Einfluß gehen die Marmortafeln zurück, die heute alle rechts vom Haupteingang der Kirche sich finden; sie tragen meist auch französische Inschriften. Mehr von Süden her stammen die silbernen Herzen, die oft mit Filigranarbeiten verziert sind. Diese kommen gelegentlich mit Umschriften versehen in Rahmen vor, meist aber finden sie sich lose am Gewölbe des Gnadenkapellchörleins aufgehängt. Ursprünglich enthielten diese Herzen schriftliche Beilagen, die aber anläßlich von Reinigungen verloren gingen.

Während die alten Motivtafeln meist den wunderbaren Vorgang darstellten, ist dies bei den spätern (wenige Ausnahmen aus neuester Zeit abgerechnet) nicht mehr der Fall. Diese weisen das Gnadenbild, das Innere der Gnadenkapelle u. a. auf und nur die Aufschrift gibt uns Aufschluß über den Vorgang, der zur Stiftung des Ex Vo-

to führte. Die Inschriften sind, den Umständen entsprechend, meist kurz. Besonders die spätern sind vielfach anonym oder dann nur mit Initialen versehen. Es kommt aber auch vor, daß irgend ein religiöses Bild (Herz Jesu, Herz Maria u. a. m.), gelegentlich sogar Bilder von andern Gnadenorten (Lourdes) aufgehängt werden und nur die Inschrift auf Einsiedeln hinweist. Da im 19. Jahrhundert keine Mirakelbücher mehr erschienen, lassen sich Wunderberichte und Votive nicht zusammenstellen; dies ist eher möglich für die aus dem 19. Jahrhundert stammenden Attestata. Wir haben die Votivtafeln inhaltlich im 2. Teil verwertet.

Neben den Votivtafeln wären die andern Votivgaben zu erwähnen. Dahin gehört einmal die Kanonenkugel, die die Stadt Villingen 1634 herbrachte und die noch die Inschrift trägt: „Villingen. 1634.“ Ob jene andere, größere Kugel, die heute noch in der Kirche hängt, jene ist, die die Stadt Ueberlingen 1634 hersandte, ist nicht mehr zu eruieren, denn die dazu gehörende Tafel ist verloren gegangen; vermutlich ist dies aber der Fall. Beide Stiftungen werden in den Chroniken erwähnt. Erhalten hat sich auch noch der silbervergoldete Kelch, den die Stadt Freiburg i. Br. 1715 zum Dank für die Errettung der Stadt, als 1713 die Franzosen diese eroberten, nach Einsiedeln stiftete.⁴³ Ebenso sind noch die beiden Porträts der Markgräfin Franziska Sybilla Augusta von Baden-Baden und ihres Sohnes erhalten.⁴⁴ Sonst hat sich aber von all den ungezählten Votivgaben früherer Zeiten nur mehr die (wenn auch nicht vollständige) Beschreibung in dem 1588 angelegten „Buch der Stifter und Gutthäter“ erhalten. Was das 19. Jahrhundert an Votivgaben, außer den genannten Votivtafeln brachte, ist sehr bescheiden.

Erwähnung verdienen hier auch noch die in der Kirche aufgehängten Krücken, Nachbildungen von Händen

⁴³ Abgebildet in: Ringholz, Wallfahrtsgeschichte, S. 134/135.

⁴⁴ Abgebildet in: Ringholz, Wallfahrtsgeschichte, S. 199 und 200.

und Füßen aus Holz, die sich hinter der Gnadenkapelle bei der Rückwand der Kirche finden. Ihre Zahl ist nicht besonders groß. Viel zahlreicher sind die sog. kleinen „Oepferli“ aus Wachs, Nachbildungen von Körperteilen in Wachs, die meist fabrikmäßig hergestellt werden, nur selten finden sich solche, die noch von Hand gemacht werden. Es äußert sich auch hier der nüchterne Sinn der neuen Zeit.

B. Inhalt der Mirakelbücher

I. Geographische Schau.

1. Streuweite der Mirakelbücher.

Während wir für das Mittelalter nur vereinzelte Nachrichten über die Herkunft der Pilger haben (Chronikalische Aufzeichnungen, Funde von Pilgerzeichen) geben uns für die Zeit vom Ausgang des 16. Jahrhunderts an vor allem die Mirakelbücher und im 19. Jahrhundert auch die Votivtafeln Aufschluß über die Herkunftsländer der Pilger. Naturgemäß stellte die Schweiz von jeher das Haupteinzugsgebiet dar. Darum begegnet uns auch die Schweiz in den Mirakelberichten weitaus am öftesten. Wir haben insgesamt 721 Fälle nachhaft machen können, die die Schweiz betreffen. Es ist zu beachten, daß vor allem unter den Votivtafeln manche anonyme sich finden oder solche, die nur mit Initialen bezeichnet sind. Aber auch in den Mirakelbüchern finden sich gelegentlich anonyme Berichte; dann und wann fehlen die Ortsangaben. Bei ausländischen Orten war es nicht immer leicht, die Staaten ausfindig zu machen, in denen sie liegen. Für Deutschland und Frankreich ergaben sich eine Anzahl unbestimmbare

Orte.¹ Unter den einzelnen Kantonen sind es natürlich die mehrheitlich oder ganz katholischen Orte, die das Hauptkontingent der Mirakelberichte stellen (Luzern 122, St. Gallen 107, Aargau 98, Schwyz 59, Zug 53, Bern (Jura) 46, Solothurn 33, Freiburg 32, Uri 23, Obwalden 18, Thurgau 18, Graubünden 15, Tessin 13, Wallis 12, Nidwalden 11, Appenzell I. Rh. 8), während die reformierten Orte erst in neuerer Zeit oder wenn früher, dann durch Konvertiten vertreten sind (Zürich 30, Basel 10, Waadt 6, Glarus 2, Genf 2, Schaffhausen 2, Neuenburg 1).

Vom Ausland sind die Nachbarstaaten Deutschland, Frankreich und Oesterreich am stärksten vertreten. In Deutschland sind es naturgemäß die anstoßenden Länder, die uns am meisten begegnen, hier vor allem das Großherzogtum Baden (296 Fälle), sodann Bayern (139) und Württemberg (138), auch Sigmaringen (19) und die Rheinlande (ca. 32) stellen noch größere Kontingente, während aus dem übrigen Deutschland Sachsen (19; ebensovielle unbestimmbare) mehr hervortritt. Das alte Oesterreich ist mit rund 100 Fällen vertreten, darunter stehen Vorarlberg und Tirol voran. Von den ehemals zu Oesterreich gehörenden Reichsländern weisen Böhmen und Ungarn je 7 Fälle auf.

Von den zu Frankreich gehörenden Gebieten steht das benachbarte Elsaß mit 170 Fällen obenan, während Lothringen 45 aufweist. Aus der Franche Comté fanden sich 83 und aus Burgund 20 Fälle, wobei allerdings zu beachten ist, daß es nicht immer leicht hält zu entscheiden, ob die Alten unter Burgund die Freigrafschaft Burgund oder die eigentliche Bourgogne verstanden. Aus Savoyen

¹ Das am Schlusse beigegebene Ortsverzeichnis gibt eine Uebersicht über die Streuweite der Mirakelbücher. Mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum mußte auf ein eigenes Personenregister verzichtet werden. Wir haben dies darum mit dem Ortsregister verbunden, was umso eher sich bewerkstelligen ließ, als früher die Freizügigkeit lange nicht so groß war wie heute, so daß man sich leicht auch über die Personen orientieren kann.

fanden sich 11 Fälle und aus dem übrigen Frankreich (Paris 10) insgesamt 26 Fälle.

Italien begegnet uns in den Mirakelbüchern 31 mal, doch ist dabei zu beobachten, daß es in den meisten Fällen Schweizer betrifft, vorab Soldaten, die hier genannt werden. Das gleiche gilt für Spanien (6) sowie Belgien und Holland (7). Nur vereinzelt begegnen uns das Balticum (1), Dalmatien (1), England (1), Griechenland (2), Irland (1), Luxemburg (1), Rumänien (1), Serbien (1). Hier handelt es sich meist um Fälle aus neuerer Zeit.

Sehr spärlich sind die außereuropäischen Erdteile vertreten: Afrika 1, Amerika 2 und Asien 3, die zudem erst in neuerer Zeit auftreten, ausgenommen ein Bericht aus Goa im Jahre 1750. Das am Schluß beigefügte Register gibt übrigens alle wünschenswerte Aufschlüsse, so daß es sich erübrigt, hier viele Worte zu machen. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Schweiz und die unmittelbar angrenzenden Länder ebenso die Hauptquelle für die Mirakelberichte bilden, wie sie das Haupteinzugsgebiet der Wallfahrt darstellten. Über die Pilgerwege, die aus diesen Gebieten nach Einsiedeln führten, hat P. Odilo Ringholz in seiner Wallfahrtsgeschichte (S. 239—276) ausführlich gehandelt.

2. Fernwunder.

Wenn wir hier von „Fernwundern“ sprechen, verstehen wir darunter jene Ereignisse, die sich an dem Ort, wo die in Frage stehende Person sich aufhielt, also nicht am Wallfahrtsort selber, abspielten. Die kranke oder irgendwie bedrängte Person ruft irgendwie die Hilfe der Gnadennutter an oder verspricht selber eine Fahrt nach Einsiedeln, worauf die Erhörung unmittelbar oder doch in- nert kurzer Zeit sich vollzieht. Die dabei versprochene Fahrt wird darum als Dankfahrt angetreten. Oft versprechen auch Angehörige oder Nachbarn die Fahrt. In den

weitaus meisten Fällen handelt es sich bei den Wunderberichten der Mirakelbücher um sog. Fernwunder.

Dafür das eine oder andere Beispiel. Da fiel 1665 der dreijährige Peregrin Holtz, Sohn des Sebastian Holtz und der Elisabeth Widmer zu Schwarzenbach im Toggenburg in den Mühlebach. Sein Schwesterchen, das ihn begleitete, eilt heim und holt zunächst ein älteres Schwesterchen, das kommt und dann die Magd holen geht. „Die Magdt nit faul laufft zu dem Bach, und findet das Knäblein aller abgestorben und todt; die Auglin waren gantz verdorret ohne Lebens-Zeichen, alle Glidlin stabend und gestarrend, daß man noch Aermlin, noch Fingerlin hat biegen mögen. Es vernimbt diese Trawrigkeit die Mutter, nimbt eylend das todte Leiblein auff in den Arm, und understeht sich den Mund des Kindes mit Gewalt aufzubrechen. Als aber alles umbsonsten ware, lasset sie das Kind auf den Boden fallen, und klagt ihr großes Leyd mit Geschrey. Auch noch zwee andere seynd hinzugeloffen, deren einer nichts underwegen gelassen hat, damit er das Wasser von dem Kind außtreiben möchte; schaffete aber auch alles vergeben. Hinzwüschten die gute Mutter setzet und steiffet den Glauben auf die Heyl- und lebenreiche Mutter zu Einsidlen, und verspricht ein Wahlfahrt dorthin, wann sie nur noch ein Zeichen an dem Kind sehen könnte. Darauff nit nur ein, sonder vil Zeichen des Lebens gleich jedermann zu Augen kommen seynd. Dann es für sich selbst den Mund auffgethan, Wasser ist auß den Naßlöchlin herfürgeflossen, hat die Aermlin bewegt, und weiters Wasser von 9 Uhr bis umb 11 von ihme ausgangen. Alsdann hat die Mutter das liebe und wiederumb lebende Söhnlin gewärmet, daß es bis umb 5 Uhr angefangen zuschlaffen, gegen 6 Uhr gabe ihm die Mutter Speise zu essen, welche, als das Söhnlin sahe, sagte er in einfältiger Kindheit dise Wort: hat mir der Vater das kramet. Als die Mutter ja geantwortet, hat das Kind angefangen zu lauffen“. Der Vater, dem unterdessen das Unglück gemeldet worden

war, hatte sich gleichermaßen nach Einsiedeln versprochen.²

Im Tirol war ein Kind, Franz Rothmayer, bis ins 4. Lebensjahr stumm gewesen. Da versprach die Mutter eine Fahrt nach Einsiedeln, und alsbald sagte das Kind: „Mutter ich will auch mit auf Maria-Einsiedeln.“ Mutter und Kind gingen alsbald und brauchten bei 4 Wochen zur Herreise, wie die Frau bezeugte.³

Der vierjährige Knabe des Johann Milthaler aus Laufenburg litt seit drei Monaten an Konvulsionen (Epilepsie?). Der Vater gelobte in der Kirche eine Fahrt nach Einsiedeln, als er heimkam, war das Befinden des Kindes schon besser und innert 14 Tagen war es vollständig gesund.⁴

Solche und ähnliche Fälle liegen zu Hunderten vor. Andererseits lesen wir aber gelegentlich, wie einer, Jakob Matter von Witterswil im Solothurnischen, der am fallenden Weh litt, das ihn jährlich 3—4 Mal ergriff, 1630 eine Fahrt nach Einsiedeln versprach, wenn er gesunde. Darauf bekam er innert zwei Tagen 14 Anfälle, so daß er in der Folge schwer krank darniederlag. Als er aber 1634 die Fahrt ausführte, gesundete er vollkommen.⁵

Fast ebenso zahlreich, wie das Versprechen einer Fahrt sind aber die Fälle, in denen einfach Maria von Einsiedeln um Hilfe angerufen wurde, ohne daß eine Fahrt versprochen wurde, worauf meist sogleich oder innert kurzer Zeit die Erhörung folgte. In der Regel wurde alsdann doch eine Fahrt zum Dank für die erhaltene Wohltat ausgeführt.

Verhältnismäßig selten werden außer Krankheit und Leiden oder sonstigen Nöten, die zum Versprechen anregten, andere Ursachen genannt. Mehrfach wird der Ge-

² 1674, S. 242.

³ A. SE (8) 6, S. 64.

⁵ 1654, S. 385.

⁴ 1655, A. SE (8) 3, S. 143.

danke zur Fahrt durch das Lesen der Mirakelbücher, im Volke kurzweg „Einsiedlerbücher“ geheißen, genannt. So litt Konrad Krüchlin von Oeningen, 75 Jahre alt, 1632 an einem Carnöffel (Geschwür). Da bekam er ein Leben der hl. Patrone und der Wunderwerke von Einsiedeln in die Hände, gewann Vertrauen, versprach eine Fahrt, die er alsbald ausführte, und in drei Wochen war er gesund.⁶ Heinrich Beer, ein Lutheraner aus Rapoltsweiler, hatte einen an Gichtern schwer kranken Sohn. Da bekam er ein Buch, so man die „Einsiedler Bücher“ nennt, in die Hand, er faßte Vertrauen und versprach katholisch zu werden, wenn Maria helfe.⁷ Andreas Mauser von Bleichen im Breisgau litt seit drei Jahren an einem Leistenbruch; er bekam ein Einsiedler Mirakelbuch in die Hände, las hier im 15. Kapitel, wie Maria vielen Bruchleidenden geholfen. Er versprach ein Pfund Wachs nach Einsiedeln und eine Fahrt, und sogleich war der Schaden verschwunden.⁸ Das Gleiche lesen wir 1697 von Claudius Aville, Obervogt zu Goumois im Burgundischen, von Thomas Adelberger zu Petershofen in Oesterreich, dem Baron Bernauer aus seiner Bibliothek ein Mirakelbuch lieh. Aehnliches hören wir 1749 von Johann Franz Parmat in Chamonix in Savoyen, 1765 von Moriz Gschwend von St. Georgen bei St. Gallen. Otto Ferdinand Herzog, Wasser- und Forstaufseher des Kaisers zu Ebersdorf a. d. Donau las seinem Sohn, der offenbar an Epilepsie litt, aus den Einsiedlischen Wunderberichten vor. Dieser faßte Vertrauen, versprach sechs hl. Messen in der Gnadenkapelle lesen zu lassen. Der Kranke verfiel in einen Schlaf, aus dem er gesund erwachte.⁹ Peter Anton Kuhn zu Königshofen bei Ochsenfurt in der Diözese Würzburg bekam den „Einsiedlischen Pilgerstab“ in die Hände, ein sehr beliebtes Pilgergebetsbuch,

⁶ 1654, S. 402.

⁷ 1657. — A. SE (8) 3, S. 176.

⁸ 1688—1700, S. 423.

⁹ 1750, S. 447.

das viele Auflagen erlebte. Er versprach eine Fahrt nach Einsiedeln, ferner zwei Pfund Wachs und eine hl. Messe und war innert 8 Tagen gesund.¹⁰

Hin und wieder geschieht es auch im Traume, daß einer zu einer Fahrt nach Einsiedeln angeregt wird, oder er wird durch irgendeine Erscheinung dazu angetrieben. Rudolf Bader, Müller in Tammerkirk, litt an einem Bruch, getraute sich aber nicht, diesen schneiden zu lassen. Da war ihm im Traume, er solle eine Kirchenfahrt und ein Opfer nach Einsiedeln geloben. Er tat es und genas. Indessen bekam er nach einigen Jahren auf der andern Seite ebenfalls einen Bruch. Wieder ging er nach Einsiedeln, opferte ein Scheiblein Wachs und ward ganz gesund (1603). Soldaten aus de Feste Hohentwiel überfielen 1641 Johann Meichlin von Türben bei Rottweil und verwundeten ihn schwer. Da mahnte ihn im Traume Maria, eine Fahrt nach Einsiedeln zu geloben. Er erzählte den Traum dem ihn behandelnden Chirurgen. Dieser bestärkte ihn im Vorhaben; alsbald begann die Besserung, und innert 12 Tagen war er gesund. Jakob Lob aus Scherlach ob Wallenstadt fiel vom Pferde und verwundete sich schwer. Im Traume an Einsiedeln gemahnt, verlobte er sich dorthin und war alsbald gesund (1649). Andreas Repold aus Rohwilen wurde auf der Burg Lichtenegg im Breisgau unschuldigerweise gefangen gehalten. Er wurde im Traum gemahnt, eine Fahrt nach Einsiedeln zu geloben, was er auch tat. Alsbald fielen ihm die Ketten ab, und er konnte fortgehen (1653). In Gefangenschaft war ebenfalls Stephan Hinser aus Preßburg, der den Türken in die Hände gefallen war. Obwohl ihn sein Herr Achmet Bassa Effendi in Konstantinopel gut behandelte, sehnte er sich doch nach der Freiheit. Er betete täglich das Offizium von der Unbefleckten Empfängnis und versprach sich nach Einsiedeln. Da wurde er im Schlafe zu größerer Andacht ermuntert und ihm verheißen, er werde frei, wor-

¹⁰ 1760, S. 445.

auf er sogleich Einsiedeln aufsuchen solle. Wirklich ward ihm die Freiheit geschenkt. Sein erster Gedanke war nun, wie er nach Einsiedeln kommen könnte, denn er „wußte nicht, welcher Orthen oder Enden in der Welt diese Gnaden-Statt zu finden seye.“ Ein Kapuziner in Pera konnte ihm endlich Aufschluß geben; sogleich bestieg er ein französisches Schiff, das nach Marseille fuhr. Von dort ging er nach Einsiedeln, wo er den 5. Februar 1723 anlangte und „dieses ihm wiederfahrene handgreifliche Mirakel sowohl seinem Beichtvater in dem Beichtstuhl, als auch hernachmals anderen Patribus des Fürstlichen Gotteshauß bey Vergießung unzähliger Freudens-Thränen und unter einmüthigem Lobgeschrey eines zahlreich zu gegen gestandenen Volks“ erzählte. Hauptmann Johann Boll in Niederländisch-spanischen Diensten lag drei Stunden leblos da, so daß man schon zu seinem Begräbnis rüstete. Da erhob er sich auf einmal, erklärte, Maria sei ihm erschienen und hätte ihn aufgerichtet, worauf er sogleich sich nach Einsiedeln versprach, wohin er den 16. März 1606 kam. Barbara Beurerin von Ueberlingen hatte im Schlafe ihr kleines Kind erdrückt. Vor Verzweiflung wollte sie sich das Leben nehmen. Als sie zur Thüre hinaus ging, erschien ihr Maria von Einsiedeln und ermunterte sie. Sie wurde ruhiger und gelobte mit ihrem Mann eine Fahrt nach Einsiedeln, worauf das Kind nach drei Stunden wieder zum Leben zurückkehrte (1613). Eine Frau berichtet, wie sie 1611 schwer krank war und sich darum Maria empfahl. Da erschien ihr Maria an einem Samstag und sagte ihr, sie werde noch 13 Wochen krank sein, dann solle sie nach Einsiedeln gehen. So geschah es auch.¹¹

Marie Klingenmayer aus Ruostheim bei Ettenheimmünster, hatte in schwerer Krankheit versprochen nach Einsiedeln zu gehen. Da sah sie eine Frau erscheinen, die ihr befahl, aus einem Gefäß zu trinken. Sie befahl einem

¹¹ A. SE (8) 1, Nr. 13.

Kind, das bei ihr war, das Gefäß zu nehmen und zu bringen. Dieses wunderte sich, da es sonst niemand im Zimmer sah (1655). Der in florentinischen Diensten stehende Antonius Mattler aus Root im Kt. Luzern war schwer verwundet worden. Nachdem er eine Fahrt nach Einsiedeln versprochen, erschien ihm des Nachts eine herrlich gekleidete Person, nahm ihn bei der Hand und versicherte ihn, daß er nicht sterben werde, doch solle er sein Leben bessern. Er wurde wirklich wider alle Erwartung gesund (1642). Der Sohn des churmainzischen Spitalmeisters zu Bischofsheim, Johann Franz Moriz Valentin Müller, litt an den Augen, so daß er fast blind wurde. Da erschien dem Vater im Traume der Kapuziner P. Daniel, zeigte ihm das Gnadenbild von Einsiedeln und ermahnte ihn zum Vertrauen dorthin. Er versprach die Fahrt, sobald das Kind dazu stark genug sei. Wirklich machte er 1737 mit dem 11jährigen Sohn die 50 Meilen weite Reise und bezeugte alles. Auch der Ursula Hagenbach von Adelreutei bei Altravensburg erschien im Traume das Gnadenbild, worauf sie eine Fahrt nach Einsiedeln gelobte und innert 8 Tagen gesund wurde. Dem Andreas Staub aus Petite-Pierre i. Elsaß, der auf der holländischen Flotte diente, kam im Traum die einsiedlische Gnadenkapelle vor, von der er als Kind gehört hatte. Er versprach eine Fahrt dorthin und eine hl. Messe, worauf es besser wurde. In einem weitem Traume ward ihm gesagt, er solle sich mit warmem Wasser und Weingeist waschen, was er mit großem Erfolg tat (1745). Marie Elisabeth Beck von Villmadingen hörte im Traume die Patres in Einsiedeln das Salve singen. Das veranlaßte sie eine Fahrt dorthin zu geloben. Als Hans Stöbel von Feusisberg in Frankreich als Soldat todkrank darniederlag, war ihm, als sei er zu Einsiedeln und wohne dem Amte bei. Er erzählte dies den Kameraden, und diese ermunterten ihn, ein Gelöbniß dahin zu machen, sollte er sterben, so wollten sie es erfüllen. Er tat es und war in drei Tagen wieder gesund. Am Lichtmeßtage

1587 kam er nach Einsiedeln und sah hier das Amt so, wie er es in Frankreich geschaut.

Einem interessanten Traume verdankt die Kapelle im Luthertal im Kt. Luzern ihren Ursprung. Jakob Minder erzählte auf Befragen der Obrigkeit, daß er, als ihn schwere Schmerzen in Hüft und Schenkel plagten, am Samstag vor Pfingsten im Schlafe gesehen, wie er vor der Gnadenkapelle in Einsiedeln kniete. Da sagte ihm U. Liebe Frau, er solle hinter seinem Hause, wo jetzt die Quelle fließt, graben und sich dann waschen, ferner solle er dreimal täglich Zeit seines Lebens bestimmte Gebete verrichten. Zum Zeichen dafür werden alle seine 6 Kinder innert Jahresfrist versorgt werden. Als er am Pfingstmontag nachgrub, floß, kaum daß er den Spaten ins Erdreich gestoßen, eine reiche Quelle. Er wusch sich und wurde von Stunde an seines 20jährigen Gesüchtes ledig. Die Kinder aber starben alle innert Jahresfrist und waren so versorgt. Auf diese Weise entstand Luthernbad 1583. Die Leute erzählen heute noch, daß damals in Einsiedeln am Fraubrunnen eine Röhre versiegt sei und seither in Luthernbad fließe.

Oft benützten die Leute in ihren Nöten Nachbildungen des Gnadenbildes, wie sie in Einsiedeln aus Ton geformt wurden, indem sie entweder diese Nachbildungen auf sich trugen oder aber noch öfters Staub davon in Wasser oder in der Medizin zu sich nahmen. Diese „Erdenen Bilder“ wurden, wie es im Mirakelbuch von 1739 (S. 620) heißt, im Stift „mit unzähligen warhaften Heylthümern reichlich vermendet . . . welchen das H. Öhl, so aus denen Amplen der hiesigen H. Gnaden-Capell guten Theils genommen, mit vielen Heylthümeren und Gesundheit Kreuteren vermischt und in ermelter H. Gnaden-Capell durch lange Benediction geheiligt“. Diese Bildchen wurden „nicht um Zahlung, sondern ohnentgelt“ den Leuten gegeben, und es wurde ausdrücklich gewarnt vor Nachahmungen. „Es ist solchemnach zu wissen, das die auf dem Platz der Kir-

chen sonderheitlich, solches schon öfters durch geistliche und weltliche Obrigkeiten verbottenen, zu größtem Nachtheil der Ehr Gottes und Mariae gereichenden Bilder-Gewerb, mererentheils ein aus dem der Faulkeit, und anderen Lastern zusammen geschmoltzener Pöbel seye, welcher weilen er der Arbeit und Ehrbaren Nahrung sich schandlich entziehet, durch derley Trägheit, Gott und sich die Zeit, dem neben Menschen aber das Geld auß den Sack Stiehlet, mit denen Lugenhaftten auch zuweilen durch hohe Betheurungen besteiffen Versicherungen, es seye selbe Benediciert und mit wahren Heylthümern untermischt, da doch weder eines noch das andere in der Wahrheit bestehet.“

In der Chronik von 1750 wird darauf hingewiesen, daß man besonders gebärenden Frauen solche Bildchen auflegte. Dabei findet sich auch die Bemerkung, daß ebenfalls die in Einsiedlen geweihten Glöcklein (sog. Wetterglöcklein) sehr bekannt seien und daß diese von selbst läuteten, sobald die Leute eine Fahrt nach Einsiedeln gelobt hätten.¹² Der Umstand, daß diese Berichte über den Gebrauch von tönernen Bildchen durchwegs dem 18. Jahrhundert angehören, läßt darauf schließen, daß diese erst damals stärker verbreitet wurden. So benützten Staub von solchen Bildchen P. Antonius von Monza, Franziskaner in Bellenz (1742), der Prälat von St. Peter in Salzburg (1729), Michael Kober, Nachrichten zu Münster (c. 1730), Franz Köpfer, Eremit zu Berckan im Elsaß (1737), Beitelrock Josef in Konstanz (1743), P. Christoph von Venedig, Rekollekte, Generalprediger in der Provinz von Boulogne, der 1744 anlässlich eines Besuches in Einsiedeln geheilt wurde, Johann Caspar Danner in Sigmaringen (1751), die Frau des Johann Thomas Condutsch in Pontaffel in Kärnten (1751), Johann Bopert zu Bernardzell in Sachsen, der zugleich eine St. Benediktsmedaille benützte (1754), Johann Cilis in Bar-le-Duc (1763), Johann Kielherr in Grat-

¹² 1750, S. 528.

zen in Böhmen (1778). Schon aus diesen wenigen Beispielen ersieht man, wie weithin diese tönernen Bildchen bekannt waren. Beim Brand des Klosters der Visitation in Annecy warf eine Klosterfrau ein tönernes Bildchen ins Feuer, das sogleich erlosch (1700, S. 336). Die Kaufleute Zangrandi und Bellos in Bruchsal schrieben die Erhaltung ihres Hauses bei einem Brande dem Umstand zu, daß ein tönernes Bildchen der Einsiedler Gnadenmutter dort aufgestellt war (1748). Bei einem furchtbaren Seesturm warf der Jesuitenmissionär Josef Heller, wie er 1746 aus Thessalonich berichtet, ein solches tönernes Bildchen ins Meer, das alsbald ruhig wurde. Zwei Franziskaner aus Bellenz berichten ähnliches von einem Sturm auf dem Langensee (1686). — Ebenso warfen Klostermitglieder von Einsiedeln bei Ueberschwemmungen in Pfäffikon (1728) und Fahr (zirka 1729) solche tönernen Bildchen in das Wasser, dessen Ungestüm sich legte. Ludwig Guillmin aus Burgund schrieb seine Errettung bei einem Ueberfall dem Umstande zu, daß er solch ein tönernes Bildchen, das er in Einsiedeln 1714 erhalten hatte, auf sich trug. Aehnliches war der Fall bei Johann Doser im Allgäu (1713), bei Konrad Henri Abyberg, Hauptmann in savoyischen Diensten (1701) und einem Luganesen (1703). Ulrich Bentz von Schübelbach vermeinte in einem furchtbaren Sturm auf dem Zürichsee, seine längstverstorbene Frau Maria Düg-gelin rufe ihm zu: Ulrich, Ulrich nicht ergib dich, kannst du nicht an die hl. Jungfrau denken, deren Bild du bei dir trägst (1651). Hier ist allerdings nicht von einem tönernen Bildchen die Rede. Auch in andern Fällen läßt sich nur sagen, daß es sich um irgend eine Nachbildung (Drucke?) des Gnadenbildes handelte. So brachte man vor den Johann Filance von Vincei, der besessen war, ein Abbild des Gnadenbildes, worauf der Böse wich (1698). Die Fürstin von Fürstenberg ließ dem schwerkranken Karl Faller ein Abbild des Gnadenbildes auflegen, worauf dieser gesundete (1778). Als der Blitz 1755 in die Klosterkirche

zu Bochen schlug, trug eine Klosterfrau ein Bild. U. Lb. Frau von Einsiedeln herbei, und das Kloster blieb vor weiterm Schaden bewahrt. Josef Brancard in Tybamony in Welschlothringen hatte in Einsiedeln ein irdenes Bildchen erhalten, das er in einem eigenen Schrein in hohen Ehren hielt. Als seine Tochter tödlich erkrankte, öffnete sich das Türlein des Schreins von selbst, die Sterbende umfaßte das Bild und verschied alsdann (1737). Der Jesuit Pater Marquard de Rotenhan berichtet 1732, daß er selber erlebt, wie manche Kranke durch den Gebrauch von irdenen Bildchen geheilt worden. Auch im Gebiet von Freiburg i. Ue. teilten die Jesuiten bei ihren Volksmissionen vielfach solche irdene Bildchen aus. Ein Müllerssohn, der täglich durch einen Wald gehen mußte, wovor er sich fürchtete, stellte ein solches dort auf und schmückte es mit Blumen. Er sah des Nachts Strahlen davon ausgehen. So entstand ein neuer Wallfahrtsort, Du Bois heißen. Auch der Pfarrer Petri von Wislok verbreitete gerne diese Bildchen (1776). In der Chronik von 1739 heißt es: „Es wären noch viele solche Sachen anzubringen, aber weil sie dermalen nicht probehältig, übergeht man sie.“ Ein Bericht sei indessen noch erwähnt. Die Priorin Josepha von Rottenberg in St. Katharinental, eine große Verehrerin Einsiedelns, erblindete zwei Jahre nach ihrer Profeß. Sie gebrauchte etwas Staub von irdenen Bildern und wurde wieder sehend. Allein nach drei Tagen erblindete sie wieder. Da sagte eine Mitschwester, wenn Maria von Einsiedeln in ihrem Kloster eine Kapelle haben wolle, dann solle sie der Frau das Augenlicht wieder geben, was sogleich geschah. Als Priorin ließ Frau von Rottenberg zur Zeit einer Viehseuche 1730 an den Grenzen des Klostergrundes irdene Bildchen ins Erdreich stecken. Der Hof blieb von der Seuche, später auch vom Hagel, verschont.

Neben den Bildchen gebrauchte man gelegentlich auch Oel aus den Lampen, die in der Gnadenkapelle brannten.

So verwendete die eben genannte Priorin von St. Katharinental solches, als sie an einer Kniescheibe litt. Der Weihbischof von Wien berichtet 1749, daß er gegen eine eitrige Wunde am Fuß solches Oel mit Erfolg gebraucht habe (1749). — Während eines furchtbaren Gewitters schickte Jakob Wiedenmann, Sigrüst zu Kängenhausen, in der Herrschaft Kirchheim, seinen Gehilfen Josef Schad die Glocken zu läuten. Er selbst holte aus der Sakristei ein Einsiedler Wetterkerzlein und ein irdenes Gnadenbildchen. Da schlug der Blitz ein und traf den neben ihm stehenden Schad und fuhr ihm von der Achsel bis zu den Schuhen, letztere in tausend Stücke zersplitternd. Dem Sigrüst machte der Blitz nichts, Schad hingegen schien tot zu sein, erhob sich aber alsbald wieder, als die Leute kamen, um nachzusehen, warum das Läuten aufgehört hätte (29. Juni 1737.) Als 1776 die Frau des Jakob Brauchle in Hochdorf (Baden) ein totes Kind erhielt, ließ sie „Einsiedler Kerzlein anzünden“, worauf das Kind seine natürliche Röthe bekam und getauft werden konnte. Aehnlich ging es der Frau des Franz Petitos zu Vesoul 1736, die einen „Gürtel oder Länge des Gnadenbildes“ sich umlegen ließ und glücklich entbunden wurde. Ein getaufter Jude, der als Bruchschneider herumzog, verwandte, wie wir aus einem Bericht erfahren, auch „geweihte Sachen aus Einsiedeln“, die wunderbar halfen (1761).

Neben dem Versprechen einer Fahrt nach Einsiedeln oder dem Gebrauch von in Einsiedeln geweihten Sachen treffen wir mehrfach, für den Fall der Erhörung, das Versprechen dieses oder jenes Opfers, das man an der Gnadenstätte entrichten wollte. Es handelt sich dabei gelegentlich um die eine oder andere hl. Messe, die am Gnadenorte gelesen werden sollte. Ein Ludwig Simon in L'Eau Faucinée in Savoyen, versprach 1721, als eine Feuersbrunst auch sein Haus bedrohte, deren sogar 15, nebst einer Fahrt nach Einsiedeln; sogleich drehte sich der Wind, und sein Haus blieb verschont. An seiner Stelle

erschien sein Bruder Johann Michael den 20. Februar 1722 in Einsiedeln. Andere wieder gelobten, anlässlich der Fahrt irgend ein Opfer zu spenden, wobei dieses nicht näher bezeichnet wird. Es konnte dies in Geld bestehen; so versprach z. B. Johann Vögel, Pfarrer von Lingenau im Vorarlberg, als sein Dorf von einer Feuersbrunst bedroht war, 50 Gulden nach Einsiedeln zu schicken. Wirklich blieb das Feuer auf das eine Haus, in dem es ausgebrochen, beschränkt, wie der Pfarrer 1686 bezeugt. Die Bewohner von Grammont in der Franche Comté und ähnlich auch die von Velchevreux, Melcey, Fallon, Abenans und Bournois, versprachen, als eine Viehseuche ihre Herden (Betail rouge) bedrohte, zehn Jahre lang jedes Jahr ein Opfer von 4 Livres in die Gnadenkapelle zu bezahlen (1744). Die Frau des Lorenz Dietrich von Matten bei Rheinfeldern gelobte, als der Blitz in den Baum schlug, unter dem sie und ihr Mann Zuflucht gesucht, eine Fahrt, nebst einem Opfer von 12 Batzen, wenn ihr Mann, der wie leblos dalag, wieder zu sich komme, was auch geschah (1606).

Sehr häufig begegnet uns das Versprechen eines Wachsofers. So gelobte die Frau des Jost Huter in Baden im Aargau für ihr krankes Kind eine Fahrt und ein wächsernes Kindlein (1591). Nikolaus Franz Parente aus Savoyen, der sich in Freiburg i. Br. befand, versprach, als heftige Unterleibsschmerzen ihn plagten, ein fünfpfündiges wächsernes Bild (1627). Die Gemahlin Herzog Alberts von Bayern versprach für den Fall, daß sie einen Erben erhalte, eine Einsiedlerfahrt, nebst reichen Gaben. Sie stiftete in der Folge ihr in Wachs gegossenes Bildnis, das sie vor der Gnadenkapelle aufrichten ließ, und gab überdies reiche Geschenke, die der Weihbischof von Bamberg auf etliche tausend Kronen schätzte (1619). Mathias Plenzer aus Biberach im Kinzigthale gelobte ebenfalls nebst einer Fahrt eine wächserne Figur zu stiften (1649). Das Wachs wird mehrfach pfundweis geopfert; so gelobte

Heinrich Tunse von Weißenburg 1570 nebst einer Fahrt drei Pfund Wachs, die Frau des Wolfgang Josef Ligsaltz, Churfürstlichen Bayerischen Revisionsrates, eine Fahrt mit Mann und Kind, nebst 4 Pfund Wachs und ihren Ehe-ring, wenn ihr Kind von einem Bruchleiden geheilt würde (1640). Hans Ulrich Schnell in Konstanz wollte 1 Pfund Wachs opfern, wenn er von einer Lähmung geheilt würde (1651), und Peter Bock auf der Insel Reichenau gelobte für seine kranke Stieftochter Anna Gänsler ein halbes Pfund, wenn sie vom „Fraiß oder Kindelwehe“ geheilt würde (1619). Lorenz Sigismund Raisberger aus Aibling in Bayern versprach bei einem Brande ein Wachsoffer (1765). Andere wieder versprachen Wachskerzen, so Georg Lützelschwab von Augst bei Rheinfeldern. Er war in Gefahr zu ertrinken und rief Maria um Hilfe an, ohne indessen eine Fahrt nach Einsiedeln zu geloben. Da erwachte er eines Nachts und sah, wie seine Finger gleich Kerzen flammten; auch die Frau beobachtete es. Man legte die Sache dem Pfarrer vor, und dieser sagte ihm, er solle zum Danke für die Errettung nach Einsiedeln gehen und dort fünf Kerzen anzünden, was er auch tat (1656). Andere gelobten bei ihrem Aufenthalt in Einsiedeln, eine Kerze zu geben, wie Maria Müller aus Luzern (1604), Jakob Bernhart aus Neubreisach (1750) u. a. m.

Nicht selten werden silberne Gaben versprochen. So sandte Graf Friedrich von Fürstenberg, der an den Füßen lahm war, 1649 eine silberne Krücke, die der hölzernen, die er bislang gebrauchen mußte, ganz gleich und sehr gewichtig war. Herr Damian von Furtenbach in Feldkirch litt an einer Geschwulst an den Füßen; er gelobte eine Fahrt und schickte 1642 zwei in Silber gegossene, 60 Loth schwere Füße nach Einsiedeln. Ein Schneiderbürschlein im Elsaß, Hans Fridli Wetzler, das aus Schläfrigkeit 1736 eine Nadel verschluckt hatte und schwer litt, gelobte eine Fahrt und eine silberne Nadel, wenn er genesete. Johann Enz aus Heiligkreuz im Elsaß litt an einem

Halsleiden. Da war ihm, als ob ihm Maria erscheine und ihm mit einem silbernen Hammer den Hals berühre. Er wacht, versprach er eine Fahrt und einen silbernen Hammer, worauf das Geschwür aufbrach (1642). Als er nach Einsiedeln kam, den 1. November 1650, bemerkte er, daß in Colmar und Umgebung viele wunderbare Ereignisse auf die Fürbitte der Gnadenmutter geschähen, daß viele aber aus Furcht vor den Häretikern nicht wagten, etwas zu sagen. Burkard Schlumpf und Anna Maria Köpfel von Sins, deren Ehe 25 Jahre kinderlos geblieben, versprachen für den Fall, daß sie ein Kind erhielten, ein kleines silbernes Kind nach Einsiedeln; 1749 konnte der Vater das Versprechen erfüllen. Als die Tochter des Erzherzogs Leopold in Innsbruck 1627, während der Vater in Einsiedeln weilte, schwer erkrankte, empfahl sie der Vater der Gnadenmutter und fand sie, heimgekehrt, gesund. Zum Dank sandte er ein großes, wohlgewichtiges silbernes Bild nach Einsiedeln. Die Bürger der Stadt Freiburg i. Br. versprachen, von den Schweden 1634 und 1648 schwer bedrängt, eine Prozession nach Einsiedeln und opferten, als sie kamen, eine in Ebenholz gefaßte silberne Tafel mit der Darstellung ihrer Stadt. Ein Ehepaar aus Schwaben, das lange kinderlos war, brachte zum Danke für einen erhaltenen Sohn 1758 ein 30 Unzen schweres silbernes Marienbild. Erzherzog Maximilian, der 1598 die kriegerischen Operationen gegen die Türken bei Großwardein leitete und schwer erkrankte, sandte zum Dank für die Errettung und den Sieg über den Feind, 1602 den 29. Januar, sein Bild, ferner eine Nachbildung der Festung in Silber, eine türkische Hauptfahne, sowie eine 90 Pfund schwere Kerze und eine goldene Krone für das Gnadenbild. General Souches (über dessen Herkunft weiter nichts gesagt wird) wurde bei einer Musterung zufällig von einer Kugel am Beine so getroffen, daß man sogar für sein Leben fürchtete. Er verlobte sich nach Einsiedeln und ließ nachher durch einen Geistlichen ein goldenes Schienbein

überbringen, mit soviel Diamanten besetzt (und es waren nicht wenige), als ihm Splitterchen wie von selbst aus der Wunde gingen (1683—1690, S. 459). Das fürstliche Haus Hohenzollern-Sigmaringen dankte Maria die Erhaltung des Erbprinzen mit einer silbernen Gelübdetafel (zirka 1739). Eine an den Augen leidende Person aus Luzern sandte für erlangte Heilung 1780 ein goldenes Votum nach Einsiedeln. Johannes Rueff von Geisbayern wurde von Mördern angeschossen, aber auf Anrufung der Gnadenmutter erhalten; er sandte die in Gold und Silber gefaßte Kugel nach Einsiedeln (1728). Landvogt Johann Karl Schindler in Baden sandte zum Dank für die Errettung seiner Gemahlin Maria Francisca von Roll 1682 eine Tafel, eine schöngearbeitete goldene Medaille und eine außergewöhnlich große Kerze. Als die Ausbeute in den Bergwerken Hofgrund im Breisgau sehr zurückging, sandte Franz Schwellenbach aus Rottenberg im Tirol, Obersteiger im besagten Bergwerk, zwei Stufen Blei nach Einsiedeln, worauf man so viel Blei fand, daß 160 Personen allbereits drei Jahre Arbeit fanden, wie er 1774 bezeugt.

Andere wieder suchten auf irgend eine andere Art ihr Versprechen einer Fahrt nach Einsiedeln mit dem einer Gabe zu verbinden. So gelobte Balthasar Thomas Apecken aus der Grafschaft Hauenstein, den die Schweden gefangen, den Strick in die Gnadenkapelle zu geben, an dem er aufgehängt werden sollte. Wirklich kam er heil davon und vollführte sein Versprechen (1640). Der von einem Schuß tödlich getroffene Josef Stieger in Bonndorf gelobte, wenn er noch die Sterbsakramente empfangen könne, das „Schießrohr“ als Exvoto nach Einsiedeln senden zu lassen, was auch geschah (1777). Andere ließen bei Erfüllung ihres Versprechens Krücken und dergleichen in Einsiedeln zurück. So ein Martin Thum aus Mühligen bei Stockach seine Krücken (1602), Kaspar Sol von Dugermuoth in der Grafschaft Sultz das Bruchband, ohne das er vorher nicht mehr leben konnte (1694). Frau

Ursula Rieffin aus dem Gotteshaus Siessen, die an den Beinen litt, vermerkte bei einer Gelübdetafel „die Größ und Dicke der Schenkel“ (1601). Heinrich Vilgey aus Maßmünster brachte 1626 den Stein in der Größe eines Gänseeies, an dem er schwer gelitten; er wog $6\frac{1}{2}$ Loth, trotzdem man bereits ein Stück davon abgeschlagen hatte. Ein eigenartiges Exvoto, das heute noch in der Kirche hängt, stiftete 1868 die Familie Rüegg in Schwaz im Tirol (sie stammte ursprünglich aus der Schweiz). Aus den Haaren aller Familienmitglieder wurde eine Landschaft mit Kapelle erstellt und alle Familienmitglieder darauf vermerkt. Auf dem Schnabelsberg bei Einsiedeln steht heute noch das Kreuz, das Johann Nepomuk Grüner aus Schramberg (Württemberg) 1856, als er fast am Erblinden war, versprochen hatte.

3. F a h r t w u n d e r.

Unter Fahrtwunder verstehen wir solche Vorkommnisse, die sich ereigneten während die Leute sich auf der von ihnen versprochenen Heiltumsfahrt befanden. Es konnte dies auf der Herfahrt geschehen, kam aber gelegentlich auch auf der Rückfahrt vor. Im allgemeinen sind die hier einschlagenden Fälle nicht sehr zahlreich; indessen bieten gerade sie ein besonderes Interesse, indem die Vorgänge meist eingehender beschrieben werden und man das allmähliche Wiedergesunden miterleben kann.

Am bekanntesten ist die Geschichte des sog. Stumpenröckleins, einer 18jährigen Tochter aus Uznach, die nicht gehen, nur kriechen konnte. Trotz allem Abmahnen machte sie sich am 10. April 1580 auf den Weg, um sich nach Einsiedeln zu schleppen. Auf dem Tuggenerried begegnete ihr ein ehrwürdiger Mann, der sie segnete und aufrichtete und dann unter guten Ermahnungen ihres Weges gehen hieß. Von da an konnte das Mädchen zur

Verwunderung aller, die sie kannten, gehen. Das Wunder machte sehr großes Aufsehen; der päpstliche Nuntius wie die weltliche Obrigkeit untersuchten den Fall, und an der Stätte, wo das Mädchen geheilt worden war, erbaute man am sog. Linthport eine Kapelle, die 1684 eingeweiht werden konnte und die bis heute vielfach aufgesucht wird.¹³ Etwas Aehnliches lesen wir von einem stummen Knaben aus Ettiswil, der auf Anraten guter Leute eine Fahrt unternahm. Als er bei Meggen in einem Stall übernachtete, erschien ihm ein schneeweißer Mann und berührte ihn; da schnellte ihm sein Herz, als ob man eine Büchse abgeschossen hätte. Er lief zur Türe, um nach dem Manne zu sehen, sah aber niemanden mehr, doch konnte er von Stunde an reden. Der ganze Kirchgang Ettiswil bezeugte, daß der Knabe früher stumm gewesen (1618). Josef Anton Niericker von Baden ging mit seinem stummen Söhnlein nach Einsiedeln. Als er mit dem Kind zu Altstätten an den Brunnen kam, da fing der Knabe zu reden an, so daß Katholische wie Reformierte sich darob „entsetzten“ (1764). Ein anderer Knabe, der ebenfalls stumm war, Sohn des Martin Weishaubt von Unterade bei Buchhorn, fing, als er sich mit Mutter und Schwester auf die Fahrt machte, zu reden an, indem er zuerst Mama und zur Schwester Maidi sagte (1654). Die Tochter des Peter Altenmeyer aus der Saar in Lothringen war bis ins 11. Lebensjahr taub. Da machte sie sich mit ihrer Mutter auf den Weg nach Einsiedeln; am fünften Tag der Reise schien sie etwas zu hören, nach zwei weitem Tagen ward es immer besser, und als man am 3. Juni 1745 nach Einsiedeln kam, hörte sie und konnte auch den Angelus beten.

Aehnlich verhielt es sich mit solchen, die entweder gar nicht oder nur schwer gehen konnten. Der Koch des Grafen Friedrich von Wied, Christoph Raling, war von einem Schlag getroffen worden und suchte die Bäder von Aachen auf, doch ohne Erfolg. Da gab ihm der Kapuziner

¹³ Siehe Ringholz, Wallfahrtsgeschichte, S. 190 f.

P. Laurentius den Rat, nach Einsiedeln zu gehen. Er, der weder Hand noch Fuß gebrauchen konnte, ließ sich über Frankfurt und Basel nach Zürich bringen. Als er nach Richterswil kam, konnte er den Wagen verlassen und zu Fuß nach Einsiedeln gehen. Beim Meinradsbrunnen an der Schindellegi fühlte er allerdings wieder Schmerzen; doch er rief erneut Maria an und kam gut nach Einsiedeln, wo er alles den 28. Mai 1654 bezeugte. Aehnlich erging es dem lahmen Kinde des Johann Haberle aus Allenberg in Bayern. Die Eltern hatten schon viel für das Kind geopfert. Da versprachen sie es nach Einsiedeln, und wenn dies nicht helfen sollte, wollten sie nach Rom gehen. Sie kamen nach Zürich und bestiegen das Schiff. Bereits konnte sich das Kind etwas bewegen, und als man das Schiff verließ, war es gesund und konnte zu Fuß den Weg nach Einsiedeln machen (1749). Barbara Woerner in Altstetten hatte vergebens die Bäder von Baden besucht, um Heilung von einem Leiden zu suchen, das sie nach der Geburt eines Kindes befallen. Man brachte sie gegen Einsiedeln. Als sie nach Wädenswil kam, konnte sie, wenn auch noch an Krücken, gehen und fühlte sich immer besser (1650). Johann Waldram aus Lauben im Kemptischen litt an einem wunden Fuß; alle Medizinen halfen nichts. Da wandte er sich gegen Einsiedeln, und schon in Rorschach fand er, daß der Fuß heil sei, so daß er ohne Mühe seinen Weg fortsetzen konnte (1765). Auch Anton Wolfgang Lucas, Magister und Chorregent in Schwäbisch-Gmünd, konnten die Aerzte seinen kranken Fuß nicht kurieren. Da machte er sich trotz des Protestes der Seinen auf den Weg nach Einsiedeln, wo er früher schon zweimal gewesen war. Auf dem Wege heilte der Fuß, so daß er gesund in Einsiedeln ankam und ohne Beschwerde den Heimweg machen konnte, wie er am 19. April 1734 bezeugte. Der ebenfalls an den Füßen leidende Matthäus Mayer von Blochingen in Württemberg, dem alle Mittel nicht hatten helfen können, ver-

sprach eine Fahrt nach Einsiedeln, selbst wenn er auf allen Vieren dorthin kriechen müsse. Er trat die Fahrt an, fühlte sich zusehends besser, und als er in Einsiedeln ankam, war er gesund. Voll Freuden ließ er hier seine Krücken zurück (1648). Auch Dorothea Fray von Wildenburg aus dem Mainzischen hängte ihre Krücke hier auf, nachdem ihr Leiden sich, kaum daß sie die Fahrt nach Einsiedeln angetreten hatte, besserte (1751). Auf halbem Wege wurde Katharina Joly von Rainville in Lothringen von ihrer Lähmung geheilt, so daß sie die Krücken weglegen und mit andern den Weg gesund fortsetzen konnte (1749). Jakob Hinderecker aus Irrsee im Bayerischen mußte sich, da er blind geworden, von seiner Frau nach Einsiedeln führen lassen. Auf dem Hörnli bei Fischingen begann das Augenlicht zurückzukehren, so daß er den Weg allein fand, und wie er in die Gnadenkapelle kam, war er ganz gesund (1731). Johann Schnider aus Sinzen, in der Markgrafschaft Baden, litt schon fünf Jahre lang an einem offenen Arm und hatte bereits sieben Chirurgen konsultiert. Da versprach er eine Kirchenfahrt nach Einsiedeln. Wie er das Kloster zum ersten Mal erblickte, war es ihm, als berühre jemand seinen Arm. Sogleich hörte jeder Schmerz auf. Er hatte, seitdem er das Gelübde gemacht, außer sog. Pfennigkraut kein anderes Mittel mehr benützt. Den 21. April 1657 kam er ein zweites Mal nach Einsiedeln, um für die vollkommene Heilung zu danken. Die Tochter des königlichen Rittmeisters Vinzenz Palais in S. Valeri in der Picardie war von Jugend auf stumm und darum ein verschupftes Kind. Nach dem Tode der Eltern kam sie nach Burgund und wollte sich einmal Einsiedlerpilgern anschließen. Trotz allem Abmahnen ließ sie mit ihren Bitten nicht ab und schloß sich an. Als sie nach Mariastein kam, war das Band der Zunge bereits etwas gelöst, und wie sie auf den Schnabelsberg kam, fiel sie auf die Knie und grüßte laut den Gnadenort; zur Verwunderung aller konnte sie reden,

als ob sie niemals stumm gewesen wäre. Eine große Zahl von Augenzeugen legte dafür Zeugnis ab den 10. Juni 1695.

In einer Reihe von Fällen fühlten sich die Kranken, je weiter ihre Pilgerfahrt voranrückte, umso besser, so daß sie heil an der Gnadenstätte eintrafen, so Dorothea Keiser aus Zug, die sich nach Einsiedeln tragen ließ (1599), so Johannes Bruderlein aus Bartenen, der sein Gehör verloren hatte (1653). Barbara Weilendin von Gützburg in Schwaben, die infolge einer Krankheit nicht mehr reden konnte, gewann, als sie sechs Stunden auf der Fahrt war, die Rede wieder (1641). An Händen und Füßen lahm und gekrümmt wie ein Block, versprach Johannes Allgäuer aus Haslach im Kinzigthale eine Fahrt nach Einsiedeln, sobald ihm Maria etwas auf die Beine helfe. Es fing alsbald an zu bessern, und als er am 14. Juli nach Einsiedeln kam, war er ganz gesund (1638). Nikolaus Imhof, an Händen und Füßen schwer krank, fühlte sich, je näher man gegen Einsiedeln kam, umso besser (1654), ebenso Marie Loyal (1711). Balthasar Kirchhofer aus der Oberpfalz lag wegen Gliedersucht drei Jahre zu Bett, brauchte alle Doktoren der Universitäten Ingolstadt, Nürnberg und Altdorf und gab über 100 Gulden aus. Man rechnete schon mit seinem Ableben, da versprach er sich nach Einsiedeln und fühlte sogleich eine merkliche Besserung. Nach sechs Wochen war er so weit, daß er die Fahrt antreten konnte. Täglich machte er 10—12 Stunden und legte so die 150 Stunden dauernde Fahrt gut zurück, so daß er am 25. Mai 1728 geheilt in Einsiedeln eintraf. Auch Jeanne Catharine Therese Pertusé Jolet von Plainbois in Burgund war von den Aerzten aufgegeben worden; trotzdem machte sie sich auf die Fahrt, lebte dabei nur von Wasser und Brot, kam aber geheilt in Einsiedeln an (1738).

Weniger zahlreich sind die Fälle, wo sich die Heilung resp. Erhörung erst auf dem Heimwege einstellte. Martin Eisenbarth aus der Nähe von Neresheim litt an einem Bruch. Er versprach eine Fahrt nach Einsiedeln

und Rom und führte diese auch aus, ohne daß er geheilt wurde. Er verlor aber das Vertrauen nicht und ging nochmals nach Einsiedeln. Auf der Heimreise verschwanden alle Beschwerden (1599). Anna Walcherin aus Sennheim im Elsaß hatte die Sprache verloren, so daß der Arzt nicht helfen konnte. Sie versprach sich nach Einsiedeln, und alsbald konnte sie wenigstens wieder etwas lispeln. Sie trat alsbald die Fahrt an, kam nach Einsiedeln, und wie sie auf der Rückreise vom Schnabelsberg aus nochmals die Gnadenstätte grüßte, konnte sie wieder reden (1619). Das anderthalbjährige Kind der Barbara Scholar aus Altdorf war an einer Infektionskrankheit erkrankt, die Mutter ging mit dem Kind nach Einsiedeln und verband ihm am Rothenthurm nochmals die Wunde im Gesicht. Als sie auf dem Heimweg am gleichen Ort dies wieder tun will, findet sie das Kind vollkommen gesund (1673). Schon 24 Male war Johann Bapt. Rusconi aus Bellenz in Einsiedeln gewesen. Von sehr starkem Seitenweh geplagt, so daß er sich halb führen, halb tragen lassen mußte, kam er 1670 wieder. Als er die Heimreise antrat, verspürte er noch keine Besserung; wie er aber auf dem Katzenstrick sich nochmals nach dem Gnadenort umwandte, war er geheilt. Die Elsässerin Margaretha Zwenger aus Watweiler war ganz erblindet, ließ sich aber nach Einsiedeln führen. Als sie auf dem Heimweg am Zürichsee das Schiff besteigen wollte, kehrte das Augenlicht zurück. (1658).

In andern Fällen, wo z. B. Eltern für kranke Kinder die Fahrt nach Einsiedeln machten, traf es sich, daß bei der Rückkehr ihnen das Kind geheilt entgegeneilte. So als Bartholomäus Stahel, Amtsschreiber in Salem, für ein krankes Töchterlein nach Einsiedeln gegangen war. Sobald das Kind die zurückkehrenden Eltern sah, stand es, das vorher überhaupt nicht laufen konnte, auf und eilte ihnen entgegen (1660). Aehnlich Plazidus Meyer von Buttisholz, der seinem Vater entgegengehen konnte (1818). Ebenso Matthias Roland von Riedlingen in Schwaben

(1701). Das Kind des Ratsherrn Josef Friedrich Gugger von Solothurn, konnte, als die Eltern wieder heimkehrten, zunächst wenigstens an zwei Krücken, bald darauf aber ohne diese wieder laufen (1745).

Als 1626 auf einem Schiff eine Anzahl Einsiedlerpilger aus Solothurn die Aare hinaufführen, erlitten sie bei der Brücke in Aarau Schiffbruch. Während die übrigen Gäste ertranken, konnten die Einsiedlerpilger alle gerettet werden.

Nicht selten gelobten Hilfesuchende in irgend einer Form eine Erschwerung der Fahrt, sei es, daß sie wiederholt zu gehen versprechen (S. darüber unten), oder indem sie barfuß gehen, auf dem Wege nur Wasser und Brot genießen wollten und dergleichen mehr. So gelobte Stephan Cuon aus Wiboltskirch, wohnhaft in Weiblingen bei Metz, der erblindet und bereits einmal in Einsiedeln gewesen, nochmals dorthin zu gehen und zwar auf der Fahrt nur Wasser und Brot zu genießen. Er wurde zuerst an Ostern 1651 auf dem rechten und an der folgenden Pfingsten auch auf dem linken Auge sehend. Auch Barbara Fündin aus Rorschach versprach, als ihr ein Kind, das sie überwachen sollte, ertrunken war, eine Fahrt bei Wasser und Brot, worauf das Kind wieder auflebte (1632). Ein gleiches versprach Ursula Linder aus Weißtannen im Sarganserland in schweren Geburtsnöten (1726). Kaspar Michel aus Wohlen, der 16 Jahre an einem schweren Bruch litt, gelobte „mit zerthanan Armen eine Fahrt nach Einsiedeln“, ferner wollte er ein Jahr lang jeden Samstag nachts oder am Sonntag morgen einen Rosenkranz beten und am Sonntag sein Leben lang bis nach dem Amt nüchtern bleiben. Da war ihm in der folgenden Nacht, als ob ihm jemand das Bruchband, das ihm Meister Hirschgartner, Bruchschneider in Zürich, gemacht, wegnehmen wollte. Er wehrte sich dagegen. In der dritten Nacht sagte ihm eine Stimme, er solle das Band wegtun. Er tat es am folgenden Morgen weg und sah, daß der Bruch voll-

kommen geheilt war. Der gleiche Mann litt auch schwer unter Verleumdungen, so daß er oft von Selbstmordgedanken geplagt wurde. Da gelobte er nüchtern eine Fahrt nach Einsiedeln, ferner wollte er alle Tage fünf Vater unser und Ave und den Glauben beten sowie der Kirche in Wohlen einen Kelch schenken. Ihm wurde alsbald geholfen (1605).

Einen interessanten Fall erlebte Peter Ramer von Arth, dem mit 60 Jahre alle Haare ausgingen. Der Mann nahm sich dies so zu Herzen, daß er „wenn sein geruffter Schedel mit frischem Flaum“ wieder bedeckt würde, barfuß nach Einsiedeln gehen wollte. Er bekam wieder seine Haare, was einen „artigen Poeten“ zu folgenden Versen veranlaßte:

Ut spoliata suis autumni frondibus arbor
 Tristis, et amisso nuda decore, patet:
 Sic tua deciduis sensim viduata capillis
 Frons patibunda pater, ceu violata gemit.
 Virginea nudis pedibus dum visis Eremum,
 Ecce! tibi tenere mox rediere Come
 Quis putet, in pedibus capitis medicina quod esset?
 Exarmando pedes, armat inerme Caput.

(Chronik von 1690, S. 506).

Ebenso versprach Katharina Steinegger von Weißenstein, unweit Schwäbisch Gmünd, die elf Jahre lang unter Anfechtungen des Bösen litt, barfuß eine Fahrt, worauf sie frei wurde und im Brachmonat 1749 nach Einsiedeln kam. Jörg Adam Hertzell von Gößwenstein im Bistum Bamberg, der 18 Wochen lang krank gewesen und erblindet war, gelobte nach Einsiedeln zu fahren, selbst wenn er dahin kriechen müßte. Er wurde wieder ganz gesund (1750). Maria Baumann aus Klingnau fürchtete für das Leben eines noch ungeborenen Kindes; sie versprach, wenn es gesund zur Welt komme, es selbst nach Einsiedeln zu tragen. Als es 9 Monate alt war, ging sie mit ihm dorthin, der Vater nahm es, als es 9 Jahre alt war,

1712 ein zweites Mal mit Louis Monpoint in Paris, Förster des Herzogs von Orleans, lag jahrelang an einer unerkennbaren Krankheit zu Bett, ohne ein Glied bewegen zu können. Da gelobte er für den Fall der Genesung, nach Einsiedeln zu gehen und den Unterhalt auf der Reise von Tür zu Tür erbetteln zu wollen. Alsbald begann es zu bessern und in 8 Tagen war er gesund, so daß er die Fahrt antreten konnte (1739). Als Maria Ursula Amberger 1753 an schwerem Fieber 19 Tage lang darniederlag, versprach ihr Mann, barfuß nach Einsiedeln zu gehen und dort 9 Tage zu bleiben. Die Frau genas sofort und begleitete den Mann auf der Fahrt. Bei einer Feuersbrunst sah Saturninus Winkler von Langentrog in der Weingartner Herrschaft sein Haus auf schwerste gefährdet. Er versprach für den Fall, daß sein Haus erhalten bleibe, eine Wallfahrt mit seiner Frau und 10 Personen nach Einsiedeln, was er auch ausführte. (1733). Thomas Adelberger aus Petershofen in Österreich unter der Enns, machte 1723 eine Wallfahrt nach Einsiedeln mit einer brennenden Kerze in der Hand. „Hans Cuntzli in Rußwil“, an einem schweren Bruche leidend, gelobte Zeit seines Lebens an keinem Freitag mehr zu singen oder übermütig sein zu wollen, wenn er geneset (1597). In ähnlicher Weise versprach Maria Zwyssig in Sisikon, als sie nach schweren Kindsnöten an Schwermut litt, eine Fahrt und ferner nie mehr zu spielen oder zu tanzen. Sie wurde augenblicklich erhört, wie sie am 24. Mai 1649 in der Mauritiuskapelle zu Einsiedeln bezeugte. Als Michael Wohren von Erdingen a. d. Donau im Wintermonat 1635 im Kloster Bebenhausen, wo er angestellt war, an der Pest schwer erkrankte, war ihm, als höre er eine Stimme, er solle sich nach Einsiedeln verloben und inskünftig die hohen „Stöcklischuhe“ meiden. Kaum hatte er das Versprechen gemacht, so brachen die Beulen auf, er rief nach Speise und stand zum größten Verwundern seiner Umgebung, die ihn „verschätzt“ hatte, gesund aus dem Bett. Die gottselige Priorin

von St. Katharinenthal, Josepha von Rottenberg, deren Kniescheibe infolge eines Falles gespalten war, ließ sich am 7. Februar 1712 in die Einsiedlerkapelle bei der Klosterkirche tragen, versprach daselbst, alle Samstage, solange sie lebe zu fasten, ferner eine Fahrt nach Einsiedeln, wo sie 10 hl. Messen lesen lassen und eine silberne Kniescheibe opfern wollte. Alsogleich konnte sie aufstehen. Als die Frauen, die sie abholen wollten, dies sahen, lief die Frau Kuchmeister ins Konvent und rief: Mirakel, Mirakel! Als man den Verband wegnahm, fand man auch zum Staunen der nichtkatholischen Aerzte alles gut, nur vom Einbinden hatten die Adern etwas gelitten. Sie bestrich sie mit Oel aus der Gnadenkapelle und sie heilten alsbald. Heinrich Wolf aus Ruswil, der vom Pferde fiel, versprach nebst einer Fahrt, sein Leben lang Maria besonders zu verehren (1553), während N. Häfliger aus Luzern gelobte, alle Tage einen Rosenkranz beten zu wollen (1609). Louis Portat aus La Croix in Lothringen, der in Nancy gefangen saß, betete täglich zwei Rosenkränze um Befreiung, die er auch erlangte (1748). Der Pfarrer Maire von Anould in Lothringen bezeugt, daß Nikolaus Houssem, der an einem Bruche litt, versprochen hatte, nach Einsiedeln zu gehen und alle Tage seines Lebens die Litanei zu beten, worauf er gesundete (1762). Der Frau des Nikolaus Didot aus der Isle de France, unweit von Paris, die eine aus Durlach gebürtige Protestantin war, rieten Bekannte, sie solle, da sie blind geworden, versprechen, katholisch zu werden und nach Einsiedeln zu gehen, sowie täglich 5 Vater unser und Ave zu beten. Sie folgte dem Rat und war innert 14 Tagen gesund (1728). Peter Römer von Bozen verhiess sich in großer Trübsal nach Einsiedeln, wo er ein Opfer erlegen und vor einem brennenden Licht fünf Rosenkränze bei der Gnadenkapelle beten wollte (1568).

Nicht selten stoßen wir auf das Versprechen, mehrere mals oder auch alle Jahre eine Fahrt nach

Einsiedeln zu machen im Falle der Erhörung. So gelobte Hans Bossart von Willisau, der an einem Bruch litt, so daß er arbeitsunfähig wurde, alle Jahre nach Einsiedeln zu gehen, worauf der Bruch verschwand (1584); das Ereignis wurde aber, wie die Chronik von 1606 bemerkt, erst den 16. Mai 1594 an den Tag gegeben. In gleicher Lage befand sich 1652 Christian Baumgartner aus Rorschach. Da Johann Humeler, Schmied zu Konstanz, schon sechs Jahre mit der fallenden Sucht behaftet war, versprach seine Frau Anna Megerin, alle Jahre nach Einsiedeln zu fahren, solange ihr Mann lebe. Als sie von der ersten Fahrt heimkam, war der Mann gesund (1658). Markus Huber aus Kauffring in Bayern, der an einem Auge und einem Geschwür am Halse litt und bereits alle Wallfahrtsorte in Bayern aufgesucht hatte, versprach auf das Anraten eines Ordensmannes hin, alle Jahre seines Lebens einmal nach Einsiedeln zu gehn, dort eine hl. Messe lesen zu lassen, zwei kleine Kerzen zu stiften und den Armen zwei Kreuzer zu geben. Sogleich begann er wieder so viel zu sehen, daß er allein herumgehen konnte. Da er aber die Ausführung der Fahrt verschob, schloß sich nach einem Monat das Auge wieder, und er war blinder als zuvor. Er ließ sich nun von einem andern nach Einsiedeln führen. Wie er hier zur Kirche kam, fühlte er, daß die Wunde am Hals sich schloß, und wie er zur Kapelle kam, kehrte auch das Augenlicht zurück. Nach siebenjähriger Blindheit war er geheilt, wie dies auch der Rat seiner Vaterstadt bezeugte (26. Sept. 1730). Der Sohn des Josef Wannier von Sängen im Delsbergischen, war vom Fieber so aufgezehrt, daß er nur mehr Haut und Knochen war. Er sprach immer von Einsiedeln, so daß die Eltern schließlich eine alljährliche Fahrt dorthin gelobten, wenn er gesund werde. Binnen drei Tagen war er so gesund, daß er am 20. April 1728 mit dem Vater die Fahrt antreten konnte. Hans Walz aus Hohenmessingen im Rottweiler Gebiet litt an einem Fußübel, von dem er auf das Versprechen hin, alljährlich

nach Einsiedeln zu fahren, geheilt wurde (1723). Stephan Vallot von Vyselure in der Freigrafschaft lag an einer Lungenentzündung todkrank darnieder. Seine Frau versprach eine Fahrt nach Einsiedeln, und er wurde alsbald gesund und gelobte darauf zum Danke, jedes Jahr dorthin zu gehen (1763). An einem Lungenleiden litt auch Joseph Hartmann, Bierbrauer in Augsburg. Auf das Versprechen, alle Jahre nach Einsiedeln zu fahren, gesundete er. Als dem Ehepaar Johann Peter Dyrlewanger in Mosheim im Sulgau und Wallburga Haller ein totes Kind geboren wurde, versprachen sie, daß Zeit des Lebens das eine oder andere jedes Jahr nach Einsiedeln gehen wolle, wenn die kommenden Kinder gesund sein würden. Das folgende Kind schien wieder tot zu sein, lebte aber auf, als die Eheleute ihr Versprechen erneuerten (1747). Der Bischof von Chur, Johann Anton von Federspiel, ein „sonderbarer“ Verehrer Einsiedelns ließ jede Woche eine hl. Messe in der Gnadenkapelle lesen und schickte jedes Jahr drei Wallfahrer her (1776).

Andere wieder gelobten eine bestimmte Anzahl von Fahrten. So gelobte Anna Maria Seger von Eindiren, als sie erblindet war, fünf Gänge (1731). Die Mutter des Karl Laun von Marckdofingen im Rieß, der erblindet war, versprach drei Fahrten; da begann der rechte Augapfel, der ausgeronnen war, zu wachsen und war innert einem Jahre wieder gesund, der linke war bei der zweiten Fahrt (1728) noch nicht voll. Drei Jahre lang zu kommen versprach auch Anna Maria Pfitzerin aus dem Bistum Straßburg, die an fallender Sucht litt. Leodegar Thiebaud versprach in einem Augenleiden, dreimal zu fahren, schon auf der zweiten Fahrt erhielt er das Gesicht vollständig wieder zurück (1753). Nach der dritten Fahrt seiner Mutter, Maria Heim, gesundete Franz Josef Schwarz von Waldsee in Schwaben von einer ansteckenden Krankheit (1747). Dem schwermütigen Franz Heinrich Lieb aus der Fuggerschen Grafschaft Kirchberg riet

man, eine dreimalige Fahrt und eine Tafel nach Einsiedeln zu versprechen. Er tat es und machte sich auf den Weg. Alsbald fühlte er sich besser; als er die zweite Fahrt antrat, war er bereits gesund; den 9. August 1685 kam er das dritte Mal, um zu danken. Eine Votivtafel von 1876 meldet, daß eine Jungfrau aus dem Kt. Luzern drei Jahre nacheinander nach Einsiedeln zu kommen gelobte, jedes Mal wollte sie dort eine hl. Messe lesen lassen und bei der ersten Fahrt überdies zwei große Wachskerzen stiften. Anläßlich einer Feuersbrunst gelobte Anton Schweizer von Rohrdorf in Schwaben am 31. Juli 1744 zwei Wallfahrten nach Einsiedeln. Valentin Restimann von Goms im Wallis gelobte 1746, als er schwer an Dissenterie litt, zwei Wallfahrten mit vier Männern zu unternehmen, und wurde fast augenblicklich gesund. Katharina Beck von Bühl in der Markgrafschaft Baden, die durch 20 Jahre an einem Geschwür litt, hatte 1644 ein erstes Gelübde nach Einsiedeln gemacht und war auf der einen Seite gesund geworden; als sie 1650 ein zweites Mal herkam, genas sie auch auf der andern Seite. Die Eltern des Nikolaus Suter von Vitznau versprachen für das lahme Kind eine Einsiedlerfahrt. Als sie diese ausführten, wurde dem Kinde von Stunde zu Stunde besser. Heimgekehrt gelobten sie sogleich wieder eine neue Fahrt. (1630). Ursula Topf aus der unterösterreichischen Pfarrei Brand, die geisteskrank geworden, war durch Anwendung von Staub eines tönernen Gnadenbildchens besser geworden. Sie versprach nun, alljährlich nach Einsiedeln zu fahren, bis sie ganz gesund sei. Nachdem sie fünfmal die Fahrt gemacht, machte man ihr Vorwürfe, sie vernachlässige ihr Hauswesen. Sie blieb nun daheim, wurde aber alsbald wieder krank, so daß sie die Fahrten inskünftig wieder aufnahm (1715).

Einen merkwürdigen Fall lesen wir 1684 von Johann Brunner aus Voglershausen im Kt. Freiburg. Dieser war mit den Sterbsakramenten versehen worden und, wie man

glaubte, gestorben. Nach einer Viertelstunde erhob sich der Totgegläubte wieder und verlangte nach dem Pfarrer. Der Pfarrer schenkte dem Bericht keinen Glauben und sagte, man solle den Vikar holen. Diesem sagte Brunner, er sei wirklich gestorben und vor Gottes Gericht gewesen. Da sei ihm eine Sünde, die er vor 20 Jahren begangen und nicht gebeichtet habe, vorgehalten worden. Maria habe für ihn aber Fürbitte eingelegt, da er seit 8 oder 9 Jahren regelmäßig ihr Heiligtum in Einsiedeln besucht habe. Maria habe ihm einen Aufschub von 24 Stunden erbeten, damit er seine Sache in Ordnung bringen könne. Er beichtete nun und starb 24 Stunden später. Der Fall erregte so großes Aufsehen, daß der Rat von Freiburg durch den Generalvikar des Bischofs die Sache untersuchen und durch den Notar Johann Türler unterm 22. April 1684 protokollieren ließ. Von Bartholomäus Fischer aus Erischweil vernahm man 1762, daß er schon seit 10 Jahren nach Einsiedeln komme, weil er, von fünf Aerzten aufgegeben, von einem hitzigen Fieber befreit worden sei. Marie Peldauwin aus dem Gericht Härtenberg bezeugte 1783, daß sie durch 30 Wallfahrten nach Einsiedeln ungezählte Wohltaten an Leib und Seele empfangen habe. Und Franz Barandautier aus der Franche Comté zeigte den 23. Herbstmonat 1687 an, daß er durch fünf Jahre seine Felder bei der Muttergottes gegen Hagelschlag versichert habe und wunderbar verschont geblieben sei.

Bei den Fahrten handelt es sich in der Regel um Einzelfahrten, die von den Betroffenen oder ihren Angehörigen ausgeführt wurden. Gelegentlich stoßen wir indessen auf die Tatsache, daß ganze Dörfer oder Städte solche Fahrten gelobten. Das war vor allem der Fall bei allgemeinen Heimsuchungen, wie Pest, Krieg oder Feuersbrünsten. Als 1439 in Basel die Pest furchtbar herrschte, schrieb der Rat eine allgemeine Wallfahrt nach Einsiedeln aus, an der sich an die 1400 Personen beteiligten. Die Fahrt dauerte 10 Tage. Als im Thurgau 1772 eine fieber-

artige Krankheit viele ergriff, gelobte Pfarrer Gerold Jost von Leutmerken mit seinen Pfarrkindern eine Fahrt nach Einsiedeln, worauf das Dorf verschont blieb. Die Stadt Villingen, die 1633 und 1634 von den Schweden hart bedrängt wurde, gelobte eine Prozession nach Einsiedeln, auch sollte dort eine Tafel und eine Feuerkugel aufgehängt werden. Die Kugel hängt heute noch in der Stiftskirche. Ein gleiches versprach auch die Bürgerschaft von Freiburg i. Br., die 1634 und 1648 unter den Schweden und Franzosen schwer litt. Als 1650 den 10. November in der Stadt Sursee bereits 48 Häuser zerstört waren und der Pulverturm in größter Gefahr stand, gelobte die Obrigkeit eine gemeinsame Bittfahrt, die auch am 8. Mai 1651 ausgeführt wurde. Bei einem Brand in Erstfeld in den Pfingstfeiertagen 1687 wurden zufolge des herrschenden Föhns sogar die Wälder ergriffen, so daß man sogar für Altdorf fürchtete. Da versprach Pfarrer Karl Stadler von Altdorf eine Bittprozession nach Einsiedeln, und in zwei Stunden war die Gefahr behoben. Am 7. Heumonats konnte der Bittgang gehalten werden. In gleicher Weise versprachen der Stadtpfarrer von Zug, Johann Forster, und Ammann Beat Kaspar Zurlauben, eine Prozession, als am 14. März 1698 die Stadt von einem furchtbaren Brandunglück bedroht war. Der Brand konnte auf das eine Haus beschränkt werden, und am 7. April 1698 kamen die Zuger nach Einsiedeln. Das gleiche war am 8. August 1701 in Appenzell der Fall, wo die Obrigkeit eine Fahrt versprach. Bei einem Dorfbrand in Hospental gelobte Ammann Müller mit seinen Nachbarn, deren Häuser ebenfalls gefährdet waren, eine Fahrt (1739). Als in Spiringen der überbordende Dorfbach im Juli 1762 das ganze Dorf bedrohte, versprach man eine Einsiedlerfahrt, die man auch am 21. Februar 1763 unter Führung des Pfarrers Josef Leonz Imhof ausführte.

Dann und wann stoßen wir auch auf Fahrten, die man durch sog. Stellvertreter ausführen ließ. Johann

Schneider von Küchlisberg bei Breisach drohte zu verbluten. Da versprach sich der Pfarrer für ihn nach Einsiedeln, und der schon Totgeglaubte kam wieder zu sich (1654). Für Andreas Rigert von Gersau, der von einem Baumstamm fast erdrückt worden war, gelobten andere eine Fahrt, worauf er sich erholte (1653). Der an Auszehrung erkrankte Johann Ulrich Schindelin von Feldkirch sandte 1653 seinen Nachbarn nach Einsiedeln. Dieser war noch nicht zurück, als es ihm schon bedeutend besser ging (1653). Josef Kuenz in Rapperswil ließ, als er 1683 in Landsberg in Bayern schwer erkrankte, eine Wallfahrt durch zwei Personen ausführen, worauf er vollkommen genas. Desgleichen sandten die Bürger von Westensteinach im Kinzigthale, als sie durch französische Truppen 1696 schwer bedrängt wurden, zwei Bürger mit einer Tafel nach Einsiedeln. Für die von den Aerzten aufgegebene Frau Broson in der Pfarrei Sauxsure (Lothringen) sandte man 1715 eine Person nach Einsiedeln, die bei ihrer Rückkehr die Frau gesund antraf. Bei einer Feuersbrunst in Broc versprachen die Bewohner, jemanden nach Einsiedeln zu senden, wenn das Dorf verschont bleibe. Dem Claudius Stephan Besson von Grande Fontaine in der Freigrafschaft, der seine Beine nicht mehr gebrauchen konnte, sprach Peter Desiderius Tuillier, der schon oft in Einsiedeln gewesen war, viel vom Gnadenorte. Schließlich bat er Tuillier, für ihn dorthin zu gehen, was dieser auch tat (1732). Für die tobsüchtige Antoine Emone aus dem Burgundischen schickte man eine Person nach Einsiedeln, die bei ihrer Rückkehr die Kranke gesund antraf (1737). Bei einem furchtbaren Seesturm auf dem Vierwaldstättersee gelobten Martin Käslin, Johann Näpfler und Andreas Waldis von Weggis eine Fahrt nach Einsiedeln. Waldis und Näpfler machten sich, kaum daß sie durch ein Schiff gerettet wurden, auf den Weg. Käslin konnte nicht kommen, darum sandte der Rat von Nidwalden für ihn den zurückgekehrten Näpfler ein zweites Mal dorthin

(1649). Als Johann Diepold, ein armer Schelm, im Gefängnis zum Sterben kam, rief man in der Eile den Beichtiger des Frauenklosters Schönensteinbach im Sundgau herbei, der den Kranken aber bewußtlos antraf. Da fragte dieser, ob jemand bereit sei, für den Kranken nach Einsiedeln zu gehen. Als sich niemand meldete, gelobte er dort eine hl. Messe lesen zu lassen und ein Opfer zu geben. Alsbald kam der Kranke zu sich, konnte beichten und starb vier Stunden später ganz ergeben (1649).

Schließlich kam es gelegentlich auch vor, daß man auf die versprochene Fahrt vergaß, wobei in vielen Fällen das alte Leiden zurückkehrte. So litt Markus Mez von Nepfing in der Nähe von Schlettstadt an einem Bruch. Er versprach sich nach Einsiedeln, und die Schmerzen hörten sogleich auf. Als er aber die Fahrt dann unterließ, kamen die Schmerzen nach 10 Jahren wieder, was ihn 1650 bewog, endlich nach Einsiedeln zu gehen. Gleicherweise litt Benedikt Bratschi aus Imhag im Solothurnischen an einem Bruch, der auf das Gelübde einer Fahrt sogleich wich. Als er aber das Gelübde nicht erfüllte kehrten die Schmerzen nach anderthalb Jahren wieder, worauf er den 19. Mai 1650 nach Einsiedeln kam. Claudius Chauret, ein Calviner aus Genf, erkrankte als Soldat in der Festung Breisach. Man riet ihm, katholisch zu werden und sich nach Einsiedeln zu verloben. Zuerst lachte er über diesen Rat, nahm ihn dann aber doch zu Herzen und entschloß sich dazu, worauf er sofort gesund wurde. Nachgehends aber schob er beides hinaus. So fiel er wieder in die alte Krankheit zurück. An Ostern 1651 machte er sich endlich auf den Weg, kam nach Luzern, wo er vor dem Kapuziner P. Alban seinen Irrtum abschwor und die hl. Sakramente empfing, dann setzte er den Weg auf Einsiedeln fort und kam dort ganz gesund an. Jakob Zimmermann fiel auf der Flucht vor feindlichen Soldaten in Oberwiler in der Diözese Besançon in einen Fluß und wurde nach einer Stunde als tot herausgezogen. Er hatte schon frü-

her gelobt gehabt, alle Jahre einmal nach Einsiedeln zu gehen, es dann aber zufolge der kriegerischen Zeiten unterlassen. Beim Falle erneuerte er das Versprechen. Er kam wieder zu sich, und von da an hielt er sein Gelöbniß, wie er den 1. November 1652 in Einsiedeln versicherte. Balthasar Aufdermaur in Schwyz hatte, von schweren Schmerzen geplagt, eine Einsiedlerfahrt gelobt, die er aber aufschob. Da meldeten sich die alten Schmerzen wieder, was ihn bewog, sich sofort auf den Weg zu machen, worauf alle Schmerzen schwanden. (1671). Johann Bratisch aus Durnesch im Kt. Bern hatte versprochen, katholisch zu werden, vergaß aber wieder darauf. Da wurde er an allen Gliedern lahm; er gelobte nun, es ungesäumt zu tun, worauf er gesund wurde. Den 28. Juli 1693 konvertierte er in Einsiedeln. Zu Güntzburg an der Donau gelobte Thomas Widenmann, der an der fallenden Sucht litt, eine Fahrt nach Einsiedeln. Wie er aber gesund geworden, vergaß er darauf; da befahl ihm am Webstuhl das alte Weh und verließ ihn erst, als er sein Versprechen erneuerte, wie er selbst am 22. August 1699 in Einsiedeln bezeugte. Die Bürgerschaft von Waldkirch hatte, als im Spanischen Erbfolgekrieg nach dem Fall der Feste Landau sich die Soldaten über den ganzen Breisgau ergossen, versprochen, in feierlicher Prozession nach Einsiedeln zu gehen. Sie blieben verschont, schoben dann aber die Ausführung ihres Gelöbnisses hinaus. Da kam eine bösertige Krankheit, und nun erinnerte man sich des Versprechens, und 80 Mann gingen nach Einsiedeln, darunter der Vorsteher, der noch halb krank war, aber je näher man nach Einsiedeln kam, umso besser sich fühlte (1713). Maria Buffet aus Longuis in Lothringen war von einem Burschen so erschreckt worden, daß sie geisteskrank wurde. Die Mutter versprach eine Fahrt nach Einsiedeln, und die Tochter genas. Dann aber vergaß die Mutter ihr Gelöbniß, und die Tochter wurde erneut krank. Als auf die Erneuerung des Versprechens hin die Tochter wieder ge-

sundete, kamen beide am 22. Mai 1723 nach Einsiedeln. Johann Vuillier aus der Freigrafschaft hatte die Ausführung eines Gelübdes, das er in einem furchtbaren Seesturm in der Ostsee gemacht, sogar 23 Jahre lang hinausgeschoben. Erst als es ihm wieder schlecht ging, erinnerte er sich dessen und kam 1745 nach Einsiedeln. Claudius Nikolaus Besse, Rektor des großen Spitals zu Besançon, an Wassersucht erkrankt und von den Aerzten aufgegeben, rief die Gnadenmutter um Hilfe an und wurde gesund. Man riet ihm nun, zum Dank eine Fahrt nach Einsiedeln zu machen, was er aber nicht wollte, da er ja keine solche gelobt hatte. Da fiel er aber zweimal in die Krankheit zurück, und erst nachdem er 1749 Einsiedeln besucht hatte, wurde er vollkommen gesund. Johann Higgel aus der Nähe von Straßburg versprach, von Epilepsie geplagt, eine Fahrt nach Einsiedeln und wurde gesund. Indessen konnte er die Fahrt länger nicht ausführen, er betete aber dafür jeden Tag ein Vater unser und Ave, bis er endlich am 23. Mai 1655 sein Gelöbnis erfüllen konnte. Der Vater des Hans Buffler zu Weitenau im Badischen hatte gelobt, eine Fahrt nach Einsiedeln zu machen und dort drei Batzen in den Stock zu legen. Er starb aber, ehe er die Fahrt machen konnte. Da sah der Sohn, 10 Tage nach dem Tode des Vaters, wie er auf dem Felde war, eine weiße Gestalt, die ein blaues Lichtlein in der Hand trug und zu ihm sagte: „Lieber Sohn, flieh mich nicht, ich bitte dich, eine Wallfahrt zu U. Lb. Frau nach Einsiedeln zu machen und drei Batzen in den Stock zu legen, denn ich habe es zu Lebzeiten gelobt.“ Er bat, es doch zu tun, sonst finde er keine Ruhe. Der Sohn erzählte es seinem Pfarrer und machte sich mit einem Empfehlungsschreiben desselben, datiert vom 18. Juni 1584, auf den Weg. Der Müller Benedikt Anklin zu Mellingen war in die Reuß gefallen, und man konnte seine Leiche fünf Wochen nirgends finden. Die Frau hätte ihr gerne ein christliches Begräbnis verschafft und gelobte darum eine Fahrt nach Einsiedeln. Da

fand man tags darauf die Leiche. Die Frau aber verschob die Fahrt, bis ihr der Mann, ganz weiß gekleidet, erschien und sie mahnte: Geh, Geh! Ein Mann aus Coblenz berichtete 1618, daß ihm sein verstorbener Kamerad Moriz im Keller erschienen sei, so daß er vor Schrecken 19 Wochen krank wurde. Als er dann aufs Feld ging, erschien ihm die Seele aufs neue und sagte, sie habe eine Wallfahrt nach Einsiedeln versprochen, diese aber nicht ausgeführt, er möchte es doch tun und eine hl. Messe lesen lassen. In ähnlicher Weise erschien dem Franz Folk, einem Müller, als er nachts in die Mühle nachsehen ging, der Geist seines verstorbenen Veters zu drei verschiedenen Malen und sagte ihm, er müsse umgehen, da er zwei Wallfahrten versprochen hätte, eine nach Einsiedeln, die andere nach Hörnliberg „allda auch unsere Frau gnedig sei“. Ebenso habe er noch eine Rechnung für seine Vogtkinder in Ordnung zu bringen. Er solle alles besorgen. (A. SE (8) 1.). — Ein anderer hatte eine Wallfahrt nach Rom versprochen, aber nicht ausgeführt. Nun erschien diese arme Seele ihrem Bruder und bat ihn, die Fahrt zu machen. Dieser ging auf den Weg, erkrankte aber in Einsiedeln, wo man ihn seines Gelübdes entband, worauf die Seele ihm zu wissen tat, daß sie nun erlöst sei. (A. SE (9) 35.).

Wie die Leute, selbst wenn sie ihr Gelöbniß erfüllt, sich gedrängt fühlten, dies auch anzuzeigen, ersieht man aus folgendem Falle. Salome Meister von Haslach im Kinzigthale hatte für sich und für ein Kind die Hilfe Marias erfahren und zweimal eine versprochene Fahrt ausgeführt. Beides hatte sie lange nicht bekannt, bis ihr Gewissen sie 1744 antrieb, in Einsiedeln Anzeige zu machen.

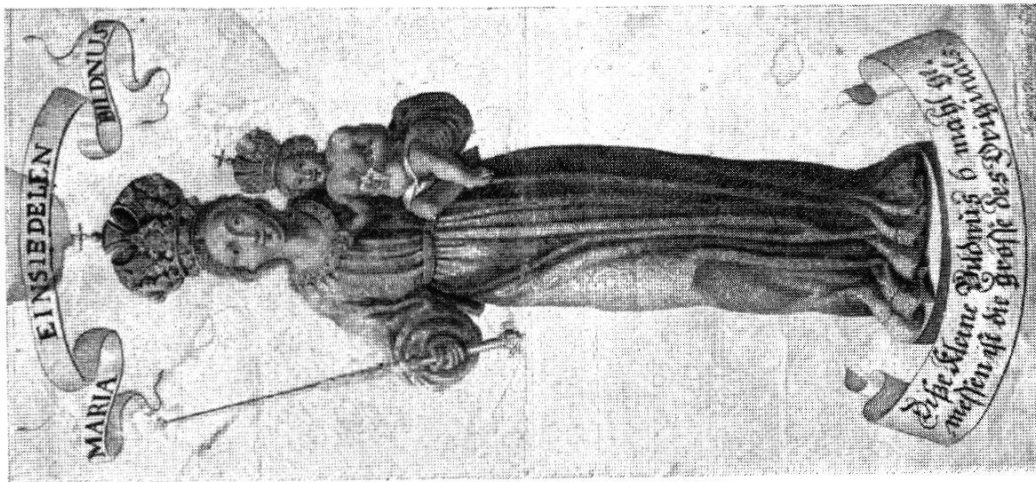
Die Ortswunder.

Zahlreicher als die sog. Fahrtwunder, sind die wunderbaren Vorgänge, die sich an der Gnadenstätte selber

abspielten. Einzelne von den ca. 75 Fällen, die uns in den Chroniken begegnen, seien hier genannt.

Am Vorabend von Christi Himmelfahrt, den 3. Mai 1581, kam ein Amtmann des Freiherrn von Rapoltstein und Geroldseck im Elsaß, in einem „hangenden Wagen“ mit Frau und Schwester, Bedienten und Fuhrmann nach Einsiedeln. Er bat um Aufnahme im Stift, da er keinen Schritt gehen konnte. Man brachte den Herrn in das sog. Neue Gemach und legte ihn hier ins Bett. Man mußte ihm, wie einem kleinen Kind, zu essen geben. An Christi Himmelfahrt trug man den Kranken in einem Sessel in die Kirche, wo er seine Andacht verrichtete. Bereits verspürte er das Stechen, das ihn längst geplagt, nicht mehr. Am Freitag konnte er Arme und Beine etwas bewegen; ja er konnte sogar ein wenig gehen, wenn man ihn führte; am Samstag ging er bereits frei in der Stube, und Sonntags ging er frei in der Kirche herum, nur die sog. Rote Stiege hinab mußte man ihn noch führen. Als er am 8. Mai fortging, kamen über 200 Leute, um ihn zu sehen, worauf er die Kramgasse hinab zu seinem Wagen ging. Er reiste alsdann noch ins Bad zu Pfäfers und schrieb später von Zürich aus, den 1. Juni, einen Dankesbrief nach Einsiedeln. Wie später die Gemahlin des Grafen Heinrich von Fürstenberg nach Einsiedeln berichtete, verschwieg der also Geheilte, heimgekommen, die an ihm geschehene Wundertat und fiel wieder zum Luthertum ab (er hatte konvertiert). Darauf sandte ihm Gott eine noch viel schwerere Krankheit, an der er starb. Wir haben hier zugleich den interessanten Fall, daß Gott die Nichtveröffentlichung der erhaltenen Wohltat straft.

Aehnlich wie das sog. Stumpenröcklein, von dem wir schon gehört, versuchte die arme Bettlerin Anna Ißler aus Ragaz, die lange im Spital krank gelegen und gelähmt war, nach Einsiedeln zu kriechen. Als sie aber nach Rothenthurm kam, war sie so erschöpft, daß sie nicht mehr weiter konnte. Man trug sie aus Erbarmen



Das Gnadenbild ohne Behang
Stich von Joh. Georg Wolfgang
ca. 1690



Einsiedler Käppchen

nach Einsiedeln. Nachdem sie über 3 Stunden in der Kapelle gebetet, war ihr, sie könne aufstehen; sie versuchte es und war wirklich gesund (1631). Anna Maria Twerenboldin aus Zug konnte 12 Jahre lang weder gehen noch stehen. Im Traume war ihr, sie solle nach Einsiedeln gehen. Wie sie sagte, sie könne ja gar nicht gehen, ward ihr geantwortet, sie solle es nur versuchen. Als sie dies der Mutter mitteilte, wollte diese nichts davon wissen. Die Kranke erzählt es nun einem Kapuziner, der sie ermunterte. Da trug sie die Mutter zur Haustüre. Sogleich war sie soweit gesund, daß sie die Fahrt antreten konnte. Wie sie in der Gnadenkapelle betete, da „knackten“ die Glieder plötzlich ein und sie war vollkommen geheilt (1636). Baschi Bumann aus Schenkon bei Sursee hatte sich mit dem Beil ins rechte Knie gehauen, so daß er 10 Wochen liegen und nachher an einer Krücke gehen mußte. Da kam er Mitte August 1637 nach Einsiedeln, betete hier eine Stunde in der Kapelle, an den Krücken stehend. Da kam ihm der Gedanke, ob er nicht niederknien könnte. Gedacht, getan. Da warf er die Krücken weg, besuchte dann noch alle Kapellen auf dem Brüel und kam gesund heim. Mit einem Zeugen erschien er vor dem Leutpriester von Sursee, der darüber eine Urkunde ausfertigte. Ottilie Chaffat aus Burgund konnte durch Vermittlung des Residenten Anton Brossard zu Saintlegier Einsiedeln aufsuchen, obwohl sie weder gehen noch stehen konnte. Man brachte sie dort in die hl. Kapelle. Als die Leute beim Evangelium der hl. Messe aufstanden, fühlte sie in sich den Drang, es auch zu versuchen. Und wirklich konnte sie sich aufrichten und war von da an gesund. Indessen wagte sie nicht aufrecht zu gehen, da die Kleider viel zu kurz waren. Man brachte ihr längere Kleider, und voll Freude ging sie heimwärts (1650). Eine Frau aus dem Montafun litt an Schwermut. Wie sie in der Gnadenkapelle beim Gitter kniete, das das Chörlein abtrennte, da war ihr, als ob ein Vöglein

von der Gnadenmutter her, ganz weiß, mit rotem Schnabel und Füßen, in der Größe eines Spatzes zu ihr herflöge. (Man erinnere sich, daß das Jesuskind auf den Armen des Gnadenbildes ein kleines Vöglein in der Hand hält!) Von da an fühlte sie sich gesund. Auf dem Heimwege erkrankte sie neuerdings, wie sie glaubte, durch Wasser, das sie getrunken. Nach 12 Wochen war sie indessen ganz gesund (1651). Zu Speier wurde Sebastian Waringer von „tauber Hauptsucht“ befallen, so daß er ganz von Sinnen kam und alle Haare verlor. Man ließ ihn zu Ader, worauf er wieder zu sich kam. Da hörte er von Einsiedeln und versprach, dahin zu gehen. Bei Molsheim entschloß er sich, zuerst seine Mutter zu besuchen. Wie er vom Wege abging, war die alte Krankheit wieder da. Ein Priester mahnte ihn, seinem Versprechen nachzukommen. So gelangte er teils auf Karren, teils auf Krücken nach Einsiedeln. Hier beichtete er und ging dann in die Kapelle. Als er hier kommunizierte, fühlte er sich gesund. Zum Danke blieb er noch drei Tage und ließ seine Krücken hier zurück. Ein Schmied aus Offenburg, Nikolaus Lind, litt an einem schweren Bruch. Schon als er Einsiedeln erstmals sah, fühlte er sich besser, dann ging er in die Kapelle und betete hier. Abends ging er in ein Gasthaus, aß zunacht und ging dann zu Bette; als er morgens aufstand, war er gesund. (1668). Johann Meier in Biberach hatte wegen Gicht sechs Jahre das Bett hüten müssen. Er bat Gott um die Gnade, wenigstens wieder in die hl. Messe gehen zu können, und versprach darum eine Fahrt nach Einsiedeln. Wirklich konnte er es mit fremder Hilfe tun. Dreizehn Jahre gingen so hin, da machte er sich endlich nach Einsiedeln auf. Er brauchte 10 Tage, um dorthin zu kommen. Am 26. Juni 1676 kniete er vor der Kapelle, in die hineinzugehen er nicht wagte. Als er Tags darauf wieder inständig davor betete, konnte er niederknien und gesund aufstehen. Die Heimreise machte er in zwei Tagen. Ka-

tharina Trubauer, ein zehnjähriges Kind in Weingarten, war durch einen schweren Stein am Knie verletzt worden. Der Chirurg, statt sie zu heilen, zerschnitt ihr die Nerven, so daß sie fünf Jahre lang das Haus nicht mehr verlassen konnte. Sie trug ein großes Verlangen nach Einsiedeln und schleppte sich bis nach Uznach, von wo sie mit dem Schiff nach Rapperswil fuhr. Sie fühlte sich so schwach, daß man sie weiter nach Zürich fahren wollte. Da trug ein Franzose, Silvester Binac aus Argenton, sie am 2. Mai auf den Schultern nach Einsiedeln. Auf allen Vieren kroch sie hier zur Kirche, kaufte sich ein Wachsbild und betete dann den hl. Rosenkranz, während sie der hl. Messe beiwohnte. Nach deren Beendigung kehrte sie wieder ins Gasthaus zurück. Nachmittags brachte man sie wieder in die Kapelle. Da richtete sie sich am Gitter, das das Chörlein vom Schiff trennte, auf und konnte gehen, sie war vollständig gesund. (1679). Unter größten Schmerzen schleppte sich Marie Gutinger aus Langnau bei Baden im Aargau, die während 6 Jahren die Beine nicht mehr gebrauchen konnte, nach Einsiedeln. Sie konnte hier am 6. Oktober 1680 ihre Krücken zurücklassen. Mit Hilfe eines starken Mannes konnte Emerich Cattin aus Noirmont, im alten Bistum Basel, dem selbst der berühmte Wundarzt Gervasius Dormors in St. Pilten nicht hatte helfen können, nach Einsiedeln gelangen. Er beschloß, hier 9 Tage zu bleiben. Wie er am 6. Tage der hl. Messe in der Gnadenkapelle beiwohnte, fühlte er die Schmerzen weichen; er lief zur Verwunderung aller zu seinem damals in Einsiedeln lebenden Landsmann, Kanonikus Claude Jacquet aus Besançon. Das folgende Jahr kam er wieder und brachte drei Atteste vom Kapitel zu St. Pilten, dem genannten Wundarzt und dem Magistrat seiner Heimatstadt mit. Er nahm sich vor, alle Jahre einmal zur Gnadenstätte zu kommen, was er auch, wie die Chronik von 1700 bemerkt, bis dahin gehalten hat. Ein Soldat, Michael Büoler aus Frei-

burg i. Ue., der unter Hauptmann Schelin aus Glarus in Frankreich diente, erkrankte an den Beinen so, daß er nur mehr an Krücken gehen konnte und deshalb aus dem Dienst entlassen wurde. Er versprach sich nach Einsiedeln und schleppte sich mühsam her. Wie er in die hl. Kapelle trat, konnte er die Krücken wegwerfen, er war gesund, wie die Patres Ignaz Stadelmann und Claudius Dietler am 3. Juni 1698 selber sahen. Der 10jährige Christoph Puren aus Rechthalten litt seit seiner Geburt am „schlafenden Wurm“, wie die Aerzte dies nannten, und war gelähmt. Die Mutter trug schließlich ihr Kind nach Einsiedeln, wo sich sein Zustand so besserte, daß er allein heimgehen konnte. (1723). Infolge eines Falles hatte Michael Bürgi aus Wagen bei Rheinfelden den Gebrauch der Füße verloren. Er mußte an Krücken gehen. Im Schlafe wurde er gemahnt, nach Einsiedeln zu fahren. Die Mutter wollte davon zuerst nichts wissen, gab aber dann dem Drängen nach. Am ersten Tage kam man nur 5 Stunden weit, so daß die Mutter wieder umkehren wollte. Allein der Sohn erklärte, selbst wenn er kriechen müsse, wolle er nach Einsiedeln. Nun mietete die Mutter ein Pferd bis nach Zürich, dann fuhr man über den See bis Richterswil, und von hier ging es bald an den Krücken, dann wieder getragen von Mitpilgern, hinauf zur Gnadenstätte. In der Gnadenkapelle fühlte sich der Sohn mit einmal gesund. Er konnte die Krücken hier lassen, mußte sich aber auf dem Heimwege noch eines Stockes bedienen, da er sich noch etwas schwach fühlte (1713). Peter Desiderius Tuillier aus Dijon litt so an Wassersucht, daß er nur an zwei Krücken gehen konnte. Er versprach trotzdem eine Fahrt nach Einsiedeln, zu der er allein sechs Wochen brauchte, um herzukommen. Als er in der Kapelle die hl. Kommunion empfangen wollte, fühlte er sich gesund. Wie er die Krücken zum Dank aufhängen wollte, fand man sie nicht mehr, sie waren verschwunden. In wenigen Tagen konnte er die Heimreise

bewältigen (1715). Das Kind des Hans Georg Meyer in Wollenstätten, in der Kirchberger Herrschaft, hatte den Gebrauch der Glieder vollständig verloren. Die Mutter trug es an verschiedene Wallfahrtsorte, schließlich 1719 auch nach Einsiedeln. Hier ließ sie den armseligen Krüppel zunächst im Wirtshaus und ging allein in die Kapelle. Als sie ins Gasthaus zurückkehrte, lief ihr das Kind entgegen, das von da an gesund war, wie der Vater bezeugte, der später zum Danke ebenfalls nach Einsiedeln kam. An Wassersucht litt das zehnjährige Kind des Johann Georg Tröstler und der Katharina Hoffmann zu Roßbach im Speierschen. Mit großer Mühe brachten die Eltern das Kind nach Einsiedeln und gelobten hier, als sie in der Kapelle beteten, noch drei Fahrten barfuß zu unternehmen, wenn das Kind gesund werde. Alsbald erhob es sich gesund und kam zwei Jahre später am 15. September 1729 mit den Eltern zu Fuß wieder her. Ein Soldat im Gräflich Livigsteinschen Regiment, Urban Kinder, war von einem betrunkenen Offizier so mißhandelt worden, daß er die Sprache verlor und darum entlassen werden mußte. Begleitet von zwei Kameraden, einem Schlesier und einem Sachsen, machte er sich von Lodi in Italien auf den Weg nach Einsiedeln. Er kam, seinen Gefährten vorseilend, nachts nach Einsiedeln und fand beim Ilgenwirt Johann Wickart Unterkunft. Wie er morgens zur Kirche ging, brachte er bei einem Laden die Worte: „Wachs, Wachs“ heraus, da er ein Kerzlein aufstecken wollte. Er ging dann, nachdem er drei hl. Messen angehört hatte, ins Wirtshaus zurück, wo er die Leute, auch seine Kameraden, die seit 13 Monaten kein Wort mehr von ihm gehört hatten, zu ihrem Staunen laut begrüßte. Voll Freude gab er unterm 1. August 1726 auch seinem alten Regiment Kunde von seiner Heilung. Barbara du Treu aus St. Markus in Lothringen brauchte, da sie nur an Krücken gehen konnte, drei Wochen um nach Einsiedeln zu kommen. Hier fühlte sie in der Gnadenka-

pelle die Kraft wiederkehren und konnte ohne jede Hilfe heimkehren (1733). Der Sohn des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, des Türkenlouis, konnte bis in sein siebentes Jahr nicht reden. Da brachte ihn die Mutter 1708 mit großem Gefolge nach Einsiedeln. Als man auf den Schnabelsberg kam, fragte der Knabe mit einem Male: „Ist das die Einsiedlische Mutter-Gottes-Kapelle?“ Dann war er wieder stumm, bis er in die hl. Kapelle kam, wo er den ungehinderten Gebrauch der Sprache erhielt. Das „Einsiedlerkind“ — wie seine Mutter, die Markgräfin Francisca Sibylla Augusta, den Sohn nur nannte — erfuhr auch später mehrfach den besondern Schutz der Gnadenmutter. Elisabeth Pierarde aus Nancy hatte den Gebrauch des linken Armes und jedes Lebensgefühl darin vollständig verloren. Als sie in der Gnadenkapelle 1744 nach der hl. Kommunion betete, fühlte sie das Leben zurückkehren und probierte, obwohl mit der Linken, ein Kreuzzeichen zu machen, was auch gelang. Als sie die Kapelle verließ, war sie gesund; nur die Farbe war noch nicht zurückgekehrt, kam aber auf der Heimreise. Der Chirurg des Spitals in Nancy gab über ihr Leiden wie über ihre Heilung ein ausführliches Zeugnis. Ebenfalls an einem Arm war Johann Jakob Armbruster aus Schappach im Kinzigthale erkrankt, da er flüssiges Blei darauf geschüttet hatte. Er machte sich auf nach Einsiedeln. Infolge schlechten Wetters verschlimmerte sich sein Zustand so, daß hier die Chirurgen erklärten, es bleibe nichts übrig, als den Arm abzunehmen. Er aber ging in die Gnadenkapelle, fühlte hier, wie Fleisch und Haut zurückkehrten und er vollkommen gesund wurde (1746). Die Frau des Rats Herrn und Chirurgen Johann Ev. Finck zu Ueberlingen, Magdalena Mader, war infolge Kindbett u. a. erblindet. Unter großer Mühe schleppte sie sich nach Einsiedeln. In der Kapelle sah sie zuerst das Gnadenbild, dann auch ihre Umgebung und kehrte ohne Führer heim (1753). Aus Ravensburg stammte

Agatha Kees, die infolge von zwei Schlaganfällen den Gebrauch der Beine vollständig verloren hatte. Auf Krücken schleppte sie sich mühsam fort. Mit Hilfe einer Gefährtin fuhr sie am 28. Mai 1894 nach Einsiedeln. Am dritten Tage ihres Hierseins wurde die Frau während der hl. Messe in der Gnadenkapelle geheilt.¹⁴ In neuester Zeit berichtet Marcel Lenz aus Straßburg-Neudorf, daß er am 14. Juli 1931 von einem Beinleiden in der Gnadenkapelle geheilt worden sei. Einen merkwürdigen Fall meldet die Chronik von 1654. Eine gewisse Regula aus dem Zürchergebiet war mit einem Katholiken verheiratet und geberdete sich, solange der Mann lebte, katholisch; dann kehrte sie in ihre alte Heimat zurück. Hier erkrankte sie schwer. Eine vorbeiziehende Pilgerin mahnte sie, mit ihr nach Einsiedeln zu kommen. Sie lacht zuerst über den Vorschlag, geht dann aber mit. In Einsiedeln will sie zuerst nicht in die Kapelle herein, tut es dann aber doch. Da weichen die Schmerzen, und das linke Auge, auf dem sie blind gewesen, wird sehend. Die Begleiterin hält ihr einen Rosenkranz vors Auge und fragt, was das sei. Sie sagt, es sei ein Narrenwerk, und geht so körperlich sehend, geistig aber blind vom Gnadenort weg. Auf dem Heimwege sieht sie mit einemmal die Begleiterin nicht mehr. Sie glaubt, es sei Maria gewesen, kehrt nach Einsiedeln zurück und wird nun wirklich katholisch.

Gelegentlich finden wir Fälle vermerkt, wo sich eine Heilung an einem Abwesenden in dem Augenblick vollzog, da seine Angehörigen zu Einsiedeln in der Gnadenkapelle beteten. So berichtet Johann Belat aus Charmoille, daß, während er mit der Frau für sein Kind betete, das durch die Blattern das Augenlicht verloren hatte, dieses geheilt wurde (1779). Jakob Meffert aus Kaltbrunn, der aber zu Steinen im Kanton Schwyz wohnte, hatte infolge eines Falles am linken Knie einen schweren

¹⁴ Siehe Ringholz, Wallfahrtsgeschichte S. 227 ff.

Schaden davongetragen und die sog. Schweinsucht bekommen. Als er zu Einsiedeln in der Gnadenkapelle betete, fühlte er, wie die Gesundheit zurückkehrte. Auf dem Heimwege ermüdete er sich aber stark und bekam wieder Schmerzen. Da ging er zu Schwyz auf dem Kirchhof in die Kapelle und betete vor dem dortigen heiligen Kreuze um die Erneuerung der in Einsiedeln empfangenen Gnade und fühlte sich wieder ganz wohl (1649).

Vollzogen sich die genannten Heilungen und Erhöhungen — ähnlich wie viele andere, die wir hier nicht erwähnen und die meist auch nicht einläßlicher beschrieben werden — in der Gnadenkapelle, so haben wir einige wenige Fälle, wo in Einsiedeln noch andere Mittel benützt wurden. Ueber dem Eingang zur Gnadenkapelle — bei der alten Kapelle vor 1798 eine gewöhnliche Türe — fanden sich fünf Oeffnungen, von denen es hieß, daß Christus hier bei der Einweihung der Kapelle seine Finger gleichsam als Siegel zur Bekräftigung eingedrückt habe. Es war dies das sog. Malzeichen. Nun berichtet P. Matthias Edelhauser aus dem Stifte Disentis, wie die Chronik von 1654 erzählt, daß ein Klosterdiener eine ganz „wüste und verschüppete“ Hand hatte, so daß sie einem „Sondersiechen“ zu gehören schien. Als dieser nun eines Tages zu Einsiedeln war, legte er die Hand in die Stelle, wo Christus bei der Engelweihe seine Finger eingedrückt, und wurde ganz gesund. Martin Ritter von Luzern hatte bei einem Fall den linken Arm gebrochen und litt seit drei Wochen schwer. Da kam er am 5. November 1727 nach Einsiedeln, legte hier die Hand in das sog. Malzeichen und war gesund. Eine Konvertitin aus Schaffhausen, Elisabeth Fischer, streckte an Pfingsten 1736 ihre kranken Finger ebenfalls in die Fingermale, zunächst nur den Daumen und Zeigefinger, später auch die andern, und wurde geheilt. Als sie später aber wieder vom Glauben abfiel, kehrte die alte Krankheit zurück. Bei diesem Anlaß wird in der Chronik von 1739 bemerkt,

daß in der Zeit von 1666 bis 1737 in Einsiedeln auf Fürbitte Marias nicht weniger als 2272 Personen konvertiert hätten, von denen nur vier wieder abgefallen seien.

Wasser vom Fraubrunnen wandte Kaspar Wolfersperg aus Dietwil im Freiamt an, als er am 3. Mai 1650 nach Einsiedeln kam; er sah sein Bein von allen Schmerzen befreit. Petrus Pauli aus dem Montafun hatte Marias Hilfe schon zweimal für ein krankes Kind erlangt; selber krank geworden, kam er 1658 wieder nach Einsiedeln, trank hier vom Fraubrunnen und fühlte sich gesund. Galli Reiner litt, wie die Chronik von 1606 erzählt, an Würmern. Er machte sich nach Einsiedeln auf und hoffte, daß ihm geholfen würde, wenn er nur einen Trunk von Unserer Lieben Frauen Brunnen getan. Georg Schmidt von Ruoberingen im Fürstenbergischen war bereits einmal in Einsiedeln gewesen, um von einem offenen Bein geheilt zu werden. Heimgekehrt war das Leiden wiedergekommen; darum kam er 1650 ein zweites Mal, wusch sich am Liebfrauenbrunnen und war von da an gesund. Verena Huser kam 1611 mit einem todkranken Kind nach Einsiedeln, das man hier segnete und dem man aus dem St. Geroldsschüßlein (einem Trinkgefäß, das dem hl. Einsiedler Gerold gehörte, der im 10. Jahrhundert im Großen Walsertal lebte und der seine Besitzungen Einsiedeln vergabte; das Schüsselchen ist heute noch vorhanden und wird am Feste des Heiligen, 19. April, zum Trinken benützt) zu trinken gab, worauf das Kind gesund wurde. Die kranke Rosina Nef von Henau im Toggenburg berührte ein Kleid der Gnadenmutter und wurde gesund (1692).

Nur einmal wird in der ältern Zeit auch der heilige Meinrad erwähnt. Ein Kind fand einst in Salzburg ein Bildchen mit der Darstellung des Todes des Heiligen. Es faßte zu diesem ein ganz besonderes Zutrauen und betete täglich etwas zu seiner Ehre. Größer geworden wurde es wie besessen, worauf ihm jeweilen der hl. Meinrad er-

schien und es befreite. Doch setzte ihm der Teufel immer ärger zu, streute ihm Sand auf die Brust und wälzte Steine auf den Hals. Da riet der Heilige dem Mädchen, sich eine Reliquie von ihm zu verschaffen, die sich in einem Frauenkloster der Stadt (Nonnberg?) fand, und von da an hatte es Ruhe (1686, S. 476). Erst aus neuerer Zeit finden sich auch einige Votivtafeln vor, in denen nächst Unserer Lieben Frau auch dem hl. Meinrad für Erhörung in Anliegen gedankt wird, so eine aus Paris vom 24. November 1886, eine andere, ebenfalls französische, von 1893, in der dem Heiligen gedankt wird für Hilfe in einer Lungenentzündung. Eine dritte dankt ihm für Errettung aus großer Gefahr und eine vierte für Erhörung nach fünfjährigem Flehen (Theodor und Maria Hattoy).

Interessant ist zu konstatieren, wie sich auch der Kult der sog. Katakombenheiligen, der ja gerade in der Schweiz und nicht zuletzt in Einsiedeln im 17. Jahrhundert sehr blühte, sich in der Wallfahrt auswirkte. So kam 1649 der Leib des hl. Dionysius her. Da sandte nun die Aebtissin von Tännikon die Laienschwester Maria Barbara Trinkler, die von 500 bösen Geistern besessen und schon mehrfach in Einsiedeln nutzlos dem Exorzismus unterworfen worden war, nochmals hin. In Gegenwart der hl. Reliquien wurde die Schwester nochmals beschworen, worauf der Böse sie in Ruhe ließ. Barbara Villiger von Zug war, wie die Chronik von 1654 sagt, sogar von 1000 bösen Geistern besessen. Einst suchte sie die Reliquie des hl. Leontius in Muri, ebenfalls eines sog. Römerheiligen, auf. Der Kapuzinerguardian von Zug, P. Achilles, wollte ihr dorthin folgen, um den Exorzismus vorzunehmen. Er wurde aber daran gehindert, „weil Maria sich und dem hl. Dionysius in Einsiedeln die Ehre vorbehalten hatte“, sie zu befreien. So kam die Frau an Maria Empfängnis 1649 nach Einsiedeln und wurde hier in Gegenwart der hl. Reliquien befreit. Zum hl. Plazidus, dessen Reliquien 1658 nach Einsiedeln kamen, nahm

Leodegar Buesinger aus Luzern, der lahm war, seine Zuflucht. Er wurde von seinem Leiden befreit, wie er am 1. Oktober 1658 eidlich bezeugte. — Hier sind auch jene Fälle zu erwähnen, in denen noch andere Gnadenorte besucht wurden, sei es, daß man zuerst dorthin ging, ohne Heilung zu finden, sei es, daß man sich zugleich auch noch an andere Orte hin verlobte, daß aber in Einsiedeln die Heilung erfolgte. Man hat diese Gattung auch schon als *Konfliktswunder* bezeichnet, indem hier zwei Gnadenstätten gleichsam miteinander in Konflikt gerieten.

Zunächst kam es vor, daß man sich, wenn in der Nähe eine Einsiedlerkapelle sich fand — und solche wurden seit dem 17. Jahrhundert da und dort erbaut — dorthin versprach. So besuchte Anna Maria Collot von Tulln (Oesterreich) 1698 das Einsiedler Gnadenbild in Motzel, um vom bösen Geist befreit zu werden. Die erste Novene, die sie machte, half nichts; erst bei der zweiten wurde ihr geholfen. Pfarrer Peter Josef Voisard von Montaud (Dep. Isère) war 1734 so krank, daß er aufgegeben wurde. Da versprach er eine Fahrt nach Einsiedeln und neun hl. Messen in der Einsiedlerkapelle zu Plainbois du Miroir. Alsbald fiel er in einen tiefen Schlaf, in dem ihm Maria erschien und ihn tröstete. Als er erwachte, war er gesund, begann am fünften Tag hernach die versprochenen Messen zu lesen und machte sich dann auf gegen Einsiedeln.

Merkwürdige Fahrten erlebte Caspar Eysengrein aus Herrenfeldburg, der als Student in Pisa schwer erkrankte und 30 Wochen am Fieber darniederlag. Schließlich ließ er sich in einer Sänfte über Siena, Florenz, Bologna, Ferrara heimwärts schaffen. In Persen bei Trient erlitt er am 24. November 1586 einen neuen schweren Anfall, so daß man ihn mit den Sterbesakramenten versah. Da gelobte er eine Fahrt nach Loreto, Altötting und Einsiedeln und an jedem Orte eine Wachskerze, so schwer,

wie er selber war. Die Fahrten nach Loreto und Altötting führte er schon früher aus, nach Einsiedeln kam er erst am 13. September 1595, wo er alles erzählte. Er ließ sich auch den Vorgang in Persen durch den Kaplan Alexander Euwel auf unserer lieben Frauen Gottesacker in München bestätigen. Hans Bülmann aus Herisau, der aber zu Ybach bei Schwyz lebte, versprach mit seiner Frau Martha Leuthin aus Zug für ein gebrochenes Kind eine Fahrt nach Einsiedeln, zu St. Anna am Steinerberg und zu St. Leonhard in Ingenbohl. Wie sie nach Einsiedeln kamen, wurde das Kind gesund (1580). Auch Kaspar an der Leym von Morschach versprach sich, an einem schweren Bruch erkrankt, nach diesen drei Orten, und zwar nach Einsiedeln mit einem Pfund Wachs, nach Steinerberg mit einem lebendigen Opfer und nach Ingenbohl mit einem halben Pfund Wachs. Daraufhin wurde er gesund. Nach Einsiedeln kam er am 13. März 1591. — Bei einem Schiffsunglück auf der Aare gelobte Hans Tetling aus Schwyz 1665 eine Fahrt nach Steinerberg und Einsiedeln. Schultheiß, Meister und Rat der Reichsstadt Gengenbach im Kintzigtale bestätigten der Ursula Gugler, daß ihr Sohn Gottfried mehr als zwei Jahre so lahm gewesen, daß er mit Händen und Füßen auf dem Boden „geritschet“ sei. Da war es ihm in der Nacht am Freitag vor Trinitatis 1596, als ob eine Hand ihn berührte. Am Morgen war er gesund. Er verrichtete nun zunächst an einem Tage sieben Pilgerfahrten auf St. Einbetenberg und ging dann nach Einsiedeln, wo er eine Krücke, die er noch gebrauchte, zurückließ. Schließlich machte er seine dritte Fahrt nach Rom. Auf dem Rückwege kam er nach Einsiedeln und erzählte hier alles dem Prälaten, der ihm, da er ganz arm war, zusagte, daß man ihn für seiner Lebtag aufnehmen wolle, wenn ihm der Rat den berichteten Vorgang bestätige. Sebastian Wilhelm und Marie Molerin zu Stauffen hatten ein Kind, das beidseitig gebrochen war. Der Bruchschneider

Michael Berchtolden erklärte, ohne Lebensgefahr lasse sich nicht schneiden. Da ging der Vater auf eine Kirchfahrt nach Einsiedeln, die Mutter aber suchte unterdessen mit dem Kind U. Lb. Frau zu Kirchhofen auf. Als sie heimkam, war das Kind auf der einen Seite geheilt, die andere ließ sich dann ohne Gefahr schneiden (1624). Als am 19. Juli 1646 einige Knaben in Laufenburg badeten, wurde der 14-jährige Balthasar Frick fortgerissen und über die Stromschnellen gejagt. Viele liefen herzu. Die einen gelobten eine Fahrt nach Einsiedeln, andere eine solche nach Totmoos, andere einen Rosenkranz zu beten, die Mutter selber versprach eine Einsiedlerfahrt. Der Knabe kam heil aus dem Strudel hervor (1646). Nach Totmoos und Einsiedeln zu fahren versprach auch Johann Jakob Hug von Krenkingen, dem man das linke Bein abnehmen wollte (1648). Bei einem Schiffsunglück auf dem Rhein gelobte Markus Dräer aus Münchweilen im Fricktal eine Fahrt nach Totmoos, Kaspar Müller aber eine solche nach Einsiedeln (1656). Als die Frau des Antoni Schilling, Artium et Philosophiae doctoris in Wien, nach einer Geburt schwer erkrankte und vor einer lebensgefährlichen Operation stand, versprach diese, zu Ehren der Gnadenmutter von Einsiedeln jährlich den bei Wien gelegenen Wallfahrtsort zu Hietzing aufzusuchen, worauf sie gesundete (1621). Fridolin Näf aus Bütental (Ittental?) bei Laufenburg hatte sich an einem Bein schwer verwundet. Er versprach sich zuerst zum hl. Leontius in Muri, der ihm zwar einige Erleichterung verschaffte; vollständig geheilt aber wurde er erst, nachdem er sich nach Einsiedeln verlobt hatte (1648). Beim Fuhrwerken war Melchior Stoll aus Oeschingen im Wuothental an einem Arm übel zugerichtet worden, so daß er zwei Monate das Bett hüten mußte. Da versprach er zuerst eine Fahrt nach Tegernau im Gebiete von Sulz und eine wächserne Hand dorthin; dann, als es nicht besserte, das gleiche auch nach Einsiedeln, worauf die Besserung so-

fort eintrat (1648). Der Sohn des Pannerträgers der Herrschaft Blumenegg, Johann Jakob Pfefferkorn, war, wie man glaubte, infolge Verhexung stumm geworden. Ein Kapuziner riet der Mutter, sich nach Rankweil, Einsiedeln und zum Haupte des hl. Fidelis in Feldkirch zu versprechen. Innert 14 Tagen war der Knabe gesund (1649). Das im Mai 1650 geborene Söhnlein des Jakob Kuontzli von Rubenzell bei St. Gallen erblindete am folgenden St. Martinstag. Der Vater ging zunächst zu einer Klosterfrau in Notkersegg, die in der Augenheilkunde erfahren war. Diese aber sagte, das Auge sei bereits in Fäulnis übergegangen. Da versprach der Vater eine Fahrt nach Einsiedeln und ließ im Kloster zu St. Gallen eine hl. Messe zu Ehren Marias und eine zu Ehren St. Otmars lesen. Schon begann die Besserung und dauerte an, als die Fahrt gemacht wurde (1651). Der einzige Sohn des Johann Martin Mohr aus Meßkirch war vom ersten Lebensjahr an lahm und stumm. Als alle natürlichen Mittel nichts halfen, verlobten sich die Eltern erst drei Male nach Engelsüß, einem Marienwallfahrtsort bei Meßkirch, worauf es soweit besserte, daß er Hände und Füße brauchen konnte. Da gelobten sie eine dreifache Fahrt nach Einsiedeln. Als die Eltern auf den Schnabelsberg kamen, wo damals schon ein Kreuz stand, begann das Kind vor der Mutter herzuspringen. Am 26. August 1652 kamen Mutter und Kind zum dritten Mal nach Einsiedeln. Das Kind war vollkommen gesund. Der zwölfjährige Sohn des Johannes Ineichen und der Elisabeth Wimann fiel von einer 50 Schuh hohen Eiche, so daß man ihn für tot aufblas. Die Eltern versprachen eine Fahrt nach Hergiswald und nach Einsiedeln; nach zehn Tagen war der Knabe vollständig gesund. Ein Gärtner in Augsburg, Vit Anton Seiler, rief, als er in einen Fluß fiel, das hl. Blut von Augsburg und Maria von Einsiedeln an und versprach an beide Orte eine Fahrt. Da kamen zwei Männer und zogen ihn heraus (1730). Mathias Vagliers

in Neapel war seit einem Jahr erblindet. Nachdem er eine Fahrt nach Loreto und Einsiedeln gelobt, wurde er fast augenblicklich sehend. Im Juni 1749 kam er nach Einsiedeln. Heinrich Fleury von Verme bei Delsberg litt an einem Bruch. Da versprach er eine Fahrt nach dem naheliegenden Vorburg; auch wollte er seine Heilung nach Einsiedeln melden, da er die dortigen Wunderberichte gelesen hatte. Unterm 7. Juni 1761 bezeugte ihm Notar Fleury die im vorausgehenden Dezember erfolgte Heilung. Dem Adam Fiessinger von Winterspür im Nellenburgischen fiel sein 6½-jähriger Sohn, als er nach Ueberlingen fuhr, den Kapuzinern Holz zu bringen, vom Pferd und kam unter den Wagen. Der Vater versprach sich nach Einsiedeln und brachte das schwer verletzte Kind zum Pfarrvikar in Nesselwang, der sogleich die hl. Messe für es las. Auch in Ueberlingen ließ der Vater eine hl. Messe lesen und das Responsorium S. Antonii beten. Als er um 1 Uhr nach Nesselwang zurückkam, war der Knabe vollkommen heil (1693).

Von zwei St. Jagofahrern lesen wir, daß sie in der Ferne auch nach Einsiedeln dachten. Konrad Holzschuh von Mariaberg reiste mit seiner Frau Eva Würger, die stumm war, nach St. Jago de Compostella. Auf der Fahrt wurde sie redend. Zum Dank dafür verordnete der Mann „vier Gelübt Täfelin an etlich heilig Stätt“, darunter eines auch nach Einsiedeln (1595). Von Compostella her kam auf der Rückreise Anna Verena Kenn von Oberried im Rheintal am 30. Juli 1728 nach Einsiedeln und berichtete, wie sie auf der Reise so erlahmte, daß ihr Mann sie meist tragen mußte. Vier Wochen lag sie zu Sorec in Spanien im Spital, als sie sich nach Einsiedeln versprach. Da bekam sie wieder den Gebrauch der Glieder. Die eine Krücke ließ sie in Montserrat, die andere in Saragossa (wahrscheinlich bei U. Lb. Frau del Pilar) zurück (1728).

Aus neuerer Zeit berichten uns Votivtafeln, wie man neben der Gnadenmutter auch andere Heilige zugleich

um Hilfe anging und ihnen dafür dankte, so dem seligen Bruder Klaus (1850) Heinrich Weber aus Bremgarten, dem hl. Antonius von Padua (1920—28), dem hl. Judas Thaddäus (1922), dem hl. Adolf, der auf einer Votivtafel als Bischof am Bette eines Kranken dargestellt ist. Eine von Gemütsleiden und Seelenängsten geplagte Person empfahl sich nächst der Gnadenmutter auch in die Leiden und Gebete der Theresia Neumann von Konnersreuth (1934). Ein Jerusalempilger hing 1888 zur dankbaren Erinnerung an seine glückliche Rückkehr ein am heiligen Grab gesegnetes Kreuz auf.

In einigen Fällen kam es vor, daß Kranke vergebens an andere Gnadenorte gingen und erst in Einsiedeln Heilung fanden. So hatte Johannes Pirra aus Lützenburg, der seit anderthalb Jahren nicht mehr reden konnte, zuerst bei St. Anton in Trier (alias in Köln) Hilfe gesucht. Erst als er dort die erhoffte Heilung nicht fand, kam er 1648 nach Einsiedeln. Die Eltern der Jakoea Mezger, Thomas und Clara Pfister aus Brunnstadt bei Mülhausen, versprachen sich 1649 zuerst nach Ranzwiler, 2 Stunden von Brunnstadt weg, dann nach Mariastein; doch vergebens. Erst als man eine Fahrt nach Einsiedeln gelobte, wurde das Kind von gefährlichen Geschwüren befreit, wie die Eltern, die noch Ursula Bomerteren als Zeugin mitbrachten, am 10. September 1652 beschworen. Als Adam Wetzels, der Sohn des Christian Wetzels und der Maria Gier, erst anderthalbjährig, 6 Tage am „Kindleweh“ gelitten hatte, versprachen ihn die Eltern zuerst zum hl. Petrus in Schönbuch, dann zum hl. Germanus in Balrecht, zum dritten dem hl. Ulrich und schließlich dem hl. Gotthard; erst als sie es nach Einsiedeln verlobten, hörten die Schmerzen auf. Die Frau des Johann Radelmayer aus Edelmünster, die an Epilepsie litt, verlobte sich zuerst nach Mariazell, dann nach Mariahilf in Schwaben und schließlich nach Einsiedeln (1654). Als Johann Georg Müller, der unter ein Mühlenrad gekommen und



Votivfigürchen aus Wachs

schwer verletzt worden war, so daß die Eltern glaubten, er sei tot, riefen diese Maria von allen bekannten Wallfahrtsorten der Umgegend an, doch ohne Erfolg. Erst als man auf Anraten hin sich nach Einsiedeln wandte, lebte das Kind wieder auf. Hauptmann Anton Paganini von Intri, der an Steinschmerzen litt, rief auf Anraten des Arztes hin die Madonna del Campo an; aber erst, als er sich an die Gnadenmutter von Einsiedeln wandte, wurde es besser, und innert drei Vater unser und Ave war er gesund (1687). Katharina Hiesinger aus dem Fürstentum Heiterschen hatte ihren Sohn, der an einem Bruche litt, zuerst zum seligen Bruder Klaus in Sachseln, nach St. Jost in Blatten und nach der gnadenreichen Kapelle in Baldegg verlobt; doch vergebens. Da sollte das Kind durch einen berühmten Bruchschneider, den damaligen Kanzler in Wettingen, geschnitten werden. Vorher aber versprach die Mutter noch die Fahrt nach Einsiedeln, und alsogleich wurde das Kind gesund, wie die Mutter am 21. August 1694 bezeugte, als sie mit dem Geheilten nach Einsiedeln kam. Hans Peter Hindersähr von Eppenstein im Mainzischen, ein Bauernknecht, wurde an allen Gliedern so krank, daß keine Medizin half. Auch eine Fahrt nach Waldürn half nichts, so daß er seinen Dienst verlassen mußte. Erst als er nach Einsiedeln kam, wurde er gesund (1726).

C. Historische Schau

1. Die Zeitweite der Mirakelbücher.

Unter Zeitweite verstehen wir zunächst den Zeitraum, den die Mirakelbücher umfassen. Wie uns in den Meinradslegenden 1567 zum ersten Male Wundererzählungen begegnen, sind es, wie wir gesehen, nur vier, die namhaft gemacht werden; drei davon ereigneten sich nach Tschudi

zur Zeit des Leutpriesters Johannes vom Stein um 1338, die vierte 1534. In der folgenden Ausgabe von 1587 wird noch ein Wunderzeichen aus dem 15. Jahrhundert gebracht (die Befreiung des Hans Caspar von Laubenberg aus Feinds- und Wassernot 1496), während die übrigen alle dem 16. Jahrhundert angehören. Es werden je ein Wunder aus den Jahren 1531, 1553, 1562, 1576, 1568 (zwei), 1569, 1570, 1576, 1579 gebracht; mit 1580 setzen dann die ununterbrochenen Berichte ein.

Erst später suchte man die Lücken, die sich vor allem im Mittelalter boten, auszufüllen und auch hier wunderbare Ereignisse heranzuziehen. So benützte man den in den Einsiedler Annalen (Mscr. 29) sich findenden Eintrag, daß Herzog Hermann II. von Schwaben seinen Sohn nach Einsiedeln zur Taufe tragen ließ, um zu versichern, das herzogliche Paar, das lange kinderlos gewesen, hätte diesen Sohn auf die Fürbitte der Gnadenmutter erhalten. Seit 1654 wird auch die wunderbare Erhaltung der Gnadenkapelle in den Bränden von 1029, 1226, 1465, 1509 und 1577 erwähnt. Dabei war dem Schreiber offenbar nicht bekannt, daß z. B. der Brand von 1465 gerade in der Kapelle ausbrach und alles Holzwerk daselbst zerstörte, so daß nur die Mauern übrig blieben. Die Chronik von 1783 bringt sodann das Gelöbnis der Zürcher im Kampf bei Tättwil, alljährlich am Pfingstmontag nach Einsiedeln zu fahren. Ebenso wird hier die Pest in Basel (1439) erwähnt und die damit zusammenhängende Gelöbnisfahrt der Basler. Seit 1674 erscheinen auch die Glaubenskämpfe von 1531 in den Chroniken. So suchte man rückwärts die Reihe der Wunderberichte bis in die Anfänge Einsiedelns heraufzuführen. Aber es blieb doch bei vereinzeltten Fällen. Erst mit 1580 setzt die ununterbrochene Reihenfolge ein (es gibt bis 1798 nur ganz wenige Jahre, aus denen keine Berichte auf uns gekommen sind). Wir geben hier eine Uebersicht der Wunderberichte nach Jahrzehnten: 1580—89: 55; 1590—99: 24;

1600—09: 33; 1610—19: 55; 1620—29: 31; 1630—39: 72; 1640—49: 120; 1650—59: 165; 1660—69: 42; 1670—79: 38; 1680—89: 93; 1690—99: 91; 1700—09: 30; 1710—19: 50; 1720—29: 109; 1730—39: 126; 1740—49: 159; 1750—59: 72; 1760—69: 72; 1770—79: 45; 1780—89: 26 und 1790 bis 1799: 8. Aus dieser Uebersicht ergibt sich, daß wir vor allem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, sowie gegen dessen Ende und sodann wieder in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die größten Zahlen finden. Dies mag aus verschiedenen Ursachen zu erklären sein. Allgemein gesehen haben wir hier überhaupt eine Blütezeit der Wallfahrt vor uns, die mit der Neubelebung des religiösen Lebens im Zeitalter der sog. Gegenreformation zusammenhängt. Sodann ist zu beachten, daß man, wie wir bei den schriftlichen Aufzeichnungen der Mirakel gesehen, für die Jahre, da diese durchgeführt wurde, auch mehr Zeugnisse haben. Auch das Einfallen der Engelweihfeiern, die bis 1729 nur dann stattfanden, wenn der 14. September auf einen Sonntag fiel, trug natürlich dazu bei, die Ziffern in den betreffenden Jahren ansteigen zu lassen. Deutlich erkennt man in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Absinken, das durch die Aufklärung und durch die schließlich hereinbrechende Katastrophe der Revolution bedingt sein mag.

Zu bedauern bleibt auch hier, daß uns aus der Zeit vor 1798 keine Votivtafeln erhalten geblieben sind. Sie würden, wie schon aus einzelnen Aufzeichnungen in den Mirakelbüchern hervorgeht, das Bild wesentlich vervollständigen. Das zeigt nicht zuletzt ein Blick auf die Zeit nach 1800 bis auf unsere Tage. Während wir in den Akten des Archivs, den Attestata, nur 90 Berichte finden, haben wir aus der gleichen Zeit rund 1000 Votivtafeln, die sich, weil vielfach anonym und undatiert, nicht in gleicher Weise auf die einzelnen Jahrzehnte verteilen lassen, wie dies bei den Mirakeln der Fall war. Sie zeigen uns aber die Kontinuität der Heilungen und Gebetserhörungen bis

auf unsere Tage. Wenn wir die Tatsache im Auge behalten, daß 1338 (nach Tschudi) die ersten Aufzeichnungen gemacht wurden, so kann man sagen, daß wir für Einsiedeln für einen Zeitraum von 600 Jahren eine zuerst lückenhafte, später aber ununterbrochene Reihenfolge von Wunderberichten aufzeigen können.

Im folgenden suchen wir einen Einblick zu gewinnen in die verschiedensten Bereiche irdischen Geschehens und menschlichen Leidens, aus denen uns in den Mirakelbüchern, Wunderprotokollen, Votivtafeln Kunde entgegen dringt. Es ist indessen ganz unmöglich, alle Fälle zu berücksichtigen. Wir können nur einzelne typische Fälle herausheben.

2. Aus Welt- und Kriegsgeschichte.

Wie man 1654 daran ging, die Wunderberichte nicht mehr nach Jahren, sondern nach Materien zu ordnen, da fügte man dem 21. Kapitel, das allgemein davon handelte, wie „in Kriegs- und Feinds Gefahr schwebende geschirmt und errettet werden“, noch ein Kapitel an: „Darinn erzehlet wird, wie unser liebe Fraw in Schwedischen Kriegen etliche Stätt vom Feindlichen Anfall und endlichen Undergang erhalten: was maßen sie auch viel Hülfflose und vom Feind beschädigte Menschen auß unterschiedlichen Gefahren erretet habe“. Hier tritt uns vor allem die furchtbare Schwedennot entgegen, die den Süden von Deutschland ergriff und die da und dort am Rhein und bei Konstanz auch in unmittelbare Nähe der Schweiz herankam. Während der Drucklegung der Chronik von 1654 spielte sich in der Schweiz selber 1653 der Bauernkrieg ab, dem 1656 der erste Villmergerkrieg folgte. So brachte denn bereits die folgende Ausgabe der Chronik von 1674 ein neues Kapitel: „Was gestalten vnser liebes Vatterland, ein lobliche Catholische Eydtgnosschafft durch daß kräftige Fürbitt unnd augenscheinlichen Beystand der wunder-

thätigen Jungfräwlichen Mutter Mariae zu Einsiedlen in unterschiedlichen schwären Zufällen seye gnädig erhalten worden.“ Dieses Kapitel wurde in den folgenden Ausgaben nicht nur beibehalten, sondern auch vermehrt und weitergeführt. Man griff schließlich sogar ins Mittelalter zurück und brachte als ersten Kampf jenen der Zürcher bei Tätwil, wo sie in größter Not den jährlichen Kreuzgang nach Einsiedeln gelobten. Vor allem zog man die Religionskämpfe des 16. und 17. Jahrhunderts heran. Als es 1531 zum Kriege kam, habe man zu Einsiedeln durch fromme Frauen um den Sieg der Katholischen Waffen beten und Maria als eine „Kriegs Oberstin“ anrufen lassen. Damals sind „300 Catholische Knaben wider die Widerpart gezogen und mit dem Schweytzer Streich auch mit rauchen Haleparten und Mußqueten den Meister also gespielt, daß vil der Feinden, auch der Lehrmeister des ernenwerten Glaubens selbst, darnider gelegt, zumahl daß neben vermercklichem Verlurst vil avf Räderen geführte Stuck verlassen worden“. Damals soll auch, „wie etliche glaubwürdige geschrieben“, während des Kampfes „die Mutter des gebohrnen Heylands ingestalt, wie sie zu Einsiedlen ansichtig ist, allerglantzend in den hohen Lüfften von beyden streitenden Seiten gesehen worden“ sein. Auf dem Gubel haben sie „in Jesu und Mariae zu Einsiedeln Namen den Angriff gemacht“ und nach dem Siege dann „die Catholische Orth zu Einsiedlen Gott die Ehr gegeben und Mariae der allerreinsten Mutter Danck gesagt“.

Im Bauernkrieg von 1653 war es vor allem Luzern, das in seiner Bedrängnis nach Einsiedeln seine Zuflucht nahm, so daß sie „nicht so wol durch zeitlichen Gezeug, als durch Gott und durch die des Vatterlandts warhaffte Schützerin Maria zu Einsiedeln wider die Macht und Stärke der Bawren obgesiget haben“. Zum Dank sandte Luzern eine schöne silberne Ampel in die Gnadenkapelle und machte zwei Gelöbnisfahrten, eine von der Stadt als

solcher und eine durch die Bruderschaft der jungen Töchter.

Einläßlich wird besonders die erste Villmergerschlacht beschrieben und als ein „Marianisches Wunderwerk“ gefeiert. Die Furcht, die die Feinde plötzlich überfiel, sei daher gekommen, „weilen sie eine mit einem Himmelblauen Mantel und hellstrahlenden Glantz umgebene Weibs-Person dem Cathol. Kriegs-Volck hätten sehen vortreten.“ In einem Freiämter Dorf sei auch von vier ehrbaren Männern „in der Luft eine schön Bildnuß der seeligsten Jungfrauen Mariae, das Jesu-Kindlein in denen Armben haltend, und mit einem hellglantzenden Krantz in gestalt eines Rosenkrantzes umbgeben“ gesehen worden. Rapperswil dankte seine Errettung aus neunwöchiger Belagerung durch die Zürcher ebenfalls vor allem der Gnadenmutter. Man hatte während derselben eine Wallfahrt gelobt und führte diese nachher in zwei Malen aus. Am 29. Mai gingen die „6 und mehr jährigen Kinder mit ihren Müttern und Jungfrauen, das übrige Männer-Volck aber am 19. Augusti in schönster auferbäulichster Ordnung“ nach Einsiedeln und brachten eine in die Stadt geschossene 122 Pfund schwere Kugel, sowie einen Kieselstein von 92 Pfund dahin. Aus jedem Haus versprach sich damals jemand nach Einsiedeln, so daß im Mai 1656 an die 13,000 Kommunionen ausgeteilt wurden. Aehnlich wie Rapperswil kam das benachbarte Kloster Wurmsbach in große Gefahr, angezündet zu werden und zwar „von Freund wie von Feind“. Die Aebtissin Scholastica zum Stall und der Beichtiger Dominik Zürcher brachten deshalb 1657 eine Votivtafel nach Einsiedeln.

Aus der zweiten Villmergerschlacht wird die wunderbare Rettung des Johann Karl Arnold von Spiringen ausführlich behandelt, der vor der Schlacht sechs Einsiedlerfahrten gelobt hatte, wenn er davon komme. Sechsmal war er im Verlaufe des Kampfes in größter Gefahr,

sechsmal kam er glücklich davon, und sechsmal kam er in der Folge dankbar zur Gnadenstätte.

Aus den spätern Kämpfen haben wir nur vereinzelte Berichte. So erinnern an die Vorgänge von 1798 und 1799 einzelne Votivtafeln. Eine Tafel zeigt, wie ein Soldat auf einen betenden Mann losfeuert. Die Unterschrift meldet: „1799 den 27. Mey ist mit Vürbit Maria mit groser verwunder Johannes Buocher von Budisholtz aus Lebensgefahr glücklich Errettet worden.“ Zwei Tafeln erinnern auch daran, wie im April 1799 196 Schweizer auf die Festung Arburg geführt und dort fünf Wochen in einen abscheulichen Kerker geworfen wurden. Eine Anzahl mit Namen aufgeführter Männer aus Uri, Schwyz und Unterwalden gelobten damals, eine Votivtafel nach Sonnenberg (Seelisberg), Niederrickenbach und Einsiedeln zu stiften. Die nach Einsiedeln verlobte Tafel hat sich noch erhalten. Im Kanton Luzern wurden, wie eine Votivtafel meldet, 1809 sieben Personen auf unbestimmte Zeit gefangen gehalten. Nach „unterschiedlichen Erscheinungen der göttlichen Mutter“ wurden sie gemahnt, auf Einsiedeln ein Gelübde zu tun, worauf sie wieder frei wurden.

An die Sonderbundskämpfe von 1847, „wo die Eidgenos des Kantons Bern in Schüpfheim mit Schwert und Brand einzogen und großen Schaden anrichteten“, erinnert eine andere Tafel, die der ehrbare Maria Zilmann stiftete.

An die auch für unser Land schweren Zeiten des ersten Weltkrieges von 1914—18 erinnert heute in der Stiftskirche das von Abt Thomas Bossart gelobte Ex Voto, das die in Einsiedeln lebenden Künstler Payer und Wipplinger geschaffen, zum Dank dafür, daß „das teure Vaterland vom Außenkrieg und von inneren Kämpfen verschont geblieben“.

Oft begegnen uns Schweizer in fremden Diensten, sei es in Frankreich, Spanien, den Nieder-

landen oder in Italien. Meist handelt es sich um solche, die irgendwie in Gefangenschaft geraten sind. So kämpfte Franz Suri im September 1649 in französischen Diensten in Spanien und wurde dort gefangen. Er versprach eine Fahrt nach Einsiedeln; da gelang es ihm, auf einem Marsche zu entkommen, sich zu verbergen und so zu retten. Am 10. Mai 1650 kam er nach Einsiedeln. Georg Remond von Vevey diente neun Jahre in Venedig, geriet dann in türkische Gefangenschaft und wurde zu Neustatt in Dalmatien eingekerkert. Er versprach, katholisch zu werden und nach Einsiedeln zu fahren, wenn er frei werde. In der folgenden Nacht war ihm, Maria ermahne ihn, sein Vorhaben auszuführen, er entkam ohne Hindernisse aus dem Gefängnis und wanderte sogleich nach Einsiedeln, wo er 1658 konvertierte. Jakob Degen aus Basel, der unter Spanien im Welschland diente, war des Dienstes satt und wollte zusammen mit einem gewissen Funk, der, wie er, Kalviner war, fliehen. Sie wurden aber gefangen und eingekerkert. Da lernten sie einen Jesuiten kennen, sie konvertierten und versprachen eine Fahrt nach Einsiedeln für den Fall ihrer Befreiung. Aber sie sollten nach drei Tagen erschossen werden. Da warf ihnen einer, den sie für einen Soldaten hielten, ein Eisen herein, damit lockerten sie die Mauer und konnten so schließlich entkommen. Dabei brach sich allerdings der eine ein Bein, worauf ihn der andere in die Dominikanerkirche trug. Sie nahmen offenbar das kirchliche Asylrecht für sich in Anspruch. Ihre Angelegenheit wurde in der Folge geregelt, und sie konnten wieder in den Dienst zurückkehren. Zwei Jahre später kam Degen nach Einsiedeln (1683). Aehnlich erging es Heinrich Sulzenberger aus Winterthur, der ebenfalls reformiert war. Er diente in Spanien im französischen Heere und wurde bei Barcelona gefangen genommen. Ein Mitgefangener, Johann Rudolf Schmid aus Zug, überredete ihn, seine Zuflucht zu Maria von Einsiedeln zu nehmen

und katholisch zu werden. Beide versuchten die Flucht, die auch glückte. Während der Gefährte in Lyon erkrankte, kam Sulzenberger direkt nach Einsiedeln, wo er am 26. Mai 1698 konvertierte. Marx im Ried von Lachen wurde um 1617 zu Asti in Piemont in einem Treffen schwer verwundet; er gelobte eine Einsiedlerfahrt und kam davon. In ähnlicher Weise wurde auch Johann Caspar Schorno aus Schwyz, der in Diensten des Kurfürsten von Trier stand, schwer verwundet und auf Fürbitte Marias wieder geheilt. Lieutenant Melchior von Eggenburg aus Unterwalden wurde 1625 mit 2500 andern Musketieren gefangen genommen. Ein Feind schlug ihm die Hirnschale ein, so daß man ihn als tot liegen ließ. Mit zwei andern konnte er sich, nachdem er eine Fahrt nach Einsiedeln versprochen hatte, davonmachen. Johannes Schamung aus Kerns, der in venetianischen Diensten stand, wurde am 28. Oktober 1630 unweit von Mantua von Bauern überfallen, die ihn für einen kaiserlichen Soldaten hielten. Man schlug ihn nieder und ließ ihn als tot liegen. Er empfahl sich nach Einsiedeln und war, obwohl er zehn Stiche erhalten, innert 14 Tagen wieder gesund. Antonius Mattler von Root im Kanton Luzern, der bei der Besatzung der florentinischen Meerstadt Livorno weilte, erhielt bei einem Aufruhr einen tödlichen Stich, so daß er 4 Maß Blut verlor. Er gelobte eine Einsiedlerfahrt und sah des Nachts, wie ihm eine herrlich gekleidete Person erschien, die seine Hand erfaßte und sagte: „Du wirst nicht sterben, aber bessere dein Leben.“ Er wurde wieder gesund (1642). J. Jakob Joner, genannt Riepple, Wachtmeister bei den Schweizern in Frankreich, wurde bei der Festung Momeci abkommandiert, um eine Batterie zu erstellen. Da wurden sie plötzlich von dreißig Reitern und 150 Fußsoldaten überfallen — Joner bekam zunächst einen Schuß in die linke Brust. Er rief sogleich Maria von Einsiedeln an. Als ein zweiter Reiter drei Kugeln auf ihn abgab, blieben diese im Degengehenk

stecken, ein dritter traf ihn überhaupt nicht. Da kam ein unbekannter Reiter, nahm ihn bei der Hand und zog ihn weg, mahnte ihn, Gott und Maria zu danken. Die Kugel, die ihn getroffen, fiel in der Folge von selbst heraus, ehe der Barbier sie holen konnte (zirka 1690).

Von Kriegen, die sich außerhalb unserer Heimat abspielten, treffen wir neben dem Dreißigjährigen Krieg und den Türkenkriegen vereinzelt auch andere. So begegnet uns zunächst in einem der ältesten erhaltenen Wunderberichte von ca. 1338 der hundertjährige Krieg zwischen England und Frankreich. Damals ging ein Kaufmann aus Basel nach Frankreich, wo man ihn für einen deutschen Spion ansah. Er wurde eingesperrt und sollte gefoltert werden. Da gelobte er eine Fahrt nach Einsiedeln und alsbald erschien ihm eine „königliche Jungfrau“ und sagte zu ihm: um deiner Liebe zu meiner Kapelle willen will ich dich entledigen. Sie nahm ihn bei der Hand, da fielen die Ketten ab als wären sie „ein lucker Faden“; an den Wächtern vorbei, die „erstunt“ waren, ging es trockenen Fußes durch den Schloßgraben (nicht über die Brücke!) hinaus, worauf ihn Maria entließ. Er kam alsbald nach Einsiedeln.

In Diensten König Maximilians stand Hans Caspar von Laubenberg, dem Maria vor der Stadt Ligurna 1496 aus Angst, Feinds- und Wassernot half. Kaspar Andreas von Hochfeld kämpfte acht Jahre lang wieder die Calvinisten in den Niederlanden. Einmal wurde er schwer krank, das anderemal wurde er von „den niderländischen Staden zu Florin umbränt“. Beide Male verlobte er sich nach Einsiedeln, wohin er 1581 kam. Freiherr Karl von Baumgarten, Erbmarschall des Stiftes Augsburg zu Ketwich im Herzogtum Gülch (Jülich), wurde Ende September 1584 von seinem Obersten, Wolf von Erlach, mit drei Soldaten nach Bonn geschickt. Eine Meile unter Disteldorf wurden sie von 20 Freibeutern mit „aufgeschraubten brennenden Zunder“ überfallen. Baum-

garten erinnerte sich der vielen Wunder, die zu Einsiedeln geschehen, und versprach, eine Fahrt dahin zu Fuß zu unternehmen. Da wurden die Soldaten unter sich uneins, die einen wollten sie töten, die andern nur ausplündern. Man führte sie zu einem Wirtshaus, wo ein in der Nähe wohnender Edelmann sie befreite (1584). Aehnlich erging es 1622, als der dreißigjährige Krieg bereits begonnen, Claudius Franciscus Marin, Bürger von Konstanz, aber aus Savoyen gebürtig. Er wollte am 13. August mit Johannes Willart, einem Schomburgischen Quartiermeister und einem Diener zu seinen Truppen, die unter Tilly bei Heidelberg lagen, ziehen, als sie drei Stunden von Schwäbisch Hall weg „ettlichen 30 hugenottischen Räubern“ in die Hände fielen. Während der Quartiermeister sich zur Wehr setzte, konnte Marin, der sich nach Einsiedeln empfohlen hatte, entkommen. Da dünkte es ihn aber unschön, daß er die andern im Stiche gelassen; er kehrte zurück und wurde gefangengenommen und ausgeraubt. Man wollte sie hinrichten, und wirklich wurden auch der Quartiermeister und sein Diener ermordet, Marin aber, der sich neuerdings nach Einsiedeln empfohlen, konnte entfliehen. Peter Heer von Thweil im Luzernergebiet stund 1630 vor Tortona auf Schildwache, als auf ihn geschossen wurde. Sobald er sich Maria von Einsiedeln empfohlen, umhüllte ihn ein dichter Nebel. Ebenfalls auf Wache kommandiert war Jakob Koch aus Uri, der 1640 in französischen Diensten stand. Er fiel unter spanische und kroatische Soldaten, wurde von zwei Kugeln getroffen, doch kam er gut davon, da er sich nach Einsiedeln empfohlen. Konrad Heinrich Abyberg von Schwyz, Hauptmann in savoyischen Diensten, wurde auf einer Reise nach Mailand angeschossen; die Kugel aber prallte an einem tönernen Gnadenbildchen, das er auf sich trug, ab (1701).

Vor allem hat der S c h w e d e n k r i e g seine tiefen Spuren hinterlassen. Gleich zu Anfang desselben emp-

fahl die Aebtissin des Frauenklosters Heggbach ihr Stift und das dabeiliegende Dorf dem Schutz der Gnadenmutter. Obwohl das nur zwei Stunden entfernte Kloster Gutenzell verbrannt und an das eigene Kloster zweimal von den Soldaten Feuer gelegt wurde, kam man doch heil davon. Am 11. Heumonath 1632 rückten die Schweden unter Bernhard von Weimar vor die Stadt Ueberlingen. Die Stadt versprach eine Fahrt nach Einsiedeln und wurde verschont. Im Herbst desselben Jahres, als General Horn Konstanz überfiel und auch gegen Ueberlingen wollte, vermeinte der Schwede, es wäre eine starke Besatzung unter dem Obersten von Scherffenberg in der Stadt, während doch „nit ein einiger Mann“ dort war. Am 23. April 1634 erschien Horn wieder vor Ueberlingen und berannte die Stadt, ohne Erfolg. Die Bürger sahen damals am 28. April zwischen 9 und 10 Uhr Maria hoch in den Lüften über der Stadt schweben, wie sie in einem Brief an Kaiser Ferdinand bezeugten. Am 16. Mai mußte Horn unverrichteter Dinge abziehen. Die Bürger sandten eine große Tafel, die die Belagerung zeigte, sowie eine Kugel nach Einsiedeln. Auch Villingen wurde dreimal vom Schweden belagert, und zwar vom 11. bis 24. Januar 1633, dann wieder vom 30. Juni bis 5. Oktober 1633 und vom 16. Juli bis 9. September 1634. Die Bürger versprachen ebenfalls eine Fahrt nach Einsiedeln, eine Tafel und eine Feuerkugel. Desgleichen hat die Bürgerschaft von Freiburg i. Br., die 1634 und 1648 eine Belagerung durchmachte, eine Prozession nach Einsiedeln gelobt und eine silberne in Ebenholz gefaßte Tafel mit der Darstellung der Stadt dahin gebracht. Zu Lindau, das 1647 durch Wrangel berannt wurde, empfahlen sich die Stadt und das adelige Damenstift daselbst dem Schutze Marias und sandten nachher eine große Granatkugel her, die in den Garten des Stiftes gefallen war. Das damals ebenfalls bedrohte Feldkirch gelobte eine Kirchfahrt nach Einsiedeln.

Zahlreich sind die Fälle, in denen Einzelne, die von den Schweden bedroht wurden, sich nach Einsiedeln wandten. So Lorenz Nießlin von Laufenburg (1634); Johann Heinrich Vogel aus Niederfrick (1638); ein Jakob Koch, der unter Johann Stricker diente (1640—1665; S. 406) und Balthasar Thomas Apecken, aus der Grafschaft Hauenstein, der zu Schwaderloch 1640 zum Tode verurteilt wurde, aber entkommen konnte. Als die Schweden 1634 zu Bregenzhofen im Heumonat 350 Bauern abschlachteten, wurde Georg Käler bereits an einem Baume aufgezogen, konnte aber wider alles Hoffen entkommen. Ebenso merkwürdig konnten, als die Schweden 1647 bei Bregenz lagen, Jakob Walser von Gefis bei Feldkirch, der von drei Kugeln getroffen worden, Johann Stral, Hohenemsischer Sekretär und Rat, dem ein Auge ausgeschossen worden, und Johann Dörler von Hard entkommen, ebenso Johann Ulrich Wachter von Staufen i. Br. Der Pfarrer von Unterstausen, Balthasar Gerum aus Waldsee, der vor den Schweden nach Bregenz geflohen war, fiel ihnen dort doch in die Hände, entkam aber durch Marias Hilfe (1647), ebenso Michael Dueli von Schnifis. Als Konstanz 1633 belagert wurde, flüchteten Magdalena und Hortensia Beurin mit sechs Kindern auf den See, wurden aber ergriffen und eingesperrt. Maria verhalf ihnen zur Flucht. Aehnlich erging es einem ganzen Schiff voll Flüchtlingen, dabei Rudolf Bapst von Stafelfeld mit seiner Frau, Sabina Elisabeth Kabelin zum Reichholtz, deren Schwester und zwei Kinder, die aber wieder freigelassen wurden. Jakob Waibel von Konstanz, mit dem schwedische Reiter bei Stößlingen ihren Mutwillen trieben, warf sich, indem er sich nach Einsiedeln empfahl, in einen Brombeerstrauch, wo ihn die Feinde trotz allem Suchen nicht fanden (1633). Ein Schiff mit 50 Flüchtlingen ging 1647 unter. Die 12 Ruderknechte konnten zwar ans Land schwimmen, wurden aber dort von den Schweden empfangen und umgebracht; nur einer, Heinrich Vö-

geln von Rankweil, der sich nach Einsiedeln versprochen, wurde laufen gelassen.

Vom Flüchtlingsehend in dieser Zeit hören wir im Falle des Ulrich Schnizer, aus dem Allgäu, der mit seinen zwei Kindern vor den Schweden nach Bregenz geflohen war. Er wurde gefangen genommen, während die Kinder entkommen konnten. Dank der Fürbitte Marias konnte er entfliehen und fand auch alsdann seine Kinder wieder. Von Kaspar Hibler aus Radolfzell, auf den ein französischer Reiter 1649 zwei Schüsse abgefeuert hatte, ohne ihn zu treffen, glaubte der Angreifer, er sei kugelfest und stehe mit dem Teufel im Bunde. Aber Kaspar versicherte ihn, daß ihm Maria geholfen habe, worauf er bald wieder freigelassen wurde. Aus Ueberlingen floh Barbara Rottweiler nach dem Wallfahrtsorte Birnau und versprach dort vor dem Muttergottesaltar, kirchfährlich nach Einsiedeln zu gehen. Obwohl die Soldaten in die Kirche eindrangen, sahen sie doch die vor dem Altar Knieende nicht. Auch den Kanonikus Andreas Winther zu Waldkirch fanden die Schweden, als sie 1633 sein Haus durchsuchten, nicht, obwohl sie mehrfach ganz nahe bei ihm waren. Johann Ruotbrecht von Heiligenberg bei Ueberlingen hatte in seinem Hause einen Schweden einquartiert, der des Nachts von zwei Bürgern erwürgt wurde. Als er am Morgen dies bemerkte, teilte er es sofort seinem Nachbar mit. Aber da er keine Zeugen hatte, wurden er und sein Nachbar als des Mordes verdächtig eingezogen. Sie sollten gefoltert werden. Da versprachen beide eine Fahrt nach Einsiedeln, und man fand alsbald die eigentlichen Mörder. Mit Johann Wyger von Rottweil trieben drei schwedische Reiter ihren Mutwillen, er konnte ihnen aber, nachdem er sich nach Einsiedeln empfohlen, unbemerkt entkommen (1638). Der Schloßvogt von Sigmaringen, Nikolaus Bosch, gelobte barfuß nach Einsiedeln zu gehen, wenn er den Schweden, denen er in die Hände gefallen, entrinne (1633). Georg

Ditzer von Schälingen im Breisgau kam, trotzdem er von drei Kugeln getroffen, 12 Stiche und 7 Schläge mit einem eisernen Streithammer erhalten, 1632 doch heil davon; er hatte, als er nach Einsiedeln kam, die drei Kugeln noch im Leibe. Zu Riedlingen hatten vier Soldaten eine Frau namens Katharina Biegger, mit kreuzweis ausgespannten Armen an den Stubenofen gebunden, um sie zu martern. Während die Soldaten das Haus plünderten, konnte sie sich, die sich nach Einsiedeln empfohlen hatte, freimachen, da ein Strick ohne ihr Zutun sich löste (1646). Den Johannes Merckel von Schondorf warfen die Schweden gefesselt in den Lech. Er versprach, kirchfährlich nach Einsiedeln zu gehen und konnte sich retten (1648). Den Johannes Brugger von Illebach im Fürstenbergischen, ließen die Feinde für tot liegen. Er entkam aber glücklich, da er sich nach Einsiedeln versprochen hatte (1633). Ebenso auch Johann Roth von Oberalpfen, für den seine Frau eine Fahrt versprochen hatte (1633). In Wurmlingen bei Rottenburg mißhandelten drei französische Soldaten 1638 eine Frau und warfen sich dann auf deren Nachbar, der ihr zu Hilfe kam. Dieser, Balthasar Hartmann, gelobte eine Fahrt und eine Wachskerze nach Einsiedeln. Schwerverwundet kann er entfliehen, wird aber dann eingeholt. Wie die Soldaten auf ihn einhauen, krümmt sich das Eisen, als ob sie auf Stein oder Eisen hauen würden, bis ein Offizier Halt gebietet. Trotz der Wunden fühlt er keine Schmerzen. Für den Vorgang brachte er die Zeugnisse von Hans Wachendorfer, Martin Kemmerlin und Jakob Raff mit. In der Herrschaft St. Blasien wurde am 18. März 1638 der Priester Georg Laubacher in Achdorf von den Soldaten des Bernhard von Weimar ergriffen und grausam mißhandelt. Maria half ihm aus seiner Not. In der gleichen Gegend wurde Georg Streitmüller gefangen genommen. Ein Schuß prallte ab, so daß die Feinde ihn für kugelfest hielten und ihn deshalb aufhängen wollten. Er kam aber davon, denn der Schutz

Marias geht, wie die Mailänder vom Rochett ihres hl. Karl sagen, über alle Panzer. Zu Villingen mußten, als die Franzosen die Stadt belagerten, die Frauen die Mühlen treiben, da der Feind das Wasser abgeleitet hatte. Dabei wurde die Frau des Georg Straub schwer verletzt. Alle Kunst der Aerzte war umsonst, da half ein Versprechen nach Einsiedeln (1633). Bei einem Ausfall aus dieser Stadt wurde Michel Resch schwer verwundet; auch ihm half das Versprechen nach Einsiedeln. Durch Soldaten aus der Feste Hohentwiel wurde Michael Meichlin aus Türben bei Rottweil, als er von Schaffhausen heimkehrte, überfallen. Zwei Gefährten wurden getötet, er selber schwer verwundet nach Engen gebracht. Im Traum mahn- te ihn Maria zu einer Fahrt nach Einsiedeln. Der Chirurg, dem er den Traum erzählte, bestärkte ihn in seinem Vor- haben, und als er das Versprechen gemacht, begann auch die Besserung, wie er am 6. November 1649 in Einsiedeln bezeugte. Dem Jost Büler von Wöhr im Thal am Schwarz- wald, den die Schweden zu Schopfen im Wiesenthal er- griffen, wurde im Kerker bereits das Todesurteil verle- sen, wenn er nicht 200 Thaler erlege. Er war mit drei Ketten und fünf Malschlössern gebunden. Er versprach eine Fahrt nach Einsiedeln. Da fiel ihm ein, er solle ver- suchen, die Schlösser zu öffnen und siehe, es ging ganz leicht. Ohne daß der Profoß, neben dem er schlief, es merkte, konnte er trotz der Wache das Haus durch das Küchenfenster verlassen. (1639). Auch Ulrich Weiß von Hohenemmingen, der sich vor den Schweden in einem Stall im Heu verborgen (1634), Michael Surbeck von Oeschingen (1644), Georg Frick von Offterlingen (1642) und Jakob Oggers von Kilchhofen i. Br. entrannen dem Feinde auf wunderbare Weise. Den Ludwig Felbinger aus Pfullendorf hatten die Schweden 13 Wochen lang eingesperrt. Er wandte sich in seiner Not an Maria und den hl. Apostel Johannes. In der Nacht des 13. Juli 1649, als er lange gebetet hatte, wurde der Kerker plötzlich ganz

hell, die Ketten fielen ihm ab und er konnte einen Balken, den er früher vergebens zu heben versucht, wegnehmen. So kam er in einen Gang und dann durch ein Fenster, dessen Gitter er leicht entfernen konnte, aus dem Gefängnis. Am 15. Juli langte er, noch ganz erschüttert von dem Vorgang, in Einsiedeln an. Man forderte von ihm keinen Eid, da er sich nicht ausdrücklich nach Einsiedeln versprochen hatte.

Auch im Elsaß verbreiteten schwedische und französische Soldaten großen Schrecken. Johann Schmid von Hirtzbach, von 4 Kugeln getroffen, entkam ihnen wunderbarerweise, obwohl ein Barbier ihm erst nach sechs Wochen die Kugeln herausschneiden konnte (1633). Als Graf Wilhelm von Nassau am 7. Juli 1635 mit ca. 1000 Reitern von Pruntrut gegen Therwilen kam, alles verheerend und plündernd, gelang es Arbogast Gschwindt, ihnen, obwohl schwer verwundet, doch zu entkommen. In Pruntrut wurde Augustin Grüssern aus Hirtzbach mit noch vier andern eingesperrt. Zwei von ihnen, Hans Lutz von Altkirch und Richart Quit von Anspach wurden freigelassen, um das Lösegeld für alle zu holen. Unterdessen versprachen die Zurückgebliebenen eine Kirchfahrt nach Einsiedeln, wenn sie frei würden. Mit einem Messerlein begannen sie in die Mauer ein Loch zu machen; da löste sich plötzlich ein Quaderstück aus der Mauer, das drei Männer nicht hätten heben können, und zersprang in ca. 40 Stücke. Durch das entstandene Loch kamen sie glücklich davon (1636). Vor den Schweden flohen 1636 die adeligen Stiftsfrauen von Andlau, Amalie von Keppenbach, Susanna von Breitenlandenbergl, Johanna Sabina von Offenburg, Johanna Brandscheid und Eva Reidin von Reidenstein mit ihren Dienerinnen und Mägden, sowie der Elisabeth Haug aus dem Kloster Engelpforten bei Gebweiler, zu denen sich noch Agatha Heugenothin von Belfort und Maria Ursula Noyn, beide aus dem Stift Schönensteinbach bei Besançon gesellten. Sie fuhren nach

Grandson und bestiegen dort am 5. Juni mit ihrem Plunder ein Schiff, das sie über den Neuenburgersee bringen sollte. Da überfiel sie ein furchtbarer Sturm. Man dachte schon daran, die mitgeführte Kutsche und „Pagagi“ in den See zu werfen, da kam, als man eine Fahrt nach Einsiedeln gelobt, „ein Nebentlüftlein“, so daß sie die Segel wieder aufziehen konnten und schließlich glücklich ans Land kamen. Im Elsaß entrannen den Feinden glücklich auch Hans Jakob Römer aus Maßmünster (1636) und Theobald Möglin von Wittingen. Den Rudolf Wetzels von Sultzmath hatten die Schweden schon an einem Baum aufgehängt, als der Strick riß und er heil davon kam (ca. 1640). Johann Biol von Riedlingen war bei der Belagerung von Mainz durch die Schweden (1648) dabei. Er empfahl sich dem Schutze Marias und kam heil davon.

Als 1652 Major Ent 3000 Soldaten nach Frankreich führte, wurde von ihnen die Stadt Gebweiler aufs schwerste bedroht. Rat und Geistlichkeit verlobten sich nach Einsiedeln. So gelang es in einer Nacht 20 Bürgern, der Feinde sich zu erwehren, bis die andern geweckt waren. Die Feinde vermeinten, es zöge ein ganzes Heer gegen sie. Dies bezeugten unterm 24. August 1652 der Pfarrer Florian Rieder, sein Bruder Theobald Rieder, ferner die Ratsherren Gabriel Schneiderlin und Peter Laurenz sowie die drei Bürger Johann Schmidt, Johann Conrad Morla und Georg Beich.

Verschiedentlich stoßen wir auch auf die Kriege Ludwigs XIV. So stieß Mathäus Omnach von Beising 1676 mit einem französischen Soldaten zusammen und entging unter dem Schutze der Gnadenmutter glücklich seinen Nachstellungen. Bei der Belagerung von Freiburg i. Br. 1677 wurde ein Knabe (J. J. Suey) von einem Stein getroffen, kam aber glücklich mit dem Leben davon. Auch Hans Piroli aus Riedlingen entging 1686 bei der Belagerung von Mainz dem sichern Tode, obwohl an seiner Seite drei Kameraden von Kugeln weggefegt wur-

den. Als Westensteinach im Kinzigtale 1696 durch französische Truppen aufs schwerste gefährdet war, versprachen die Bürger eine Fahrt nach Einsiedeln. Sie sandten am 24. Mai 1696 zwei Bürger mit einer Tafel dorthin. Bei der Belagerung der Stadt Oppenheim im Elsaß blieb das Prämonstratenserinnenkloster auf ein nach Einsiedeln gemachtes Gelübde hin verschont, wie unterm 12. August 1696 12 Zeugen versicherten. Melchior Gentner aus dem Elsaß wurde 1696, als er bei Rheinau im Elsaß über den Rhein setzen wollte, von den Kaiserlichen ergriffen. Er sollte an einem Pfahl gespießt werden. Unterwegs aber konnte er entkommen, denn als er sich nach Einsiedeln versprochen, sprang das Schloß an seinen Ketten. Wie er zu seinen Truppen zurückkam und den Vorfall erzählte, gab ihm sein General einen Dukaten und befahl ihm, das Schloß an seiner Kette in Einsiedeln aufzuhängen, was er anfangs Oktober 1696 auch tat. Am 21. April 1698 kamen 50 Bewohner aus Sinzheim in der Markgrafschaft Baden prozessionsweise nach Einsiedeln. Sie hatten 1692, als die Franzosen einbrachen und vier Nachbardörfer in Flammen aufgingen, auf Anraten des Franz Ernst dies gelobt. Offizial Adam Rauch, Franz Ernst, Adam Seiler, Johann Bernhard Haz, Vinzenz Seiler, Jakob Kisl und Lorenz Lienard bezeugten eidlich den Vorgang.

Als im Spanischen Erbfolgekrieg, nach Einnahme der Festung Landau, sich die Soldaten über den ganzen Breisgau ergoßen, versprach die Stadt Waldkirch, in feierlicher Prozession nach Einsiedeln zu gehen. Die Stadt blieb verschont, aber man schob dann die Ausführung des Gelübdes hinaus; da kam eine bösertige Krankheit, die viele ergriff. Nun pilgerten 80 Mann nach Einsiedeln (1713). Bei der Belagerung von Landau war Michael Greber aus der Pfalz, Soldat im württembergischen Regiment am Fuße schwer verwundet worden, so daß er ihn 9 Jahre lang nicht mehr gebrauchen konnte. Er versprach sich nach Einsiedeln und konnte innert 6 Wochen wieder gehen.

Im bayerischen Erbfolgekrieg erfuhr Kaspar Hillmayer von Mittelstätten, 8 Meilen von München, den besondern Schutz Mariens, so daß ihn selbst seine Mitbürger beim Pfarrer der Zauberei verdächtigten. Im ersten Schlesischen Krieg wurde Franz Josef Fischbach, Lieutenant im Böhmischem Heere, bei Czeßlaw schwer verwundet. Er versprach zwei hl. Messen in der Gnadenkapelle zu Einsiedeln und genas (1742). Um diese Zeit wurde auch Joseph Pauli aus dem Elsaß, als er am Rhein Wache stand, schwer verletzt, so daß der Chirurg ihm eine Hand abnehmen wollte. Nachdem er eine Fahrt nach Einsiedeln versprochen, genas er in kurzer Zeit. Bei der Belagerung von Berg-op-Zom (1748) wurde Wilhelm Bernard von Bouécourt in der Diözese Basel, am Arm so schwer verwundet, daß die Aerzte ihn verloren gaben. Er bekam den Abschied und kehrte heim, genas aber, nachdem er erneut eine Fahrt nach Einsiedeln gelobt, vollkommen.

Mit dem Bericht des Josef Jehlin aus Togern im Schwarzwald, dessen Haus 1796 durch die Franzosen angezündet wurde, das aber auf ein Gelübde nach Einsiedeln hin, erhalten blieb, kommen wir zu den französischen Revolutionskriegen. Die napoleonische Zeit ist durch mehrere Votivtafeln aus Schlettstatt, die Belagerung dieser Stadt 1814 und 1815 darstellend, festgehalten. Josef Herb, X. Schmitt und Josef Schultz stifteten 1814, Unbekannte 1814 und 1815 solche Tafeln, von denen besonders jene des J. Schultz, welche die ganze brennende Stadt zeigt, interessant ist.

Dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 begegnen wir in einer Votivtafel des Gefreiten Andres Simmerl und des Soldaten Rupert Zipfer aus Altötting, die beide im 11. kgl. Bayerischen Infanterieregiment den Krieg mitmachten. Für wunderbare Errettung im Weltkriege dankte im November 1914 jemand aus Unter-Marchtal, ebenso im März 1918 ein R. H. aus

München, eine Mutter für die glückliche Rückkehr von vier Söhnen, eine Schwester für die Erhaltung ihres Bruders, der als französischer Flieger in Rumänien tätig war; auf zwei andern Tafeln wird für glückliche Errettung im europäischen Krieg 1914—1919 gedankt. Drei arme Réfugiés danken für erlangte Hilfe „dans cette terrible guerre.“ Während dem ersten Weltkrieg wurden an die 4000 Photographien von Soldaten, meist aus Süddeutschland, nach Einsiedeln gesandt, damit sie, oft zugleich mit Bittschreiben beim Gnadenbilde aufbewahrt würden. Sie befinden sich heute im Stiftsarchiv.

An die Vorgänge in neuester Zeit erinnert eine aus Dietikon gestiftete Motivtafel des Inhaltes: Maria hat unsern, in Spanien gefangenen und zum Tode verurteilten Sohn und Bruder mehrmals aus höchster Lebensgefahr errettet. Auch aus dem Kriege von 1939/40 finden sich wieder viele Bittschreiben zu Füßen des Gnadenbildes.

Eine besondere Beachtung verdienen die Türkenkriege, die von Oesterreich seit dem 16. Jahrhundert geführt und deren große Erfolge in Einsiedeln besondern Nachhall fanden, indem anlässlich der Rosenkranzfeste oft großartige Siegesfeiern veranstaltet wurden. Hans Theobald Giß von Gissenberg, Ritter des St. Johannsorden und Komtur zu Tobel und Feldkirch, war von den Türken am 2. Juni 1531 gefangengenommen worden. Er verhiess sich zu U. L. Frau und „was ich von dem Türken entledigt.“ Als Erzherzog Maximilian, Bruder Kaiser Rudolfs II. und Statthalter von Siebenbürgen, während der Belagerung von Großwardein 1598 selber schwer krank, mit seinen 6000 Mann von 80 000 Türken bedrängt wurde, empfahl er sich ganz besonders dem Schutz der einsiedlischen Gnadenmutter. Zum Dank sandte er, wie wir früher schon gehört, reiche Gaben nach Einsiedeln. Als die Türken 1683 vor Wien lagen, wurde der kaiserliche Sekretär, Johann Franz Freparellus, als er mit seiner Frau floh, in wunderbarer Weise gerettet. Bei Neuhäusel in

Ungarn wurde Conrad Anton, Freiherr von Pfirt (1685) gefangen und 5 Monate in harter Haft gehalten. Er verlobte sich nach Einsiedeln und wurde frei. Nach zwei Jahren kam er mit zwei andern Hauptleuten nach Einsiedeln und hängte hier seine Ketten auf. Hans Georg Finck von Bußweilen im Elsaß war ebenfalls bei Griechisch Weißenburg 1687 gefangen genommen worden. Maria verhalf ihm zur Freiheit, aber da griffen ihn Zigeuner auf und verkauften ihn um 20 Taler. Ein anderer erwarb ihn für 8 Taler und brachte ihn nach Ofen, wo er ihn gegen seine dort gefangen gehaltene Familie umtauschte. Der Erzbischof von Arabona bezeugte dies. Der Kapuziner P. Honorat in Bludenz war vor seinem Klostereintritt als Josef Hartmann Feldscherer bei der kaiserlichen Armee gewesen und 1717 in türkische Gefangenschaft geraten. Er versprach sich nach Einsiedeln und konnte von seinem Kerker aus auf ein italienisches Schiff entkommen. Er ging sogleich nach Einsiedeln, zeigte aber dort den Vorfall nicht an, erst auf dem Sterbebette bat er, man möchte dies tun (1746). Als die Türken 1717 Belgrad zurückerobern wollten, wurde Johann Eydenstorffen vierfach verwundet, sein Pferd erschossen. Er blieb wie tot liegen, konnte aber, nachdem er eine Fahrt nach Einsiedeln gelobt, sich wieder erheben. Stephan Hinser aus Preßburg, der im Teckelschen Regiment diente, wurde am Tage der Schlacht von Belgrad, als er mit 25 Mann auf Wache stand, ergriffen und fortgeführt. Er kam als Gefangener nach Buchak, einer in der Tartarei gelegenen Stadt. Von dort wurde er nach einigen Jahren an Achmet Bassa Effendi in Konstantinopel verkauft. Obwohl es ihm gut ging, sehnte er sich doch nach Freiheit und erbat sich diese von Maria. Sein Herr ließ ihn gehen, wie wir früher schon gesehen. Laut einem Schreiben von 1738 rief ein Bewohner einer Stadt Ungarns im damaligen Türkenkrieg die Gnadenmutter von Einsiedeln an und erfuhr ihre Hilfe.

3. Pest und Seuchen.

Zu den großen Gottesgeißeln zählten die Alten neben dem Krieg Hunger und Pest. Von Hungersnöten hören wir in den Mirakelbüchern so gut wie gar nichts. Hingegen stoßen wir dafür auf die großen Pestzüge, die Europa seit dem 14. Jahrhundert immer wieder heimsuchten. So wütete 1439 die Pest in Basel, wo in kurzer Zeit an die 5000 starben. Zuerst machte man eine Wallfahrt nach Todtmoos, am 10. Juli aber brach man gegen Einsiedeln auf. Neben 23 Geistlichen und den Vertretern der Obrigkeit nahmen 1400 Personen daran teil. Frauen und Männer gingen gesondert. Am ersten Tage kam man bis nach Säckingen, am zweiten bis Brugg, am dritten bis Zürich und am vierten langte man endlich in Einsiedeln an, wo man zwei Tage blieb, um dann in gleicher Weise wieder heimzukehren. (Ringholz, Wallfahrtsgeschichte, S. 123.)

Um 1610 zog die Pest wieder durch die Lande. Damals gelobte Michael Schultheiß von Niderwinden, in der Herrschaft Schwarzenberg, wie er und seine Familie von der Pest ergriffen wurden und in kurzen Tagen drei Kinder und drei Dienstboten hinwegstarben, eine Fahrt nach Einsiedeln mit „demütigem, reuigem Gebet, Opfer und Almosen“. Er konnte am 21. Mai 1611 die Gottesfahrt vollbringen. In Einsiedeln hatte die Pest besonders 1611 gehaust und aus dem Konvent einige Opfer gefordert. Als sie 1629 wieder kam, erkrankten von den Konventualen nur drei und von diesen starb nur einer, der die Seuche sich beim Versehen eines armen Bettlers zugezogen hatte. Alle anderen blieben gesund, trotzdem sie viel beichteten und die Sakramente spendeten. Man schrieb den glücklichen Ausgang der Fürbitte der Hausmutter zu. Im Jahre darauf wütete die Pest auch im Tessin, wo Peter Giudice, Statthalter in Bollenz, als seine Familie darnieder lag, sich nach Einsiedeln versprach. Während die Frau

starb, kamen er und die Kinder glücklich davon. Damals muß die Seuche auch im Wallis gewütet haben, denn Pfarrer Martin Rigo zu St. Mauriz im Thal, Vintina genannt, genas auf ein nach Einsiedeln getanes Gelübde. Auch um 1635 zog die Pest wieder durch die Lande. Jakob Hülli, Schultheiß zu Wurmlingen im Rottenburger-Amt, erkrankte schwer, so daß man ihn aufgab. Da versprach seine Frau, Anna Maria Feurer, eine hl. Messe in der Gnadenkapelle lesen zu lassen, worauf er sich wieder erholte. Als 1674 die Pest das Elsaß heimsuchte, blieb Johann Govion in Straßburg davon verschont, da er sich nach Einsiedeln verlobt hatte.

Im Jahre 1649, wohl im Anschluß an den eben zu Ende gegangenen Dreißigjährigen Krieg, herrschte im Sundgau eine Seuche, an der viele starben. Barbara Mona, die Tochter des Valentin Mona zu Pfirt, wurde auf das Versprechen, nach Einsiedeln zu gehen, wieder gesund, nachdem sie drei Wochen darniedergelegen. Maria Unmüessig aus dem Breisgau wurde von ihrem verstorbenen Vater im Schlafe gemahnt, daß sie die Pest bekomme. Sie lag wirklich sechs Wochen todkrank darnieder und genas schließlich auf ein nach Einsiedeln gemachtes Versprechen hin (1649).

Um 1745 grassierte auf der holländischen Flotte eine Meerkrankheit, so daß die Besatzung eines Schiffes von 350 Mann auf 5 reduziert wurde. Auch Andreas Staub aus Petite-Pierre im Elsaß schwebte 17 Tage zwischen Leben und Tod. Da sah er im Traume die Gnadenkapelle von Einsiedeln, von der er als Kind gehört hatte. Er versprach eine Fahrt dorthin und eine hl. Messe und wurde wieder gesund. Am 4. Dezember 1746 kam er hierher. Um 1753 grassierte in Lothringen eine Seuche, der manche Männer erlagen. Johann Nikolaus Ismenet aus Morhange nahm seine Zuflucht nach Einsiedeln und wurde bewahrt, wie er im April 1753 in Einsiedeln berichtete. Als im Thurgau, wohl anschließend an die große Teuerung von

1771, eine böse, fieberartige Krankheit grassierte, versprachen der Pfarrer Gerold Jost von Leutmerken und seine Pfarrkinder eine Fahrt nach Einsiedeln, worauf das Dorf allein von allen verschont blieb, wie ein Zeugnis vom 3. Juni 1772 besagt. Im Jahre 1784 suchte eine Seuche die Abtei Bellelay heim, wo innert 16 Tagen fünf Mönche samt dem frühern Abt dahinstarben. Auf ein Gelübde nach Einsiedeln wurden die übrigen Kranken gesund.

Von den Viehseuchen, die da und dort herrschten, werden wir in anderem Zusammenhange hören.

4. In Feuers- und Wassernöten.

Zahlreich sind die Fälle, wo Einzelnen Gefahr von Wasser oder Feuer drohte. Hier handelt es sich nur darum, jene Fälle kennen zu lernen, wo ganze Ortschaften vom einen oder andern bedroht wurden und die Bürgerschaft sich nach Einsiedeln verlobte.

In Einsiedeln selber schrieb man die Erhaltung der Gnadenkapelle in den verschiedenen Klosterbränden, die seit dem 11. Jahrhundert das Stift fünfmal heimsuchten, dem besondern Schutz der himmlischen Hausmutter zu.

Als am 10. November 1650 aus Unachtsamkeit in Sursee ein Brand entstand, der in wenigen Stunden 48 Häuser zerstörte, und Gefahr war, daß der Pulverturm in die Luft fliegen und dadurch das Unglück nur noch vergrößert würde, gelobte die Obrigkeit eine Bittfahrt, worauf das Feuer alsbald erlosch. Am 8. Mai 1651 kamen die Bürger und hängten eine „Zeugnustafel“ auf. Eine Gedenktafel erinnerte ebenfalls an den Brand, der am 31. März 1663 die Stadt Sulz im Oberelsaß heimsuchte. Man stand dem Feuer ohnmächtig gegenüber; da trug man das Allerheiligste herbei und gelobte eine Fahrt nach Einsiedeln, worauf das Feuer sogleich abnahm. In den Kirchturm zu Saignelegier schlug am 15. April 1669 der

Blitz, so daß zwei Glocken schmolzen und, da der Dachstuhl abbrannte, auch die Kirche aufs schwerste bedroht war. Da versprach Pfarrer Franz Johann Froideveau eine Pilgerfahrt nach Einsiedeln, worauf die Flammen abnahmen und ein Regen sie vollends löschte. Die Stadt Pontarlier wurde zweimal vom Feuer heimgesucht. Das erste Mal, den 25. Oktober 1675, versprach die Stadt, jemanden nach Einsiedeln zu senden. Es kamen denn auch die Ratsmitglieder Guillaume de Fancher d'Estavay und Dr. jur. Alexandre Courlet. Das zweite Mal, den 4. Oktober 1680, brach das Feuer in der Straße Montrieux aus und bedrohte die Grandrue. Wiederum versprach der Rat eine Fahrt nach Einsiedeln und sandte den Guardian des Kapuzinerklosters mit einer Tafel. Den 12. Dezember 1682 brach in Kienberg im Solothurn'schen eine Feuersbrunst aus, während sehr viele Bewohner zu Aarau auf dem Wochenmarkt waren. Da trug der Pfarrer das Allerheiligste um das dritte Haus, das brannte. Man gelobte eine Tafel nach Einsiedeln, worauf die Flammen gerade auflöhten und nicht weiter um sich griffen, wie selbst viele Kalviner bezeugten. Als zu Lingenau im Vorarlberg am 16. Januar 1686 im Hause eines Schmieds ein Feuer ausbrach, das das ganze Dorf bedrohte, gab Propst Johann Vögel den Segen und versprach 50 Gulden nach Einsiedeln, worauf das Feuer auf das eine Haus beschränkt blieb. Als bei einem Dorfbrand in Erstfeld 1687 die benachbarten Wälder ergriffen wurden, so daß selbst der Flecken Altdorf bedroht war, gelobte der dortige Pfr. Joh. Kaspar Stadler eine Bittprozession nach Einsiedeln, die auch am 7. Heumonath gehalten wurde. Ebenso versprachen Pfarrer Wolfgang Forster von Zug und Ammann Beat Caspar Zurlauben eine Prozession, als am 14. März 1698 in der Stadt Zug ein gefährlicher Brand ausbrach. Das Feuer blieb auf ein Haus beschränkt; am 7. April 1698 kamen die Zuger nach Einsiedeln. Das nämliche taten die Appenzeller, deren Ort am 8. August 1701 vom Feuer

aufs schwerste bedroht gewesen. Zu Annecy in Savoyen drohte ein furchtbarer Brand die ganze Stadt zu verheeren. Da warf eine Klosterfrau, Maria Michaela Magnin von der Visitation, als ihr Kloster selber in größter Gefahr war, ein tönernes Muttergottesbildchen, das sie kurz vorher von Claudius Jacquet erhalten, in das Feuer, das sogleich erstickte (um 1700). Durch einen Blitzschlag wurde zu Broc ein Haus in Brand gesteckt. Das ganze Dorf kam in Gefahr. Da versprachen die Bewohner, jemanden nach Einsiedeln zu senden, wenn die Gefahr glücklich vorübergehe. Unterm 17. Juli 1727 stellte Pfarrer François Savary ein Zeugnis über die wunderbare Rettung aus; Josef Chapuis brachte es nach Einsiedeln. Durch einen Blitz war am 19. August 1745 zwischen 9 und 10 Uhr nachts ein Stall in Artolsheim, zwei Meilen von Schlettstadt, angezündet worden. Da ein heftiger Wind auftrat, fürchtete man für das Dorf. Da gelobte man eine Fahrt nach Einsiedeln, und das Feuer verlor sich. Im Namen der Bewohner kamen Josef Mayer und Josef Schaeter her. Aehnlich war es im Dorf Schwarzenbach im Saulgau in Schwaben, wo am 28. Oktober 1748 ein furchtbarer Brand wütete. Nachdem man das Versprechen einer Gottesfahrt gemacht, konnte man das Feuer löschen, worauf der Sturmwind erneut losbrach. Zu Poutroye im Elsaß schlug im August 1750 der Blitz ein und äscherte innert $1\frac{1}{2}$ Stunden 23 Häuser samt der Kirche ein. Das Feuer kam erst zum Stehen, als man sich nach Einsiedeln verlobte. Bei einer Feuersbrunst in Pontarlier war, wie Schwester Maria Scholastica Paquette bezeugt, auch das Zisterzienserinnenkloster bedroht. Ein Versprechen nach Einsiedeln rettete das aus Holz gebaute Stift. Als am 13. August 1767 der Blitz in das Dorf Wettisweiler einschlug, blieb dasselbe verschont, nachdem man sich auf Einsiedeln versprochen hatte, wie der Pfarrer von Eggmannsried, P. Friedrich aus der Abtei Schussenried, versicherte. Als am 27. Heumonats 1829 in

Schüpfheim innert $1\frac{1}{2}$ Stunden 32 Firsten niederbrannten und die schöne Dorfkirche aufs schwerste bedroht war, indem der Wind die Flammen gegen die Kirche trieb, rettete sie ein Versprechen nach Einsiedeln, wie heute noch eine Tafel mit dem brennenden Dorf bezeugt. Auch die Pfarrkirche von Pontarlier wurde 1853 durch die Fürbitte Marias bei einem Brande verschont.

Neben dem Feuer war es das Wasser, das in seiner verheerenden Macht für ganze Dörfer verderblich zu werden drohte. Das Kloster Altentann an der Thur vor der Stadt Tann war am 7. Januar 1651 in größter Gefahr, durch den über die Ufer getretenen Fluß verwüstet zu werden. Im Refect oder der Konventstube stand das Wasser bereits mannhoch. Da machte die Vorsteherin, Frau Susanna Sibereich, ein dreifaches Gelübde, wovon das vornehmste auf Einsiedeln gerichtet war. Alsbald zog das Wasser wieder ab und „außer Ersäuffung etlicher Schweinen, mit Gebühr zu melden“, hinterblieb kein Schaden. Als im Winter 1724 die Limmat große Eisblöcke brachte, war das Kloster Fahr schwer bedroht. Da warf P. Johann Baptist Linzmann Stücke von einem irdenen Muttergottesbildchen ins Wasser und alles ging gut vorüber. Ein gleiches tat er 1728 zu Pfäffikon, als infolge eines heftigen Gewitters eine Ueberschwemmung drohte. Am 23. März 1730 war im Kinzigtal eine große Ueberschwemmung, von der 2 Häuser mit 13 Personen fortgerissen wurden. Barbara Gehrig empfahl sich nach Einsiedeln, worauf sie, ihr Mann und 2 Kinder gerettet wurden, während 11 Personen und 13 Stück Vieh zu Grunde gingen. Aehnlich richtete die Kinzig 1748 neue Ueberschwemmungen an. Das Haus des Johann Jakob Kuen in Wolfach mußte geräumt werden. Als der Mann nochmals zurückging, um etwas zu holen, wurde er abgeschnitten. Der Pfarrer gab ihm von weitem mit dem Allerheiligsten den Segen, er selber gelobte, nach Einsiedeln zu fahren, und kam heil davon. Mit ihm kamen viele

andere Bewohner, die Zeugen des Vorfalles gewesen, nach Einsiedeln. Als am 10. Juli 1762 der Murbach zu Murb das ganze Dorf in Gefahr brachte, verlobte der Pfarrer das Dorf nach Einsiedeln. Am 26. Juli kam man, aus jedem Hause eine Person, mit Kreuz zur Gnadenstätte. Auch die Gemeinde Spiringen versprach eine Fahrt, als im Juli 1762 das ganze Dorf durch den Dorfbach bedroht war. Am 21. Februar 1763 kam die Gemeinde mit ihrem Pfarrer Josef Leonz Imhof her. Als der Hagel 1765 weite Gebiete verheerte, blieb die Abtei Ochsenhausen verschont, was man einer in diesem Jahre verrichteten Einsiedlerfahrt zuschrieb. Bischof Johann Anton von Federpihl gelobte, als in Kazis eine Wassernot herrschte, eine Tafel nach Einsiedeln. Franz Barandautier aus der Freigrafschaft versicherte seine Felder jeweilen, wie er sagte, bei der Muttergottes und erlebte während fünf Jahren ihren besondern Schutz. Beim Erdbeben von Ischia wurde Abbé Kannengiesser in Casamicciola 1883 wunderbarerweise auf Anrufung der Gnadenmutter gerettet, wie er selber berichtet.

5. Kulturhistorische Schau.

a) Soziale Einstellung der Mirakelbücher.

In den Mirakelbüchern treten uns naturgemäß alle Volksschichten entgegen, vom Kaiser und König herab bis zum Bettler und Verbrecher. So wenig die Not und Bedrängnis vor irgendeinem Halt machte, so wenig war ihm der Zutritt zur Gnadenstätte verwehrt. Vor Gott selbst gab es erst recht keinen Standesunterschied und ebensowenig vor der Gnadenmutter. Und doch ist es menschlich und begreiflich, wenn man gerade im Barockzeitalter, dem doch die Großzahl unserer Mirakelbücher

angehört, und im Zeitalter, da der Absolutismus und das Königtum von Gottes Gnaden ihre klassische Zeit erlebten, mit einer gewissen Vorliebe darauf hinwies, daß hohe und höchste Persönlichkeiten ihre Zuflucht zur Gnadenstätte nahmen. Das tritt uns besonders in der Einsiedler Chronik von 1690 am greifbarsten entgegen, wo zum Abschluß des zweiten, geschichtlichen Teiles eine „Kurtze Verzeichnuß der jenigen Persohnen und Geschlechter, welche siter hundert Jahren die H. Capellen zu Einsidlen und Mutter Gottes daselbsten mit absonderlichen Gaben geziert und beehrt haben. Worauß das Ehr-Ansehen dieses heiligen Orths bey allen Gnugsamb mag abgenommen werden“ gegeben wird. Nebst den Kaisern und Päpsten, die dem Gotteshaus irgendwelche Privilegien erteilten, sowie einzelnen Kardinälen, Bischöfen und Pröpsten, begegnet uns hier ein fast unabsehbarer Zug fürstlicher Personen, die mit ihren Gaben vertreten sind. Neben dem Habsburgischen Kaiserhaus, dem König von Spanien, Philipp III., sind es die Häuser von Bayern, Lothringen, Neuburg, Sachsen-Lauenburg, Areschott und Meßkirch, Baden-Baden, Hohenzollern-Sigmaringen, Hohenzollern-Hechingen, Vergy und Schwarzenberg, dann folgen die gräflichen Häuser der Dann, Fugger, Fürstenberg, Helfenstein, Hohenems, Königseck, Leuchtenberg, Loderon, Lupfen, Martinitz, Montfort, Mößkirch, Nellenburg, Ortenburg, Oettingen, Hechingen. Schwarzenberg, Salm, Sultz, Susa, Trapp zu Mötsch, Wolfegg, Zimmern und Zeil, denen sich die Freiherren, Ritter usw. anschließen. In spätern Ausgaben ließ man freilich dieses Kapitel wieder weg. Doch brachten gerade die Chroniken des 18. Jahrhunderts mit einer gewissen Vorliebe die Gnadenerweise, deren sich die fürstlichen Häuser von Baden-Baden, Hohenzollern und Fürstenberg erfreuten. Von andern fürstlichen und sonstigen Standespersonen ist unter den Wunderwerken übrigens von Anfang an die Rede gewesen. Wir stoßen bei Behandlung der einzelnen Berichte

da und dort auf sie. Hier sei nur noch auf den 1654 erwähnten Besuch des Gesandten Ludwigs XIII. von Frankreich bei den Eidgenossen, Robert Myron, hingewiesen. Dieser kam, um hier den Frieden zwischen dem König und seiner Mutter zu erflehen. Während der Gesandte hier weilte, schlug der König die Anhänger seiner Mutter und vereinbarte sich mit ihr am 11. August 1620, als dem Tage, da Myron gerade in Einsiedeln war. Als der König davon Nachricht erhielt, schrieb er seinen Erfolg der Fürbitte Marias zu, und der Gesandte hängt am 5. September 1620 im Münster eine Gelübdetafel auf.

Uebrigens finden wir auch in neuerer Zeit fürstliche Bittsteller vor. So empfahl Herzogin Mathilde von Sachsen ihren kranken Vater nach Einsiedeln, und eine Prinzessin von Bayern sandte eine Votivtafel. An das 60jährige Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josefs von Oesterreich erinnert eine Marmortafel, die ein Dr. Wagner aus Prag stiftete, damit die Himmelskönigin „allergnädigst das geheiligte Haupt Seiner Majestät beschützen und sein goldenes Vaterherz bis an die Grenze der Möglichkeit schlagen lasse zum Ruhme Oesterreichs und zum Heile seiner Völker.“ Und im Mai 1911 ließen 1200 „treue Kinder aus dem bayerischen Allgäu“ eine Marmortafel anbringen, damit Maria dem „allgeliebten, allverehrten Prinzregenten, Seiner königlichen Hoheit dem Prinzen Luitpold von Bayern . . . noch manch weiteres Jahr seines tatenreichen Lebens zum Ruhme Bayerns und zum Segen unseres Volkes und Landes“ verleihe. Solche Worte des 20. Jahrhunderts muten uns heute schon ganz eigen an.

Weitaus der größte Teil der Hilfesuchenden und Hilfefindenden, die uns in den Mirakelbüchern entgegentreten, gehört aber den breiten Schichten des Volkes an. Es ist der Bauer und der Bürger in allen Berufen, der uns hier entgegentritt, es sind die kleinen und großen Nöte des Alltags, die er vor die Gnadenmutter bringt. In al-

len Beschäftigungen seines Lebens tritt uns da der gemeine Mann des Volkes entgegen. Von der Geburt bis zum Grabe wird die Stufe menschlicher Not und Armseligkeit durchlaufen, in immer wechselnder, bunter Folge. Der Besitzende wie der arme Habenichtts finden in ihren Anliegen den Weg zur Gnadenstätte, und allen wird Erhöhung und Gewährung ihrer Bitten.

Die Volksverbundenheit tritt besonders schön dort zu Tage, wo andere für Gefährdete oder vom Unglück getroffene ihre Zuflucht zur Gnadenstätte nehmen. Vor allem ist dies der Fall da, wo der Meister oder die Magd für den Herrn oder umgekehrt eine Fahrt geloben. Als Johann Peter Imfeld von Unterwalden 1639 beim Baumfällen unter den Baum zu liegen kam und man ihn als tot nach Hause trug, gelobte der Knecht für ihn eine Fahrt. Da wandte sich sein Meister um und war wieder gesund. Als in ähnlicher Weise Kaspar Gisiger im Hag bei Solothurn von zwei Baumstämmen, die er führte, erdrückt zu werden drohte, gelobte die Magd, die dabei war, eine Fahrt nach Einsiedeln und er kam heil davon (1650). Matthäus Fernbach von Frieberg im Schwarzwald war als Zimmermann bei Christian Schwertzinger in Fortwangen in Stellung. Er geriet unter einen fallenden Baum, den man mit vier Ochsen wegziehen mußte. Sein Meister und noch ein anderer versprachen für ihn eine Fahrt, und in fünf Tagen war er wieder arbeitsfähig (ca. 1744). Matthias Heinrich von Frickingen bei Ueberlingen führte am 15. Mai 1752 mit zwei jungen Pferden einen Wagen, als die Pferde scheuten und den ins Leitseil verwickelten Knecht mit sich rissen. Der Meister, der dies sah, gelobte — wie übrigens auch der Knecht — eine Fahrt nach Einsiedeln; da riß das Leitseil, und der Knecht konnte heil aufstehen. Mehrere Augenzeugen berichten auch, daß 1775 Barthelmy Claude zu Gerardmer in Lothringen in Gefahr war, ohne die Sterbesakramente zu sterben, da er besinnungslos war. Da erflachte sein Herr Josef Tous-

sain von der Gnadenmutter, daß er wieder zu sich kam und versehen werden konnte (1781).

Wie sich arme Gefangene oder auch unschuldig in Haft Gesetzte vertrauensvoll nach Einsiedeln wandten, werden wir noch sehen. Bei dem einen und andern armen Schelm möchte es fast scheinen, als ob ihm der Himmel selber mithalf, der irdischen Gerechtigkeit zu entrinnen.

Wir treffen übrigens alle Alter, jedes Geschlecht unter denen, die ihre Zuflucht zur Gnadenstätte nahmen. Ja das ungeborene Kind wird ihr empfohlen, wie jener, der bereits gestorben zu sein scheint; beide verdanken Marias Fürbitte das Leben. Das Kind, das in den Mühlenkanal fällt, wie der angeheiterte Mann, der auf dem Rhein mit seinem Schifflin umkippt, werden auf Marias Fürbitte gerettet. Ja, selbst der Andersgläubige wendet sich an sie und findet ihre Hilfe; nur wer sich über gläubiges Vertrauen lustig macht, der findet den Untergang. Es ist eine große Familie, die sich zu Füßen der Gnadenmutter einfindet, und sie ist allen gütig und allen gnädig.

b) Medizinisches.

Bei der großen Zahl verschiedenster Krankheitsfälle, die uns in den Mirakelbüchern begegnet, ist es einleuchtend, daß gerade auf medizinischem Gebiet dies und jenes Interessantes berichtet wird. Im allgemeinen wird meist nur kurz die Art der Krankheit, ihre Dauer und Intensität angegeben; in einzelnen Fällen aber wird auch auf die bisherige, natürlich erfolglose Behandlung hingewiesen.

Arzt, Chirurg und Balbierer begegnen uns häufig, freilich allermeist in hilfloser Lage. Ihre Kunst versagt, sie wissen keine Hilfe mehr, da muß der Himmel eingreifen. Sympathisch berührt, daß es dann und wann der Arzt selber ist, der den Leuten sagt, sie sollen ihre Zuflucht nach Einsiedeln nehmen und hier die Rettung su-

chen. Nicht selten bezeugt der Arzt schriftlich, daß seine Hilfe versagt und daß nur auf übernatürlichem Wege Rettung möglich war. Auch über Mittel, die angewandt wurden, werden wir hin und wieder unterrichtet; von Bädern, die besucht wurden, ist die Rede. Immer geschieht es erfolglos, um das übernatürliche Wirken umso mehr hervorheben zu können.

Einzelne besonders interessante Fälle seien hier genannt, während andere an verschiedenen Stellen zur Behandlung kommen. Galli Reiner, Bürger zu Neustatt auf dem Schwarzwald, hatte große Schmerzen im Unterleib. Er gab „weiße Würmlein von sich, eines Geleichts lang, so weder Kopff noch Schwantz gehabt, flach wie ein Strohhalm, etwann zwen, drey oder mehr aneinander hangende, weiße Materien von sich geben, wie milch, der von tag zu tag, je lenger je mehr gewesen, kein nachlassen sein wöllen.“ So ging es 10 Jahre lang. „Und einmal auff S. Barbara Tag, ist ein Wurmb von im gangen neun werckschuh lang, mit vil gleichen, one Kopff und schwantz. Unnd aber auf ein andere zeit etliche Würmb fünff oder sechs Schuch lang, die, wie auch all andere, als baldt Todt gewest.“ Da hörte er von Einsiedeln und machte sich auf die Engelweihe hin auf, in der Hoffnung, daß wenn er nur einen Trunk vom Fraubrunnen tun könne, ihm dann geholfen werde. Und wirklich verloren sich die Würmer innert Jahresfrist (1606, S. 284). — Heinrich Scherer von Tettang, Student zu Ingolstadt, litt seit 10 Jahren an einem reissenden Stein, so daß er sich, da ihm der Stein im Leibe hin und her fuhr, oft vor Schmerzen auf dem Boden wälzte. Lange Zeit mußte er einen bittern Trank nehmen, doch dies und anderes half nichts. Dann sandte man ihn in ein warmes Bad gegen Oberbadem in der Schweiz. Auch das half nichts. Schließlic wollten ihn drei Doktoren zu Lindau schneiden. Aber sie fanden den Stein trotz ihres Suchens nicht; dafür ging ihm 14 Tage lang Blut statt Wasser fort. Er machte nun eine

Fahrt nach Einsiedeln. Heimgekehrt kam ihm am 24. Mai 1593 der Stein „für das Rörlein“ und konnte nun durch Andreas Pangratzen, Burger zu Tettwang, herausgeholt werden. So erhielt er in drei Tagen, was alles Arzneien in 10 Jahren nicht erreicht. Zum Dank unternahm er eine zweite Fahrt und gab auch den Stein nebst einer Beschreibung seines Leidens am 12. Oktober 1602 in Einsiedeln ab (1606, S. 297). Der Student Fogger von Dischingen an der Donau bei Ulm ward mit 18 Jahren zu Dillingen am ganzen Leib krumm und war sechs Wochen sogar der Vernunft beraubt. Er konnte weder gehen noch stehen, ja schließlich ward der Fuß vom Brand ergriffen. Da sandte ihn Christof Wilhelm von Stotzingen, Herr zu Dischingen und Heedorf, der ihn studieren ließ, zu den Aerzten nach Ulm. Diese ätzten ihm das Fleisch bis auf den Knochen weg und sahen, daß das Bein schwarz war. Sie schabten ihn mit Eisen und zogen ihm etliche Bein mit Zangen heraus und feilten den Fuß. So sechsmal nacheinander, ohne Hilfe zu bringen. „Und also haben sie mit langen Aisen die Löcher weit gemacht. Und dann Sechsmal nach einander von unten an biß zum Knie mit Scheren und Scharsichen aufgeschnitten und in Sechs wochen alle Tag zwey mal den Fuß mit Aisen, wo es sich bedürfen, einer Hand lang, durchstoßen. Da sie nuhn biß uff das Bein kommen, haben sie gleicher maß, wie obgeschrieben, das Bein schwarz und zerkloben funden, also daß sie vermeint, jme den Fuß abzuschneiden, jedoch haben sie noch ander mittel fürgenommen, jme die faule schwarze beyner mit Schroteißen herauß gehawen, aus welchen etlich eins fingers gleich lang gewesen. Und da sie alle herauß gehawen waren, seind der Beyner über die acht und viertzig gwesen, und in solchem schmerzen der allhie nicht mag beschriben werden, ist er ein gantzes Jahr gelegen. Letzlich haben sie jne widerumb auff die Füß bracht, jedoch jhme den Fuß nit beschließen und zuheylen könnenden.“ Der Junker Stotzingen sandte ihn dann in

ein Wildbad, schließlich auch nach Pfäfers, aber ohne daß es half. Da versprach sich Fogger mit einer Tafel nach Einsiedeln. Nun besserte es, und er ist „widerumb besser uff die Füß kommen, alß wer jhme nie nichts gewesen. Hat auch nit mehr gehuncken.“ Er wurde Priester, schob aber die Ausführung der Wallfahrt heraus, so daß ihm der Fuß zweimal wieder aufgebrochen, aber bald wiederum heilte, „als zu einer Warnung.“ Nun ging er nach Einsiedeln (1602). — Nikolaus Krus, Burger und Unterschreiber zu Luzern, bekam im November 1602 an seinen rechten Fuß „inwendig zunächst dem Knochen“ den sogenannten Rotfluß, der ihn 9 Monate ins Bett legte. Nachdem er viele Mittel umsonst gebraucht, hat er sich „letztlich umb einen Hochgelehrten wolerfahrenen unnd weitberühmten Doctorn der Chirurgi auß frembden zimlich fernegelegnen Orthen umbsehen und zu mir vermögen . . . Welcher dann diesen meinen Leibschaten also beschaffen funden, daß ehr neben unsäglichen viel Artzneyen denselbigen mit scharpffen schnidenden Messerlinien vnnd Chirurgi Instrumenten biß auff das Gebein zum dritten malen auffschneiden und dasselbig, weil es angefangen (Salva reverentia) fühlen, mit sonderbaren Instrumenten außjer sagen unnd darnach mit fewrigen Eysen, solcher Instrumenten brennen müssen.“ Alles half nichts und er beschloß, mit ihm eine Luftveränderung vorzunehmen. Krus aber entschloß sich, ehe er das Vaterland verließ, noch eine Fahrt zu U. Lb. Frau zu unternehmen. Er kam auf Maria Himmelfahrt her und blieb drei Tage hier. Da konnte er wieder auf dem Fuß stehen und dieser „so großer und gefährlicher Leibschaten“ besserte sich so, „daß mehr genanter Doctor und Artzet mit der Chur fürfahren und diesen meinen Leibschaten so viel geheyen und allein mit einfaltiger Artzneyen dahin und weit bringen können, daß anstatt, da man mich in einer Littieren hinweg von Hauß führen müssen, ich zu Roß widerumb mit gehencktem Fuß allheim reisen“ konnte. Er wurde

wieder so hergestellt, daß er ohne jeden Schmerzen und Nachteil gehen konnte. (1619, S. 390).

Johann Fiehn aus Steinenstadt im Breisgau wurde bei der ersten Belagerung von Breisach durch die Schweden (1631) am Fuße so verwundet, daß ihm die Aerzte denselben abnehmen wollten. Da er sich dem widersetzte, suchte er zuerst noch drei weitere Chirurgen auf, nämlich Heinrich Faber in Künsnacht bei Zürich, Martin Stämmler in Bern und Adam Aliti in Bünden, außerdem besuchte er die Bäder von Baden und Pfäfers, ohne Hilfe zu finden. Schließlich verlobte er sich nach Einsiedeln und genas in der Folge ganz, wie er mit seiner Frau Katharina Jonas am 26. Mai 1657 bezeugte.

Maria Agatha Liebmann, Frau eines Büchsenmachers in Wien, hatte bereits zwei Knäblein das Leben geschenkt, als die Hebamme erklärte, es sei noch ein drittes Kind da. Dies wollte aber nicht von ihr gehen, trotz vielen Arzneien und Wallfahrten. Da empfahl man ihr den kaiserlichen Leibmedicus Jordin, als ein in dergleichen Zuständen wohl erfahrenen Mann. Er erklärte ihr, entweder müsse sie sich einer schweren Operation unterziehen und für kurze Zeit leiden, oder dann „nach etwan sechsjährigem elenden Zustand dennoch das Leben lassen.“ Die Frau empfahl sich nach Einsiedeln und vertraute sich dann dem Arzte völlig an. „Er gabe ihr somit einen Schlaftrunck, oder Oppium ein, öffnete ihr darauf den Leib nach Erheischung der Molae oder jenen Fleisch-Sacks, so an der Arteria Magna gehangen, das er ihn mit einem rothen Band binden konnte, und welches Band er täglich vester zuzoge, bis endlichen dieser Sack nach 14 Wochen in dem Leib vollkommen abgefaulet und die Krancke auß allgemeinem Beyfall der gantzen Statt Wien durch die Einsidliche Gnaden-Mutter wieder auf freyen Fuß gestellet war. Dise Mola oder Fleisch-Sack sahe einem rohen stuck Fleisch mit vielfärbigem Geäder nicht ungleich, ware innwendig hohl, mit Blut fäserlein als ein

Beltz anzusehen, wie die dahier befindliche Gelübd-Tafel deutlich anmercket, dessen geben Zeugnuß drey Herren Medici: als Herr Dr. Maecelle, Herr Dr. und Kayserl. Leib Medicus Bosinger, Herr Dr. Kay. Leib Medicus Jordin. Ingleichen bekräftigen solches drey geschwohrne Hebammen, Maria Schwartzin, Catharina Rollingin und Maria Anna Heintlerin.“ (1739, S. 188).

Katharina Saffrois von Besange wurde, als sie sich in der Hoffnung fand, von einem „Stierochsen“ mit dem Horn der Leib aufgeschlitzt, so daß die Eingeweide herausgingen. Sie versprach eine Wallfahrt nach Einsiedeln, wenn das Kind wenigstens getauft werden könne. Arzt und Balbier verschätzten Mutter und Kind. Man schnitt ihr „zwei große handbreite Stuck von denen Därmen hinweg und nähte demnächst das zerrissene Netz und die Haut mit 22 Stichen, jeden einen Zoll breit von dem anderen wieder zusammen, welcher Umstand die Größe der Wunden zu erkennen gibt.“ Nach vier Tagen gesellte sich Wundfieber und kalter Brand dazu, trotzdem kamen Mutter und Kind davon, freilich letzteres starb 17 Tage nach der Geburt. (1739 S. 190). Eine Votivtafel von 1829 zeigt einen auf einem „Operationsschragen“ festgebundenen Mann. Dabei ist zu lesen: Joseph Anselm Güntenperger aus der Gemeinde Eschenbach, Kanton Santgallen, ist mit Einem Listenbruch behaftet gewesen. Und hat ihnen Kein Mensch helfen können, ale ärzte haben ihm nicht mehr den bruch in das gehörige orth thun. Darbey sagt der Strehle zu Wald im Kanton Zürich, wole ihn operieren und er Geht zum Werk und Schnitt ihn den 3. Hornung 1829. Darbei wurd eine Bodifdafel auf Maria Einsidlen Verlobt und Eine Wohlfart und glücklich Gieng der Schnit, ihnnnet 5 Wuchen ist er frish und gesund.“ Eine neuere Votivtafel aus Villmergen (1921) meldet, daß eine Person „durch die wunderbaren Gichtpulver der Ehrwürdigen Sr. Benedictinerin in Pistoia“ von einer schweren Gicht geheilt wurde.

Von Johann Jakob Oberlin aus Hornberg in Württemberg, der Protestant war, dann aber konvertiert hatte, und von seiner Frau Katharina Schaner aus Freiburg i. Ü. erfahren wir, daß sie Medikamente aus Kräutern und Oel herstellten. Die Frau, die im Juni 1654 zu Bern an Händen und Füßen schwer erkrankte und glaubte sie sei verhext, wurde nach Solothurn gebracht, wo die Kapuziner ihr geweihte Medizin gaben. Auf das Versprechen einer Fahrt nach Einsiedeln wurde sie wieder gesund. Mit seinem Karren, auf dem er seine Heilmittel führte, zog Urban Mang, ein Operateur aus dem Elsaß durchs Land. Da fiel ihm einst das Pferd mitsamt dem Wagen, auf dem er auch sein Geld hatte, in den Inn und wurde vier Meilen weit bis Volders getrieben. Der Mann versprach eine Fahrt und eine Tafel nach Einsiedeln und bekam alles wieder zurück. (1661).

3. Volkskundliches.

Wenn auch viel volkskundliches Material in den Mirakelberichten sich findet, indem schon die Art und Weise der Hilfeheischung, wie auch der angestellten Fahrt in dieses Gebiet einschlägt, so sind doch Berichte von alten Volksbräuchen verhältnismäßig selten. Immerhin darf man hierher rechnen, was uns z. B. vom Gebrauch der tönernen Muttergottesbildchen berichtet wird, so dann auch vom Gebrauch des Wassers aus dem Frauenbrunnen, dem Trinken aus der St. Geroldsschale, das Berühren des Handzeichens Christi, den Muttergotteslängen, den Einsiedler Wetterglöcklein und Kerzlein, wovon wir an anderer Stelle handelten. (Vergl. darüber auch P. Odilo Ringholz, Die Einsiedler - Wallfahrts - Andenken einst und jetzt. Schweiz. Archiv für Volkskunde XXII. 1919. S. 176—191. Ein altertümlicher Kultgebrauch in der frühern Gnadenkapelle in Einsiedeln (sogen. Handzeichen Christi). Schweiz. Archiv für Volkskunde 1906.

S. 86). Auch in dem Aufsuchen anderer Wallfahrtsorte, die da und dort genannt werden, liegen Hinweise auf altes Brauchtum, ebenso in der Gewohnheit, geweihte Sachen zu verwenden, wie wir z. B. in dem Falle des Johann Bapt. Lew, einem Bruchschneider und getauften Juden zu Fleschin in der Herrschaft Maienfeld 1761 hören. Er hatte daselbst ein Kind kuriert, das schon von vielen Aerzten behandelt worden war und das „infiziert“ (verhext) schien. Er wollte dem Kind, das einer reformierten Familie zugehörte, in Einsiedeln geweihte Sachen geben, wogegen sich der Großvater wehrte. Eine halbe Stunde später kam die Mutter und verlangte nach diesen Dingen, worauf das Kind innert drei Tagen gesund war. Sogar der Großvater kam nachher, um sich zu bedanken.

Das dreieinhalbjährige Enkelkind des Martin Gündelin von Frauenhofen bei Weingarten, aß aus Unachtsamkeit, als der Großvater mit der Sohnsfrau Maria Egler im Hanffeld arbeitete, Wolfsleber. Von der Wolfsleber werde aber „der Mensch unsinnig und den wilden Tieren gleich, wie man auch von Erwachsenen wisse, daß sie daran erwidert und gestorben“, wie die Chronik von 1674 meldet. Der Großvater versprach eine Fahrt nach Einsiedeln und eine hl. Messe daselbst und das Kind wurde wieder ganz gesund.

Den Matthias Zimmermann aus Ottersheim fiel im November 1651 auf offenem Felde ein Wolf an und biß ihn in die rechte Hand, so daß zwei Finger schwer verletzt wurden. Damit er nicht die Tollwut bekäme, wie das am gleichen Ort drei Kindern passiert war, versprach er sich nach Einsiedeln. Er ging aber auch nach einem nahe bei Ottersheim gelegenen Ort, wo ein Horn aufbewahrt wurde, das einst einem hl. Jäger gehört hatte. Mit diesem Horn wurden jeweilen solche, die von wilden Tieren gebissen worden waren, berührt resp. gebrannt. Zimmermann ließ sich brennen, worauf die Wunde an der Stirne solange offen war, als die Wunde an der Hand.

Beides verschwand dann zusammen, ohne eine Spur zu hinterlassen. Er fühlte sich aber ebenso sehr auch nach Einsiedeln zu Dank verpflichtet und kam am 30. Mai 1651 her.

Von einem Volksbrauch im Bayerischen erfahren wir anlässlich eines Unfalls, der 1722 der 14jährigen Tochter des Moses Hall zu Dietelhofen im Fürstenbergischen zustieß. Sie „hülsete“ mit der Mutter vor dem Hause Hanf aus. Da fuhr der Adlerwirt Franz Schönle von Opfingen mit einer Fuhr von 37 Eimern Wein vorbei. Nach Ortsgewöhnheit wollte ihm die Tochter Hanf streuen. Der Wirt nahm zum Spaß den Hanf und warf ihn auf den Wagen. Als die Tochter ihn herabnehmen wollte, geriet sie unter den Wagen, der über sie hinwegging. Sie versprach sich nach Einsiedeln und konnte sogleich wieder aufstehen und zur Mutter sagen: „Nicht wahr Mutter, wir gehen beide nach Einsiedeln“, dann aber fiel sie in eine Ohnmacht und gab viel Blut von sich. Man holte den Pfarrer Josef Mosbruckner von Ugendorf, dem das Kind beichtete. Es sagte immer nur Einsiedeln, worauf der Vater sich mit einem Gefährten unverzüglich auf den Weg machte. Alsbald begann sie sich zu erholen.

Anton Halter von Wutoeschingen bei Diengen reinigte 1748 das Gewehr, um dem Pfarrer das Neujahr zu schießen. Dabei ging die Muskete los und verletzte ihn an zwei Fingern so, daß der Chirurg erklärte, sie abnehmen zu müssen. Er aber wandte sich nach Einsiedeln und alles heilte gut.

Auch die ziemlich zahlreichen Fälle, die von Verzauberung, Verhexung und dergl. berichten, gehören in das Gebiet der Volkskunde herein. Doch von diesen und andern Dingen, die man hierher rechnen kann, hören wir in andern Zusammenhängen.

Hinzuweisen ist hier auch nochmals auf die Votivtafeln, die nicht selten die Leute in ihrer Tracht darstellen. Dabei ist allerdings zu beachten, daß bei der Kleinheit

der Darstellungen von einer genauen Wiedergabe der Trachten oder auch anderer Dinge selten die Rede sein kann.

4. Mensch und Tier.

Auch über das Verhältnis des Menschen zum Tier geben uns die Mirakelbücher mannigfachen Aufschluß. Seine Verbundenheit mit den Haustieren kommt vor allem in Zeiten von Viehseuchen zum Ausdruck. Auch hier wird oft die Hilfe U. Lb. Frau nachgesucht. So kamen die Bewohner von Schwyz, Einsiedeln und der March sowie aus dem Gasterlande 1669 prozessionsweise nach Einsiedeln, als eine schwere Viehseuche auf den Alpen um sich griff. (1686 S. 422). Georg Breitenstein, ein reicher Bauer zu Egolzwil, verlor 1672 durch eine Seuche 24 Stück Vieh, so daß er sich dem Ruin nahe sah. Er versprach eine Fahrt nach Einsiedeln und das übrige kranke Vieh konnte gerettet werden. 1739 dankten Josef Wehrle von Simonswald und Johannes Zimmermann von Merzhausen für die Bewahrung ihres Viehes vor der Seuche, die damals umging. Als 1743 in der Gegend von Ueberlingen eine furchtbare Seuche wütete, versprach Judas Thaddäus Ammann von Obingen, eine Fahrt und ein Opfer nach Einsiedeln. Als im folgenden Jahr in der Freigrafschaft die Seuche wütete, versprachen die Bewohner von Grammont vor dem kgl. Notar Johann Bapt. Petitclerc, 10 Jahre lang jedes Jahr ein Opfer von 4 livres an die Gnadenkapelle in Einsiedeln zu entrichten, wenn ihr „rotes Vieh“ von der Seuche bewahrt bleibe. Das gleiche versprachen in der Folge auch die Gemeinden Velchevreux, Melcey, Fallons, Abenans und Bournois. (1750 S. 405 ff.). Die Gemeinde Epegney im Gebiet von Besançon, versprach während einer Seuche, alle Jahre für jedes Stück Vieh drei Angster nach Einsiedeln zu entrichten. Ueberdies gelobte Johanna Pianet von Beur-

re, ein Opfer zu geben und drei hl. Messen lesen zu lassen. Michael Geiger von Deisendorf, unweit Ueberlingen gelobte eine Fahrt und ein Opfer und sah sein Vieh von der Seuche befreit, (1763), desgleichen versprachen dies die Gemeinde Ettringen in Schwaben (1779) und Johannes Karer von Röschenz im Bistum Basel (1780). Für die Heilung eines kranken Pferdes dankt eine Familie aus dem Kt. Luzern (Votivtafel von 1861). Eine andere Votivtafel von 1902 meldet, daß das Vieh der Familie Helbling in Wagen von der Seuche verschont blieb.

Aber wir lesen auch, wie die Haustiere dem Menschen gefährlich werden konnten. So wurde 1646 das anderthalbjährige Büblein des Johann Sultzer und der Maria Violin zu Hapsen im Elsaß von einem Ochsen zu Tode getreten. Auf ein Versprechen nach Einsiedeln, wurde das Kind wieder gesund. Dem Hans Spengler zu Wolfach im Kinzigtal stieß ein Ochse sein Horn fast vierthhalb Zoll tief in den Leib. Man gab ihn verloren, wie Jakob Haug bezeugt, er aber wurde auf das Versprechen einer Fahrt hin wieder gesund. Den Jakob Hayot zu Cressier bei Murten fiel ein wütender Stier an, dessen er sich, da schon alt, kaum erwehren konnte. Er gelobte eine Fahrt und kam heil davon (1743). Ebenso wurde Xaver Fricker von Wolfinswühl in der Pfarrei Frick von einem wütenden Stier so traktiert, daß ihm die Eingeweide auf die Knie herabgingen. Er verlobte sich nach Einsiedeln und die Gedärme gingen von selbst wieder in den Leib. Der Dorfbarbier legte ihm alsdann ein Pflaster auf und alles heilte gut, wie der Pfarrer Viktor Grosmann 1760 bezeugt. Ein wütender Hund biß am 2. April 1610 das Söhnlein des Johann Caspar Ziebrig und der Elisabeth Reding, als es zur Schule ging. Auch zwei andere Kinder wurden gebissen, die „wie der Hund wüteten und bullen“, bis sie starben. Die Eltern unseres Johann Franz aber verlobten ihr Kind mit einer Tafel nach Einsiedeln und sahen es gerettet.

Aber auch von wilden Tieren, die dem Menschen gefährlich wurden, hören wir gelegentlich. So tauchen nicht selten noch Wölfe in unsern Gegenden auf. Johann Müller von Blodelsheim, ein geborener Lutheraner aus Wolbach in der Herrschaft Rötelen, wurde am 21. Januar 1649 von einem rasenden Wolf angefallen, der ihm Gesicht und Arm zerbiß. Er konnte ihn schließlich mit einer kleinen Axt umbringen. Nach 9 Wochen waren wohl die Wunden vernarbt, aber es blieb eine „Hirnsucht“, so daß man ihn in Ketten legen mußte. Pfarrer Peter zur Buech in Othmarsheim redete ihm nun zu, er solle katholisch werden und seine Zuflucht zu Maria nehmen. Er versprach beides und gelobte, eine Kirchfahrt nach Einsiedeln verrichten zu lassen. Er wurde von der Tobsucht befreit und starb später sehr gut (1649). Wie Mathias Zimmermann zu Ottersheim 1651 auf offenem Felde von einem Wolf angefallen wurde, haben wir schon gehört. Als Johann Paul Gübel aus Morgenthal bei Würzburg in Mechelberg die Schweine des Joachim Back hütete, kamen zwei Wölfe und raubten zwei Schweine. Er verfolgte sie, wurde aber von ihnen selber bedroht und erlitt offenbar am rechten Knie einen Schaden, denn er litt in der Folge zwei Jahre daran. Er machte eine Wallfahrt nach Burginum, wo das hl. Blut aufbewahrt wird, doch ohne Erfolg. Dann wurde er Pförtner im Zisterzienserkloster Ebrach. Das Uebel plagte ihn schließlich so, daß er nur mehr an einem Stock gehen konnte. Erst als er sich nach Einsiedeln versprochen, wurde es besser, wie der Abt von Ebrach in einem Zeugnis, das er am 6. Mai 1655 nach Einsiedeln brachte, bezeugte.

Leonhard Duft von Kaltbrunn ging mit andern, als ein böser Wolf die Gegend von Maseltrangen und Rufingen unsicher machte, auf die Jagd. Da zersprang ihm das Gewehr und er glaubte, seine linke Hand verlieren zu müssen. Seine Frau, Elisabeth Kouge (Kühne?), mahnte ihn, seine Zuflucht nach Einsiedeln zu nehmen, was er auch

tat, worauf er in wenigen Tagen wieder gesund war. Auf der Jagd nach einem wilden ungeheuren Bären, der das ganze Land unsicher machte, wurde Jost Winckelriedt aus der Pfarrei Frickenbach im Wallis von seinem eigenen Bruder durch einen Schuß tödlich verwundet. Der Bruder versprach sogleich eine Fahrt nach Einsiedeln, worauf der andere glücklich davon kam, wie beide am 20. September 1693 in Einsiedeln bezeugten. Auf einer Jagd, die der Erzbischof von Speier im Januar 1657 veranstaltete, wurde Johann Vöglin aus Lautenburg, ein Schmied, von einem gewaltigen Eber angefallen und so verwundet, daß er in Todesgefahr schwebte. Der Erzbischof befahl ihn seinem Arzte Holzapfel, der Verunglückte selber aber nahm seine Zuflucht nach Einsiedeln und er genas in so kurzer Zeit, daß er am 2. April bereits sein Gelübde einlösen konnte, wobei er die erhaltene, nun geschlossene große Wunde zeigte.

Auf einer Hirschjagd, die am 12. Herbstmonat 1592 Kardinal Andreas von Oesterreich, Bischof von Konstanz anstellte, fielen Jagdhunde über ein Stück Vieh her. Der hütende Knabe warf sich vor Angst in eine Hecke. Nun glaubten die Jäger, die die Hunde bellen hörten, es sei ein Stück Wild in der Hecke und schossen auf den Knaben, der ein „grau Röcklein“ trug. Zwei Kugeln trafen den Armen. Der fürstbischöfliche Leibbarbier kam und fand die Wunde sehr schwer, machte sich aber an deren Operation. Als der Kardinal von dem Vorgang hörte, versprach er den Knaben nach Einsiedeln und alles ging gut. Pfarrer Karl Anton Straumeyer von Spiringen ging mit Johann Josef Brucker und Hans Peter Arnold auf die Gemsjagd und stürzte dabei über einen Felsen. Er mußte Dreiviertelstunden warten, bis die Gefährten zu ihm gelangten, die ihn dann talwärts schleppten, aber ihn infolge Uebermüdung liegen lassen mußten. Alle Drei empfahlen sich nach Einsiedeln, schließlich wurden andere Jäger aufmerksam und man brachte ihn in eine Hütte und

von da auf einer Leiter morgens um 4 Uhr heim. Er ließ sofort drei hl. Messen in Einsiedeln lesen und erzählte den Vorgang selber am 19. März 1728, anläßlich der Primiz seines Vetters P. Karl Straumeyer. Auf einer Hasenjagd zersprang dem Melchior Beßler aus Barmstadt im Sundgau das Gewehr, so daß die Rechte schwer verletzt wurde. Der Chirurg vermochte acht Tage lang das Blut nicht zu stillen. Da verlobte er sich nach Einsiedeln und sogleich hörte das Bluten auf, wie er und der Chirurg am 13. September 1698 bezeugten.

5. Seelische Vorgänge.

a) Sünder bekehren sich.

Man hat schon — und wohl mit Recht — gesagt, daß in Einsiedeln die größten Wunder nicht in der Gnadenkapelle, sondern in der Beichtkirche geschehen. Und wer möchte zweifeln, der je Zeuge war von dem großen Andrang zum Beichten, und wer liest, daß man früher an den hohen Festen immer wieder die Beichtkirche schließen mußte, weil keine Leute mehr darin Platz fanden, daß sich hier in der Stille Großes vollzogen hat. Aber ebenso klar ist, daß solche Vorgänge in der Regel geheim bleiben. Nur in wenigen Fällen berichten uns die Mirakelbücher von der Bekehrung großer Sünder und auch dann geschieht es nur ohne Nennung des Namens und mit der Versicherung, daß man zu einer Veröffentlichung berechtigt war, was sich übrigens aus der Lage der Dinge meist von selbst ergibt.

Unter den ersten Wunderberichten, die uns durch Tschudi aus der Zeit vor 1338 berichtet werden, findet sich einer, der erzählt, wie ein Edelmann aus dem Elsaß sich einer Gruppe von Pilgern anschloß, nicht der Wallfahrt, sondern der Gesellschaft wegen. In Einsiedeln geht er denn auch nicht in die Kirche, sondern ins Wirts-

haus, wo er vom Wirt Heinrich Kennratz Wein bestellt. Doch da kommt ihm in den Sinn, wie sovielen hierher kämen, um zu beten und so geht auch er in die Kirche und betet hier um die Endesgnade, geht dann wieder ins Wirtshaus und nachher fort. Bald darauf ergriffen ihn seine Feinde, schlugen ihm den Kopf ab und warfen diesen hinter einen Hag, während sie die Leiche auf der Straße liegen lassen. Von ungefähr kommt ein Priester daher. Er hört das Haupt rufen, das er zum Körper legt. Nun kann der Arme beichten und kommunizieren, erzählt auch, wie alles gekommen und bittet alles nach Einsiedeln zu berichten. Dann stirbt er wieder, der Priester aber kommt nach Einsiedeln und erzählt alles, damit die Sünder umso mehr Maria verehren (1567. f.) Von einem ähnlichen Fall, der sich 1684 zugetragen, haben wir früher schon gehört (Johann Brunner von Voglershausen).

Ein Mann, der ein schweres Vergehen begangen, das er nie zu beichten wagte, ging dreimal, das zweitemal im Jubeljahr 1625, nach Rom, ohne daß er den Mut fand, zu beichten. Da kam er anläßlich der Großen Engelweihe 1631 nach Einsiedeln. Kaum hatte er hier die hl. Kapelle betreten, ließ es ihm keine Ruhe mehr, bis er gebeichtet hatte. (1654. S. 460). Auf die gleiche Engelweihe kam ein anderer, der ebenfalls eine schwere Sünde auf sich trug, sie aber nicht bekannte. Wie er von Einsiedeln fort wollte, kam er auf dem Brüel nicht mehr voran, er mußte umkehren und beichten. (1654. S. 460). Von einem andern, der 1636 ebenfalls anläßlich der Engelweihfeier hier war und eine schwere Sünde verschwieg, lesen wir, daß er, als er schon eine Stunde wegs von Einsiedeln fort war, gezwungen wurde, wieder umzukehren und zu beichten. (1665. S. 359). Desgleichen kam damals eine „bis über die Ohren in dem Sündenlast vertiefte unbußfertige Seele“ nach Einsiedeln, die mehrfach versuchte in die Gnadenkapelle einzutreten, es aber nicht fertig brachte, bis sie gebeichtet hatte. (1739. S. 151). Eine Frau, die 18 Jahre

in schweren Sünden dahingelebt, fand, obwohl sie jedes Jahr nach Einsiedeln kam, erst damals die Gnade einer würdigen Beicht. (1665. S. 371). Ein Mann hatte sogar 46 Jahre lang in schweren Sünden gelebt und sie weder zu Rom noch zu Loreto bekannt. Da kam er zum Sterben und wurde versehen. Aber er brachte es noch nicht über sich, seine Sünden zu bekennen, erst als alle Hoffnung auf Genesung geschwunden, da versprach er, wenn er mit dem Leben davon komme, nach Einsiedeln zu gehen und dort seine Sache in Ordnung zu bringen. Gegen alles Erwarten genas er. Er kam alsdann nach Einsiedeln, fand aber auch jetzt den Mut nicht, sein Sündengeheimnis zu bekennen, erst wie er ein zweites Mal herkam, bekannte er alles. (1665. S. 369). Ein sehr begabter Student, dessen Name in der Chronik nicht genannt wird, der sich aber in den Akten findet, Mathias Zimmer aus Cladrau in Böhmen, war dem Laster des Fraßes und der Völlerei ergeben. In schwerer Krankheit gelobte er Besserung, vergaß dann aber darauf. Wegen einer Uebeltat mußte er aus der Heimat fliehen und kam nach Einsiedeln. Hier gelobte er sich zu bessern, hielt es aber ebensowenig. Da erkrankte er neuerdings und nun machte er Ernst. Er trat in der Folge in einen Orden ein und wurde ein vorzüglicher Ordensmann. (1739. S. 158.)

Ein Priester las mehrmals unwürdig die heilige Messe, da verschwand eines Tags, als er kommunicieren wollte, die hl. Hostie und er hörte eine Stimme, die ihn zur Besserung mahnte. Er bereute seinen Fehler und gelobte eine Fahrt nach Einsiedeln, da er glaubte, Maria habe ihm diese Warnung erteilt. (1672—1674. S. 163). Um 1682 kam ein Sünder nach Einsiedeln, der als er in die hl. Kapelle kam, nicht eintreten konnte, da er eine Sünde verschwiegen. Er geht wieder zur Beicht, bringt aber den Mut wieder nicht auf und so ein drittes Mal. Endlich das vierte Mal bringt er alles in Ordnung. (1686. S. 458).

Ein junger Mann aus vornehmer Familie war in französische Kriegsdienste eingetreten, wo er lange diente, jedem Glauben entfremdet wurde und in Laster fiel. Endlich kehrte er heim, aber die alten Gewohnheiten hielten ihn immer noch gefangen. Er kam mehrfach nach Einsiedeln, ohne sich zu bekehren. Als er einmal so zu Pferd von Einsiedeln heimkehrte, fluchte er, daß die Zäune überall den Weg versperrten und rief dem Teufel, daß er die Hindernisse weghebe. Da kamen zuerst zwei kleine und als ihm dies zu wenig war, vier große Teufel. Aber da kam es ihm zum Bewußtsein, in welcher Gefahr er schwebte. Er rief Maria an und versprach, alle Tage den Rosenkranz zu beten. Da er den Rosenkranz zur Hand nahm, konnte ihm der Böse nichts anhaben. Er kam glücklich heim und wurde, als er bald darauf erkrankte, auf Anrufung Marias wieder gesund. (1740. S. 172.) Ein großer Sünder litt an der Lungensucht, an der er zum Sterben kam. Da war ihm im Traume, er sei zu Einsiedeln in der Gnadenkapelle. Erwacht, versprach er eine Fahrt nach Einsiedeln und eine gründliche Beichte. Alsogleich fühlte er sich gesund und machte sich noch am gleichen Tage auf gegen Einsiedeln, wo er die hl. Kapelle, die er vorher nie gesehen, so fand, wie sie ihm im Traume vorgekommen war. (1736—1739. S. 526). Ein Priester litt sehr an Versuchungen zur Unreinheit und fiel auch mehrfach. Da nahm er seine Zuflucht nach Einsiedeln und wurde in der Folge bewahrt. (1738—1739. S. 159). Ein junger Mensch, der seit 11 Jahren die Sakramente unwürdig empfangen, und der in Einsiedeln zu den alten Sünden neue häufte, konnte, als er den Gnadenort verlassen wollte, nicht weg, bis er gebeichtet hatte. (1745 bis 1750. S. 164). Ein Ordensmann, der lange der Unsittlichkeit ergeben war, der aber in Predigt und Beichtstuhl die Ehre Marias befördert hatte, erlangte dadurch die Gnade der Bekehrung. (1779. — A. SE (5) 60). Ein Verirrter, dem aber seine Mutter eine große Verehrung zur ein-

siedlichen Gnadenmutter beigebracht hatte, bekehrte sich an dem Gnadenorte. (1853. — A. SE (9) 30a.). Ein anderer Bericht vom Juni 1869 meldet die Bekehrung des ehemaligen Oberstaatsanwaltes zu Dijon auf dem Todette, was man der Fürbitte der Einsiedler Gnadenmutter zuschrieb. (A. SE (9) 46b.). —

Von einer Person lesen wir, daß sie im Traume gemahnt wurde, nach Einsiedeln zu gehen und dort zu beichten, was sie 1611 auch tat. (A. SE (8) 1.), während es um die gleiche Zeit von einer andern heißt, daß sie an Allerheiligen 1610 in Einsiedeln nicht beichten konnte, weil so viele Leute da waren. Schon wollte sie wieder heimkehren, da konnte sie im Dorfe nicht mehr vorwärts, mußte wieder umkehren und beichten. (A. SE (8) 1.). Als Katharina Rieste wegen Ehebruchs und Mords hingerichtet werden sollte, bekehrte sie sich auf die Fürbitte Marias hin, wie ein Bericht aus St. Trudbert im Münsterthal vom 21. Juni 1754 besagt. (A. SE (4) 42).

Aus der neuern Zeit erfahren wir aus Motivtafeln die erlangte Gnade der Bekehrung einer tief gefallenen Person (1903), eines jungen Mädchens (1916), eines Jünglings, der selber dankt und eines solchen, für den gedankt wird.

Ein Katholik ging in eine häretische Predigt, weshalb er in der Folge an der Kirche und an den Sakramenten zu zweifeln begann. Während der Fronleichnamsoktav erkrankte er nun schwer und mußte versehen werden. Dabei verschwieg er aber seine Zweifel. Als er kommunierte, war ihm, als entsteige Christus der Hostie und mahne ihn nach Einsiedeln zu gehen und dort zu beichten. Alsbald wird er gesund und bringt in Einsiedeln sein Gewissen in Ordnung. Keine Tafel vermeldete es, so fügt die Chronik von 1674 (S. 160) bei, aber die Sache sei doch glaubwürdig bezeugt.

Ein junger Mann, dessen Name mit Rücksicht auf seine Familie nicht genannt wird, fiel vom Glauben ab

und verkam in Lastern. Endlich ging er in sich und kam im September 1727 nach Einsiedeln und schwor seinem Irrtum ab. (1750. S. 182).

b) Irrende kehren heim.

Wenn es auch in der Chronik von 1739 (S. 164) heißt, daß in der Zeit von 1666 bis 1737 in Einsiedeln auf die Fürbitte Marias nicht weniger als 2272 Personen konvertiert hätten, von denen nur vier wieder abgefallen seien, und wenn in der Ausgabe von 1752 bemerkt wird, daß bis dahin an die 2500 Personen konvertiert hätten, so sind doch verhältnismäßig wenig Fälle in den Mirakelbüchern aufgezeichnet worden. So heißt es 1610, Martin Kurtz aus Waldsee, ein Lutheraner, sei im Traume gemahnt worden, nach Einsiedeln zu gehen und zu beichten. Er konvertierte denn auch hier. (A. SE (8) 1.).

Einem andersgläubigen Edelmann, der seelisch und körperlich litt, riet ein Ordensmann, er solle katholisch werden, wozu er sich aber nicht entschließen konnte. Da kam er 1681 nach Einsiedeln, wo er sich unschlüssig herumtrieb. Er besprach sich auch mit einem der Patres, ging dann in die Kapelle, um zu beten und erklärte nun freudig, zur alten Kirche zurückkehren zu wollen. (1686. S. 455). Eine andersgläubige Frau hatte einen Katholiken geheiratet und versprochen katholisch zu werden, schob es dann aber hinaus. Sie kam 1683 mit ihrem Mann und andern nach Einsiedeln, wo sie sich, mehr aus Neugierde, mit einem Pater besprach. Als man ihr ein tönernes Muttergottesbildchen gab, da erklärte sie auf einmal, nun wolle sie katholisch werden. (1686. S. 466). Johann Bartschi aus Durnesch im Kt. Bern hatte versprochen, katholisch zu werden, vergaß dann aber darauf und wurde es erst, als er durch eine Krankheit gemahnt wurde. (1693). Anna Martin von Malans im Kt. Graubünden hatte ihrer Mutter auf dem Todbett versprochen, katholisch zu werden. Die Mutter ließ ihr im Traume keine Ruhe, bis sie

schließlich mit ihrem Manne am 17. April in Einsiedeln konvertierte. (1695). Auf dem Gotthard von einer Lawine überrascht, versprach Josef Pfister von Immishofen bei Konstanz, katholisch zu werden, was er in Einsiedeln auch tat (1697). Ein deutscher Lutheraner, der vor 7 Jahren einmal aus „Wunderfiz“ nach Einsiedeln gekommen war, geriet 1698 bei Belgrad in türkische Gefangenschaft und kam in der Folge an verschiedene Herren. Mit zwei Katholiken, die ihn besonders zum Vertrauen auf Maria ermunterten, entfloh er und kam alsdann nach Einsiedeln, um hier zu konvertieren. Aehnlich erging es Johann Klein aus Summiswald im Kt. Bern, der im kaiserlichen Heere diente und in französische Gefangenschaft geriet. Im Traume wurde ihm geraten, nach Einsiedeln zu gehen und dort zu konvertieren. Als er erwachte, stand die Türe offen und er konnte ungehindert fortgehen. (1750. S. 175). Anna Maria Fromüller von Wilberg im Württembergischen schwor 1704 dem Luthertum ab, als sie in schwerer Krankheit auf das Versprechen hin, nach Einsiedeln zu gehen, gesund geworden war. Aus Württemberg stammte ebenfalls Michael Lingenheim aus Calw, der in der Gefangenschaft versprach, in Einsiedeln zu konvertieren, wenn er frei werde.

Heinrich Georg Stahel von Aarau hatte seiner Lebtag in fremden Diensten gekämpft, über 60 Wunden davon getragen, als er im November 1705 nach Einsiedeln kam um zu konvertieren, da er dies während einer Seuche auf dem Meere versprochen hatte. Ebenfalls 27 Jahre lang diente Blasius Oswald von Müllhausen unter General Merci. In einem Kampf in Flandern wurde er durch einen Bauchschuß schwer verwundet. Seine Frau, die aus Rapperswil stammte, versprach eine Wallfahrt nach Einsiedeln, er selber gelobte zu konvertieren. Im Mai 1715 kamen beide hierher. Maria Magdalena Lessin von Halle in Sachsen, die aber in Paris lebte, gelobte in schwerer Krankheit in Einsiedeln katholisch zu werden,

was sie auch, gesund geworden, am 6. November 1720 tat. Marie Hiller aus Heidelberg, Witwe des Jakob Nägeli in Zürich, fiel in eine schwere Krankheit, welche die Aerzte nicht heilen konnten. Sie besuchte die Bäder in Baden, wo ihr jemand riet sich nach Einsiedeln zu versprechen und katholisch zu werden. Aber in Zürich wurde man auf ihr Vorhaben aufmerksam und der Rat ließ sie in ihrem Hause bewachen. Da erneuerte sie ihr Versprechen und wurde ganz gesund, worauf sie nach 7 Wochen, als sie sich nicht mehr beobachtet wußte, nach Einsiedeln ging und dort am 4. Juli 1722 katholisch wurde. In türkischer Gefangenschaft hatte Bernhard Scharpf aus Lindau gelobt, katholisch zu werden im Falle der Befreiung und nach Einsiedeln zu gehen, was er am 27. Juli 1722 auch erfüllte. Ein anderer Soldat, Johann Heinrich Winick, gelobte, als er auf der Flucht ein wildes Wasser durchqueren mußte, in Einsiedeln katholisch zu werden, was im August 1723 geschah. In schwerer Krankheit verhiess die aus Sachsen stammende Maria Rosina, katholisch zu werden und nach Einsiedeln zu fahren. (1750 S. 181). Als dem Johann Friedrich Wendlinger von Ettlingen der Arzt erklärte, nur durch ein Wunder könne seine eiternde Wunde geheilt werden, entschloß er sich zur Konversion und zur Wallfahrt nach Einsiedeln, was er beides 1725 erfüllte. Jakob Heiligermann aus Westfalen, ein Soldat, brach sich auf der Flucht ein Bein. In dieser schwierigen Lage gelobte er zur katholischen Kirche zurückzukehren und nach Einsiedeln zu gehen. Da fand ihn eine Frau, die einen Chirurgen holte, ihn in ihr Haus aufnahm und pflegte, bis er gesund war, worauf er seine Fahrt unternahm. (1726). Der Waffenschmied Johann Keller aus Straßburg wurde, als er 500 fl. auf sich trug, überfallen. Er versprach, zu konvertieren und nach Einsiedeln zu gehen im Falle der Errettung. Beides erfüllte er 1728. Als Paul Barth von Kulemburg in Sachsen wegen einem todeswürdigen Verbrechen zu Salmanswei-

ler eingesperrt war, hörte er, wie ein Mitgefangener sich nach Einsiedeln verlobte. Er tat ein gleiches und versprach überdies, katholisch zu werden. Beide entkamen im Juni 1733. Elisabeth Fischer aus Schaffhausen, an Gicht schwer leidend, nahm obwohl reformiert, ihre Zuflucht doch nach Einsiedeln. Sie wurde 1736 katholisch und fand, als sie an Pfingsten in Einsiedeln weilte und ihre kranken Finger in das Malzeichen ob der Kapellentüre steckte, Befreiung von ihrem Leiden. Ebenso wurde Magdalena Lystin aus Steckborn, die als Reformierte ein besonderes Vertrauen auf Maria hatte, von schwerer Krankheit geheilt und im Juni 1740 katholisch. Andreas Gerberdingen aus Stündal in Brandenburg hatte als Buchbindergeselle in Einsiedeln gearbeitet. Hier kam er der alten Kirche nahe, schob aber die Konversion hinaus und wollte bereits nach Zürich übersiedeln. Da wurde er schwer krank und nun ließ er sich unterrichten und konvertierte am 20. August 1745. Neun Tage später starb er sehr gut. Johann Eglos von Nürnberg war als Deserteur zum Tode verurteilt worden. Da bekam er in der Nacht vor der Hinrichtung ein Buch in die Hände, in dem von den zu Einsiedeln geschehenen Wundern die Rede war. Er gelobte katholisch zu werden und nach Einsiedeln zu gehen, wenn er befreit werde. Dies gelang, trotzdem ihm eine Kette vom rechten Arm zum linken Fuß ging. Am 5. Juni 1747 konvertierte er zu Einsiedeln. Eine Marmortafel von 1891 dankt für die Gnade der Konversion.

c) Von Teufel, Hexen und Besessenen.

Mag unsere Zeit in Bezug auf Teufelsspuk und Hexenwesen auch andern Anschauungen huldigen als frühere Jahrhunderte, so zeigt uns andererseits doch gerade die moderne Wissenschaft, daß in Mensch und Natur

geheime Kräfte wirken, über die wir trotz allem Fortschritt immer noch im Unklaren sind. Und so müssen wir uns hüten, über Glauben und Anschauungen früherer Tage zu lächeln oder abzusprechen. Gerade die in den Mirakelbüchern sich findenden Berichte geben uns übrigens interessante Einblicke in die Ideenwelt unserer Vorfahren.

In der Chronik von 1739 heißt es (S. 570), daß in der Gnadenkapelle viele Verschreibungen an den Teufel liegen, die beweisen, wie Maria in solchen Fällen geholfen habe. Es werden denn auch einige solche Fälle nahhaft gemacht. So rief um 1670 ein Mann, der einen schweren Prozeß zu führen hatte und am Erfolg verzweifelte, den Teufel zu Hilfe. Dieser meldete sich an der Türe, erklärte aber, er könne nicht eintreten, solange der Mann ein Agnus Dei auf sich trage und ein Bild U. L. Frau von Einsiedeln im Zimmer nicht verhüllt sei. Auf dies hin legte der Mann wohl das Agnus Dei weg, konnte sich aber nicht entschließen, das Bild der Muttergottes wegzutun. So kam er denn mit dem Teufel um einen andern Ort überein. Als er dorthin kam, hörte er einen furchtbaren Spektakel und glaubte sich schon in den Krallen des Bösen. Da nahm er seine Zuflucht nach Einsiedeln und entging so der schweren Versuchung, sich dem Bösen zu übergeben. (1686. S. 424). Aehnlich erging es einem andern, der sich auch dem Teufel verschreiben wollte. Auch da konnte der Böse nicht ins Zimmer, da über der Türe etwas sei, das ihn hindere. Der Mann stieg hinauf und fand ein irdenes Bildchen U. L. Frau. Wie er es in die Hand nahm, überkam ihn die Reue und der Böse floh unverrichteter Dinge. (1739. S. 621). Im Elsaß mußte eine Tochter aus Armut fort, um in der Fremde ihr Brot zu verdienen. Als sie ging, sagte ihr die Mutter, sie solle in Teufels Namen gehen. Wie sie übers Feld ging, begegnete ihr ein schwarzer Reiter, der sie fragte, wohin sie gehe. Als sie dies ihm mitteilte, sagte er, sie

solle nur mit ihm kommen, Brot könne er ihr zwar keines geben, wohl aber Geld. Sie lief nun zwei Jahre mit ihm und ließ sich von ihm mißbrauchen. Schließlich verlangte er, sie solle unterschreiben, daß sie ihm jederzeit getreu bleiben wolle. Als sie erwiderte, sie könne nicht schreiben, zapfte er ihr Blut ab und führte ihr die Hand. Da bemerkte sie, daß er Pfötchenklauen und ein Schwänzchen habe. Nun erkennt sie, daß sie mit dem Teufel gegangen, und ist entschlossen, ihn zu verlassen. Sie verspricht eine Fahrt nach Einsiedeln und macht sich auch dahin auf. Aber sie kann sich nicht entschließen zu beichten. Da befällt sie, als sie beim hl. Kreuzaltar inmitten des Volkes weilt, eine Ohnmacht. Man trägt sie weg. Wieder zu sich gekommen, verlangt sie einen Beichtvater und erschließt diesem (P. Thaddäus Tatti) alles. (1700. S. 486).

Eine Frauensperson, die bei einem Herrn im Dienste stand, verging sich mit diesem und erhielt ein Kind. In ihrer Sorge rief sie den Teufel zu Hilfe, dem sie sich verschreiben mußte. Er befahl ihr an einen bestimmten Ort zu gehen, wo sie viele Leute beiderlei Geschlechts fand, die dem Teufel ergeben waren. Da befiel sie ein Grauen. Sie rief Maria an und versprach nach Einsiedeln und dann in ein Kloster zu gehen. Sie hatte von den vom Teufel erhaltenen Dingen, einem Löffel und anderem, keinen Gebrauch gemacht. Sie ging in der Folge in ein Kloster, allein der Teufel ließ ihr keine Ruhe. Da führte man sie in der Karwoche 1731 nach Einsiedeln, wo sie beichtete. Der Teufel setzte ihr hier besonders heftig zu, da am Hohen Donnerstag sein Bündnis mit ihr zu Ende ging. Sie betete den ganzen Tag in der Kapelle und siehe da, der dem Teufel übergebene Zettel fiel bei verschlossenem Chorgitter auf den Altar der Kapelle und so war sie ledig. (1739. S. 570).

Als Otmar Engesser sich Ende Jenner 1652 von Donaueschingen heim nach Pforren begeben wollte, und

über ein weites Feld ging, erschien ihm plötzlich ein ungeheures Gespenst mit drei Köpfen. Seine Pferde wurden in einen Graben getrieben und ringsum ward es so dunkel, daß er gar nichts mehr sah. Er schlug ein Kreuz und empfahl sich nach Einsiedeln. Sogleich sah er wieder und fand sich heim. Das eine Pferd lag allerdings andern Tags im Graben tot und Engesser selber litt drei Wochen am empfangenen Schrecken.

Besonders Besessenen gegenüber erwies sich Maria in Einsiedeln hilfbereit. Schon das erste bekannte Wunder (von 1338) berichtet von der Befreiung eines besessenen Kindes, das die Eltern nach Einsiedeln brachten. Kustos Heinrich von Ligerz beschwor es hinter dem Fronaltar und berührte es mit Heiltum. Erst als er Heiltum von U. lb. Frau brauchte, ging der Böse. (1577). — Schwyz und Luzern empfahlen am 12. resp. 14. März 1611 eine besessene Person nach Einsiedeln und bemerkten, daß dort durch Marias Fürbitte unzählbare Wunderwerke an Besessenen geschehen seien. (A. SE (1) 3, 4). Schon 1603 hatte Peter Büttel aus Luzern einen besessenen Knaben am Lichtmeßtage nach Einsiedeln gebracht, wo ihn Dekan P. Andreas Zwyer exorzierte. Es gingen anfänglich zwei böse Geister von ihm; von da an innert 14 Tagen einer nach dem andern, nur drei der ärgsten blieben noch zurück. Am 14. Horner, nach dem Salve, mußten aber auch diese weichen und zwar befahl ihnen der Exorzist, daß sie eine der großen Standeskerzen auslöschten, was unter „großem Klappf“ geschah. Der Knabe trat später ins Kloster ein und lebte hier von 1614—1625. Von der Laienschwester Maria Barbara Trinckler zu Tännikon, die zufolge der Bosheit einer Unholdin mit 500 bösen Geistern und von Barbara Villiger aus Zug, die gar von 1000 bösen Geistern besessen war, haben wir schon gehört. Der Abt von Kempten empfahl den 24. Juli 1661 den Priester Mathias Frey, der sich besessen glaubte, nach Einsiedeln, ähnlich wie schon 1650 der Rat von

Feldkirch die besessene Eva Kunenz hierher empfohlen hatte. — Eine Frau, die mit einem schwedischen Offizier verheiratet war, konvertierte nach seinem Tode und kam nach Einsiedeln. Schon auf dem Wege warf sie der Böse über einen Abhang. Als ihr der Beichtvater ein irdenes Bildchen der Muttergottes geben wollte, weigerte sie sich, es anzunehmen. Man begann mit einem Exorzismus. Aber der Teufel erklärte, er werde erst um Mitternacht aus ihr gehen, was denn auch unter furchtbarem Geschrei geschah. (1739. S. 622). Um vom bösen Geist befreit zu werden, ging Anna Maria Collot von Tuln 1698 zu dem Einsiedler Gnadenbild in Motzel. Aber erst nach einer zweiten Novene erreichte sie ihr Ziel. Von Anna Weinhart bezeugte ihr Pfarrer Mathias Turecher in Niedersonthofen, daß sie bis auf ihr 18. Lebensjahr vom Bösen besessen gewesen und durch eine Fahrt nach Einsiedeln davon befreit worden sei. (1731). Katharina Steinegger von Weißenstein bei Schwäbisch Gmünd wurde 11 Jahre lang vom Bösen geplagt und erst als sie eine Fahrt nach Einsiedeln barfuß zu machen versprochen, ward sie geheilt. Sie kam im Brachmonat 1749 her. Auf die Engelweihe 1751 kamen zwei Frauen aus dem Breisgau und baten, daß man sie in der Gnadenkapelle exorziere. Dies geschah mit sichtbarem Erfolg. Zwei Monate später kamen sie nochmals zum Dank nach Einsiedeln. (1752. S. 235). Am 10. Oktober 1751 kam eine Weibsperson aus dem St. Gallischen und bat um den Exorzismus. Erst nach der dritten Beschwörung ging der Böse von ihr, worauf sie beichten konnte, was ihr bis dahin unmöglich gewesen war. (1752. S. 235). Eine Votivtafel von 1887 meldet, daß Johanna Misner, Frau des Josef Waller von Niedersept im Oberelsaß am 9. August von drei bösen Geistern befreit worden sei.

Ebenso zahlreich sind die Fälle, in denen von Verhexung, Verzauberung usw. die Rede ist. Jakob Strobel von Barenstein im Augsburger Bistum, dessen Frau von

Unholden verzaubert war, wurde im Schlafe gemahnt, ins Schweizerland zu gehen und dort einen Ort, Einsiedeln genannt, aufzusuchen. Er machte das Gelübde und die Frau war von Stund an geheilt. Er kam 1581 her. Der Edelmann Johann Jakob Kraft von Delmensingen, Landvogt des Markgrafen Philipp von Baden zu Großwir, trank sich durch das Gift, das ihm ein heimlicher Hexenmeister gemischt, eine schwere Krankheit an. Er kam vom Verstand. Alle Mittel halfen nichts. In einem lichten Augenblick versprach er sich nach Einsiedeln. Da linderten sich alsbald die Schmerzen, das Gift ging von ihm und er machte sich auf die Fahrt, obwohl seine Füße noch etwas schwach waren. (1630). Um 1640 wurden die vier Kinder des Melchior Schenklin und seiner Frau Anna Maria Nüsser zu Wil im Thurgau verhext. Zum ältesten, das 3 $\frac{1}{2}$ Jahre alt war, kam eine fremde Katze resp. ein böses Weib in der Form einer Katze. Sie lief dem Kind, das sich wehrte, über die Füße und da ward es lahm und zitternd. Das zweite, Bartholomäus, zwei Jahre alt, wurde an den Füßen gelähmt, das dritte, 9 Wochen alt, ward von einem Fuchs, der in die Wohnung eindrang und die Wiege umwarf, verderbt, so daß das Kind weder gehen noch stehen, noch sitzen oder reden konnte. Ein viertes, Anna Maria, war das ganze halbe Jahr, da es lebte, elend und kranksüchtig. Die Eltern probierten viele Mittel, doch ohne Erfolg. Erst als sie sich nach Einsiedeln wandten, wurden die drei erstgenannten Kinder gesund, das vierte aber konnte sterben. Michael Meyer von Horb am Neckar trank in seiner Jugend ein starkes Gift, das ihm zwei böse Weiber zugetragen, so daß er weder aufrecht gehen noch stehen konnte. Auch wurde er 14 Jahre lang mit zu und abnehmendem Mond von Schmerzen geplagt. Als er 1642 eine Einsiedlerfahrt gelobte, wurde er alsbald gesund.

Wie der achtjährige Sohn des Johann Jakob Pfefferkorn zu Thüringen, der infolge Verhexung lahm und

stumm war, geheilt wurde, hörten wir bereits. Sebastin Kretz von Schongau (Kt. Luzern) hatte zu Gebweiler im Elsaß bei einem Gastmahl einen von unholdischer Hand bereiteten Gifttrank bekommen, so daß er in Brust und Bauch solche Schmerzen bekam, daß er toll zu werden drohte und vier Tage aufs schwerste litt. Erst ein Versprechen, nach Einsiedeln zu gehen, half (1652). Von Jakob Kistenmacher aus Gengenbach, der weder Hände noch Füße gebrauchen konnte, hieß es, er sei verhext worden, was ihm auch ein Teufelsbeschwörer bestätigte. Er nahm seine Zuflucht nach Einsiedeln und konnte drei Tage später, dem 21. Dezember 1654, nachdem er anderthalb Monate zu Bette gelegen, aufstehen. Am 25. Mai des folgenden Jahres kam er zur Gnadenstätte, um zu danken. Ein Pfarrkind des Sebastian Villinger zu Freiburg i. Br. hatte durch böse Künste die Sprache verloren, gewann sie aber auf Fürbitte Marias wieder, wie der Pfarrer unterm 14. November 1658 bestätigte. Hans Ulrich an der Matt aus Stans war durch einen ungesunden Trank an allen Vieren erlahmt. Er verlobte sich mit einem Opfer nach Einsiedeln, worauf ihm geholfen ward. Den 16. Herbstmonat 1666 kam er nach Einsiedeln. Durch böse Künste geriet Gabriel Hutter von Lachen in solche Raserei, daß niemand vor ihm sicher war. Man kam mit ihm nach Einsiedeln, wo er, als er allein war, versuchte sich die Gurgel zu durchschneiden. Man fand ihn in seinem Blute. Die Eltern nahmen erneut ihre Zuflucht zur Gnadenmutter, und Gabriel gesundete vollkommen. Er erzählte später, er hätte schon mehrfach versucht, sich die Kehle zu durchschneiden, aber wegen dem Skapulier es nie fertig gebracht. (1692). Eine Matrone in Würzburg hatte durch verschiedene Unglücksfälle Hab und Gut verloren, so daß sie schwermütig wurde. Da schickte ihr der Teufel eine „alte Vettel, eine Gabelreuterin“, die sie aufs Feld lockte. Dort kam ein schwarzer abscheulicher Mann, der „Leibhaftige“. Die Unholdin will nun die Frau

bereden, Gott und den Heiligen zu entsagen und dem Teufel sich zu verschreiben, dann werde sie wieder zu Reichtum kommen. Die erschrockene Frau rief Maria an und versprach eine Fahrt nach Einsiedeln. Da ergriff der Teufel die Hexe und fuhr mit ihr in die Lüfte, die Frau aber machte sich alsbald nach Einsiedeln auf, wo sie am 30. April 1694 alles P. Andreas Tatti erzählte. Dem Johann Filance von Vincei in der Praepositur von Esprimal, der besessen war, brachte man ein Abbild des Gnadenbildes, vor dem er eine Novene machte und eine Wallfahrt versprach. Alsbald mußte der Böse weichen, wie der Notar Nikolaus Blaise, Pfarrer Corturieux von Nommezii, Faucher, Kanonikus von Remirmond und Vikar Martell in Chattel im Juli 1699 bezeugten. Der Margaretha Hogis aus Lemmone in Lothringen wurde an ihrem Hochzeitstage ein verzauberter Weintrank gereicht, so daß sie in den Wald lief und nicht mehr zurückzubringen war. Im Heumonat 1714 brachte man sie nach Einsiedeln, wo sie ganz genas. Ebenfalls in Lothringen, zu St. Stephan in der Pfarrei Remirmont, wurde eine junge Frau, als sie im Kindbett lag, von einer neidigen Nachbarin mit vergifteter Hand an der Brust berührt, worauf sie zu rasen anfang und in den Wald lief. Mit vieler Mühe brachte man sie heim. Es wurden viele Wallfahrten für sie gemacht, doch vergebens. Der Mann starb schließlich vor Kummer. Sie aber, die ihr Uebel geheim hielt, verheiratete sich ein zweites Mal, worauf die Krankheit erneut ausbrach. Als sie am 3. Heumonat 1714 nach Einsiedeln kam, verschwand das Uebel für immer. (1739. S. 569). Die 16jährige Tochter des Johann Georg Schober aus Schwaben, war allem Anschein nach verhext. Der Böse warf sie auf den Boden, so daß das Haus zitterte. Als die Eltern eine Fahrt nach Einsiedeln gelobten, fiel das Kind in einen tiefen Schlaf, aus dem es gesund erwachte. (1733). Dem Eremit Franz Köpfer zu Berckan im Elsaß wurden im Christmonat 1737 durch böse Leute böse Sa-

chen beigebracht. Als er es merkte, nahm er seine Zuflucht zu Maria, nahm auch Staub vom irdenen Bildchen ein und so ging das Malefizwesen von ihm. Darum schließt die Chronik von 1739 (S. 631) mit den Versen:

„Wer auch im Lätt sogar,
 Mariä Kraft nicht findet,
 Der ist (ich sag fürwahr)
 Am Seelen Licht erblindet.“

d) Von Trübsal, Angst und Not.

Daß die Menschen in ungezählten Anliegen und Nöten zu U. Lb. Frau ihre Zuflucht genommen, von denen keine Schrift und kein Mirakelbuch meldet, leuchtet ohne weiteres ein. In andern Fällen, besonders bei zahlreichen Votivtafeln aus neuerer Zeit wird in der Regel nur kurz vermerkt: Maria hat geholfen im schweren Anliegen, ohne daß über die Natur dieses Anliegens weitere Angaben gemacht werden, so daß wir hier solche allgemein gehaltene Berichte übergehen können. Den einen und andern Fall von Schwermut und Geisteskrankheit wollen wir hier aber namhaft machen. Von der Heilung der schwermütigen Margreth Fugi aus dem Monatafun (1615) und des Franz Heinrich Lieb von Kirchberg (1685) haben wir schon gehört. Georg Keyser, in einer Festung eingeschlossen, wurde 1690 schwermütig und auf ein Gelübde nach Einsiedeln hin gesund. (1690. S. 497). Wolfgang Rast aus Haslen bei Lindau wurde kurz vor der Hochzeit geisteskrank. Die Braut Agatha Fesler wollte nun nichts von der Hochzeit wissen, da sie ihn verhext glaubte. Die Verwandten nahmen ihre Zuflucht nach Einsiedeln und alles wurde gut. (1655). Die Frau des Christian Schrofer in Zizers, Barbara Ammann, wurde schwermütig, sie meinte sie hätte ihr Kind umgebracht und wollte darum in den Rhein gehen. Da versprach sich der Mann nach Einsiedeln und die Frau wurde gesund.

Er selber kam 1688 mit bloßen Füßen nach Einsiedeln. Maria Wiser wurde über den Tod ihres Mannes schwermütig, überdies fiel sie 1720 Anfangs August, als sie in der Steiermark die Erbschaft ihres Bruders holte, unter Räuber. Auch sonst erfuhr sie mehrfach den Schutz der Gnadenmutter von Einsiedeln, auf die sie ein großes Vertrauen hatte. (A. SE (8) 4 S. 36). Matthäus Erhard von Vilgetshofen in Bayern war über den Verlust seiner Frau schwermütig geworden. Seine Nachbarn rieten ihm, sich nach Einsiedeln zu versprechen, was er auch tat. Alsbald fiel er in einen tiefen Schlaf und erwachte gesund. Sein Bruder, Thomas Erhard, Benediktiner zu Wessobrunn, bezeugte den Vorgang unterm 7. September 1724. — Ein Mann war 1840, wie eine Votivtafel meldet „wegen bösen Leuten sinnlos geworden“, so daß er in Ketten gelegt werden mußte. Maria half ihm in kurzer Zeit wieder zur Gesundheit. Eine andere Votivtafel von 1889 sagt: Danksagung der gebenedeiten Gottesmutter Maria für ihre mächtige Fürbitte und Hilfe in schwerer Seelenkrankheit. Für Heilung von schwerer Gemütsdepression (1909 bis 11) dankt ein H. W. Eine andere, aus Linz a. d. D. gestiftete Tafel sagt: Dank Dir liebe Mutter Gottes tausend Dank für vielfache Besserung von Schwermuth und Gemütsleiden, bitte Dich herzlich um gänzliche Besserung davon. Aehnliche Votive finden sich noch vielfach vor.

Johannes Stor von Ostrach bekannte 1580 mit eigener Handschrift: War in großer Trübsal, Angst und Not, dermaßen, daß ich mich keiner menschlichen Hülff getrösten möchte. Gelobte nach Einsiedeln zu fahren und zu beichten, von Stund an ist mir besser worden. Mit einer dreipfündigen Kerze und einem Täfelin samt einem gesungnen Amt verhiess sich eine Person, die Angst und Not beladen war, 1584 nach Einsiedeln. (1587. S. 54). Eine zuverlässige Person wurde laut Urkunde und Tafel 1722 aus Lebens- und Ehrgefahr auf Anrufen Marias gerettet.

(1739 S. 544). Kaspar Hillmayer von Mittelstätten in Bayern hatte in München bei einem Bäcker eine Börse mit ca. 100 Franken vergessen. Voll Angst versprach er, als er auf dem Wege das Fehlen des Geldes bemerkte, eine Fahrt nach Einsiedeln. Er kehrte um und kam gerade dazu, wie ein anderer das Geld nehmen wollte. (1750. S. 515). In großer Angst waren auch die Geschwister der Anna Limmacher von Schüpffheim, die davongelaufen war und von der man 25 Tage nichts mehr hörte. Als man sich nach Einsiedeln verlobt, kam die Schwester wieder heim. (1854). „Den 2. Weinmonat 1858 hat jemand aus der Gemeinde Kerns von Obwalden in großen Nöthen und Drangsalen Zuflucht zur göttlichen Gnadenmutter in Einsiedeln genommen und Votivtäfel dahin versprochen . . .“ sagt eine Votivtafel. Ganz ähnlich lautet eine andere, ebenfalls aus Obwalden 1863 gestiftete Tafel. „Maria hat geholfen aus großen Trübsalen und Leiden.“ Solche und ähnliche Wendungen kehren auf den Votivtafeln bis in die neueste Zeit herein immer wieder. Nur ein Beispiel noch von 1933: „Gemartert an Seele und Leib, in Todesangst, Verzweiflungsnot, Gottverlassenheit: nur ein Wunder konnte helfen. Das Wunder: Du heiligste Gnadenmutter von Einsiedeln hast eine ganze Flut von Muttergüte über mich ausgegossen.“

Nicht selten künden Votivtafeln auch von **Examennöten**. So: Aus Dankbarkeit für wunderbare Hilfe bei einem Examen oder Durch die Fürbitte der lieben Mutter Gottes und des heiligen Antonius mein Examen bestanden. Aehnliche Tafeln finden sich von 1921 (2) und 1930; eine von 1932: Viel Tausend Dank Maria um die Hilfe bei Meisterprüfung.

Andere danken wieder für die erlangte Berufsgnade. So: „Aus weiter Ferne danke ich Dir jetzt als Priester, o liebe Mutter, daß Du mir zur glücklichen Vollendung meiner Studien geholfen hast.“ (1867). Oder: „Dank der lieben Mutter Gottes, welche durch ihre Hilfe es einem

ganz armen Studenten ermöglichte, Priester zu werden.“ Oder: „Durch die Fürbitte der wunderthätigen Gottesmutter Maria in Einsiedeln ist einem mit schwach Begabten Talenten und armen Studenten wunderbar zum Priesterstand geholfen worden.“ (1890). „Maria hat mich ins Heiligtum geführt“ meldet eine andere Tafel. Eine Familie in Bichwil dankt 1935 „der lb. Gnadenmutter für erhaltene Berufsgnade ihres Sohnes und Bruders.“ Eine andere Tafel zeigt Jesus, wie er an einem Wegweiser einem Studenten den Weg zeigt. In klassischer Form vermeldet aus neuester Zeit ein Täfelchen: *Frustra vixisse ne videar exaudisti benigne.*

Erwähnt seien auch hier noch einige wenige Fälle, in denen von Rechtshändeln und Prozessen die Rede ist. So dankt Philipp de la Boissierre aus Vercel in der Freigrafschaft, daß ein Rechtshandel, der bereits 7 Jahre dauerte, nach einer Wallfahrt auf Einsiedeln, glücklich zu Ende kam. (1670). Aus Augsburg wird 1786 bezeugt, daß Anton Baumeister, einer der Vorgesetzten der Weberzunft, bei einem gegen ihn erhobenen Prozeß, der beinahe ein Jahr dauerte, an Leib und Seele unbeschädigt blieb, da sein Bruder eine Votivtafel nach Einsiedeln gebracht. Aus München meldet eine Votivtafel aus dem Jahre 1933, daß die Gnadenmutter in einem fünfjährigen Prozeß wunderbar zu einem Ausgleich geführt habe. An die trostlose Lage vieler in unsern Tagen mahnt eine Votivtafel von 1933 mit den kurzen, vielsagenden Worten: Maria hat in Arbeitslosigkeit geholfen. Zahlreiche andere Votivtafeln melden nur kurz, daß Maria in Nöten und Anliegen geholfen. Soweit sich Namen darauf finden, haben wir sie im allgemeinen Register verzeichnet.